

Der Weltkrieg
und
das Schicksal der Juden

Von

Binjamin Segel

III. Auflage (7.—9. Tausend).



Verlag von Georg Stilke, Berlin N.W.7
Hofbuchhändler Seiner Kaiserl. und Königl. Hoheit des Kronprinzen
1915

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Die Entdeckungsreise des Herrn Dr. Theodor Lessing zu den Ostjuden. Lemberg 1910. Verlag „Hathikwa.“

Der Wald. Schauspiel in vier Aufzügen. Berlin 1915. Neuer Deutscher Verlag.

Im „Pester Lloyd“ schreibt Eveline Freiin von Waldau über das Buch: Es heisst „der Wald“ und es weht uns von ihm ein kräftiger, erquickender Hauch von Waldesfrische und Urwüchsigkeit an. Durch schweren Kampf und Not und Leid schallt endlich die Siegesfanfare so jubelnd hinreissend, das Herz und Seele sich weiten. In der Stimmung, die wir jetzt durchleben, wirkt dieses Buch wie ein kräftiges und reinigendes Stahlbad. Ist man mit der Lektüre zu Ende, so fangen die Szenen an, sich vor unserer Phantasie aufzubauen. Die Gestalten gewinnen Leben, Farbe und Bewegung, man hört förmlich ihre Stimmen, und unterscheidet den Klang der einen von dem der anderen. . . . Das ist die Kampfes- und Siegesgeschichte eines Lautern und Starken, die hier im Schauspiel sich vor uns entrollt. . . Das Ganze lässt den unverwischbaren Eindruck zurück, dass wir die Fleischwerdung einer hohen machtvollen Illusion erlebt haben.“

Der Weltkrieg
und
das Schicksal der Juden

Stimme eines galizischen Juden
an seine Glaubensgenossen in den neutralen Ländern
insbesondere in Amerika

von

Binjamin Segel
Lemberg

III. Auflage (7.–9. Tausend).



Verlag von Georg Stilke, Berlin N.W. 7
Hofbuchhändler Seiner K. und K. Hoheit des Kronprinzen
1915


Ze zbiorów

Meinen lieben Eltern

in der Verbannung.

Inhalt.

(Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahl.)

Dieser Krieg, der grösste und ungeheuerlichste, den die Weltgeschichte je gesehen, hat unter anderen Merkwürdigkeiten auch die, dass er tief in das Schicksal der Gesamtheit des jüdischen Volkes eingreift, wie kein Krieg je zuvor. Darum haben wir Juden allen Anlass, zu ihm nicht nur vom allgemein menschlichen Standpunkt, nicht nur als Bürger der Kriegführenden oder der neutralen Staaten, sondern ausserdem auch noch als Juden Stellung zu nehmen, und uns von seinen Ursachen wie von seinen unvermeidlichen Folgen Rechenschaft zu geben. Von einer richtigen Beurteilung dieser Faktoren wird unser Verhalten abhängen und sie kann uns veranlassen, schwere Irrtümer und Missgriffe zu vermeiden, die für uns moralisch und praktisch verhängnisvoll werden könnten.

* * *

Bei Kriegen ist gewöhnlich die Sympathie der Unbeteiligten klar und ausgesprochen auf der einen oder der anderen Seite, je nach ihrer Stammes-, Religions-, oder Kulturverwandtschaft, oder nach ihren politischen und wirtschaftlichen Interessen. Während des japanisch-chinesischen Krieges stand die ganze zivilisierte Welt auf seiten Japans, weil sie in diesem Lande eine Stätte europäischer Zivilisation sah, in China dagegen einen verrotteten, barbarischen Staat, der sich der modernen Bildung und den europäischen Wirtschafts- und Regierungs-

formen nicht eröffnen wollte oder konnte. Im Kriege zwischen Amerika und Spanien wünschte alle Welt den Amerikanern den Sieg, in der Ueberzeugung, dass sie die umstrittenen Inseln besser, freier und uneigennütziger regieren werden als das entfernte und kraftlose, stark zurückgebliebene Spanien. Im Burenkrieg verfolgten alle Völker Europas und Amerikas mit leidenschaftlicher Teilnahme den heroischen und verzweifelten Kampf eines kleinen tüchtigen Stammes, der die Unabhängigkeit seines republikanischen Landes gegen die Herrschsucht und Ländergier eines ungeheuerlich übermächtigen Gegners verteidigte. Im russisch-japanischen Kriege wünschten nicht nur ausserhalb Russlands, sondern unter den Russen selber alle unabhängigen und denkenden Elemente die Niederlage des Zarismus. Nur von einer solchen konnte man menschenwürdigere Zustände in Russland erhoffen. Und im jetzigen Kriege, stünden Oesterreich-Ungarn und Deutschland Russland allein gegenüber, so hätte die öffentliche Meinung des europäisch-amerikanischen Völkerkreises keine Mühe, für ihre Sympathien die Wahl zu treffen. Aber eine seltsame Verkettung der Umstände hat ein unnatürliches und perverses Bündnis zwischen Extremen herbeigeführt. Das absolutistisch regierte, auf der tiefsten Stufe europäischer Kultur stehende Staatswesen hat zu Waffengenossen die beiden freiheitlichsten Völker Europas, die seit jeher als Führer auf dem Wege jeglichen Fortschrittes, als Feinde und Bekämpfer der Tyrannei und der Finsternis galten. Die russische Regierung wird auch nicht müde, sich vor ihrem eigenen Volk und der ganzen Welt fortwährend auf ihre noblen, hoch kultivierten, fortgeschrittenen, liberalen Verbündeten zu berufen. Das hat auch das Urteil der neutralen Welt, insbesondere der England und Frankreich geographisch näher liegenden Länder, verwirrt. Man sagt sich: Wenn die Franzosen, deren Devise in der Politik und in der Gesetzgebung Freiheit, Gleichheit und Brüder-

lichkeit heisst, sich den Russen verbunden haben; wenn England den siebenhundertsten Geburtstag seiner Magna charta nicht besser feiern konnte, als indem es auf Seite des Zarismus trat, dann war Russland entweder nie das Land der Knechtschaft und der Finsternis, als welches vornehmlich Franzosen und Engländer es immer geschildert haben, oder aber, es hat im letzten Augenblick aufgehört, es zu sein, es ist in eine neue Haut geschlüpft und muss von nun ab als Sitz der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Fortschrittes angesehen werden. Denn es ist ja nicht denkbar, dass Frankreich und England diese höchsten Güter der Menschheit verraten hätten. Daraus folgt aber mit logischer Notwendigkeit, dass der Gegner, insbesondere Deutschland, als Feind der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Brüderlichkeit, der Gleichheit, des Fortschrittes und aller anderen erhabenen und edlen Prinzipien ist, und dass dessen Niederlage im Interesse der Menschheit gewünscht werden muss. Es wird also auch jetzt um die höchsten Güter der Menschheit gekämpft. Aber der Vorkämpfer dieser höchsten Güter ist . . . Russland, welches sie gegen Deutschland verteidigt. Vergessen ist auf einmal in der Kulturmenschheit, wie Russland die Polen seit 100 Jahren gepeinigt und unterdrückt hat; vergessen ist Finnland mit seiner tragischen Geschichte der letzten Jahrzehnte; vergessen ist Sibirien und die Behandlung der politischen Sträflinge; vergessen ist die Vergewaltigung der griechisch-unierten Kirche, die Ausrottung der ukrainischen Sprache, die Niedermetzelung streikender Arbeiter, die Peitschung wehrloser Frauen, das Niederkartätschen von Greisen, Weibern und Kindern am 22. Januar 1905 in Petersburg, vergessen sind die Greuel der Gegenrevolution; vergessen sind die seit mehr als dreissig Jahren andauernden Pogrome, der Ansiedlungsrayon, die Schulgesetzgebung, und der ganze unerbittliche Vernichtungskrieg gegen die Juden; vergessen ist der Beilis-Prozess.

Alles, alles, ist vergessen und vergeben. Russland ist der Vorkämpfer der Freiheit, Gleichheit und Menschlichkeit gegen den deutschen Militarismus und die deutsche Barbarei . . .

Und dabei steht es fest, dass Deutschland und Oesterreich es gewesen sind, welche diesen Krieg geplant und angezettelt haben, und auf sie allein fällt die Verantwortlichkeit für das grauenhafte Blutvergiessen und die Verwüstungen zurück.

Es ist erstaunlich, was für eine Gewalt über unser kritisches und skeptisches Geschlecht die Phrase und der leere Schein haben.

Man wird deswegen manchem gebildeten und sonst dem Zarismus gegenüber sehr kritischen Russen beinahe verzeihen, dass er anfängt, Russland in diesem Kriege allen Ernstes als den Vorkämpfer der Freiheit, der Gerechtigkeit, des Fortschrittes und der Kultur gegen Militarismus und Barbarei zu betrachten. Wenn die berufenen Autoritäten in diesen Fragen, die französischen und englischen Philosophen und Publizisten, ihm das seit Monaten tausendstimmig wiederholen, warum soll er am Ende nicht daran glauben? Zumal es so bequem und angenehm ist, daran zu glauben! Vor kurzem sagte ein russischer Fürst in London zu einem Auditorium von Journalisten: „Der letzte russische Muschik weiss, dass er jetzt gegen die Vorherrschaft der in Deutschland verkörperten Barbarei und des rohen Militarismus kämpft!“ Der russische Muschik als Bekämpfer der Barbarei Deutschlands. Noch vor einem halben Jahre würde dem besagten russischen Fürsten ein homerisches Gelächter entgegengeschallt sein. Aber jetzt ist man schon dagegen abgestumpft. Und Herr Prof. Miliukow, Führer der Kadetten, ehemaliger Präsident der auseinandergejagten ersten Duma, sagte in einem Interview mit dem Korrespondenten des Mailänder „Secolo“, Luciano Magrini: Bismarck war bekanntlich ein Erz-

reaktionär, der beste Beweis dafür ist, dass er — vor 35 oder 40 Jahren! — ein Bündnis mit Russland angestrebt hat. Deutschland ist von Bismarck geschaffen, folglich ist Deutschland erzreaktionär. Nun hat sich Russland mit Frankreich und England zum Vernichtungskriege gegen Deutschland verbunden, ergo bekämpft Russland die Reaktion; wer die Reaktion bekämpft, streitet natürlich für Fortschritt, Menschenrecht, Gerechtigkeit und Freiheit und noch viele andere schöne Sachen.

Das ist klar, wie der helle Tag.

Verschwägert sich der Rabbiner mit dem Bader, so hält sich der Bader für einen Rabbiner, sagt ein jüdisches Volkssprichwort.

Die Worte des Herrn Miliukow wurden in hervorragenden italienischen Blättern gedruckt, in französischen, englischen und sogar amerikanischen Blättern wiederholt, — und keiner machte irgendeine Bemerkung dazu.

So erstaunlich diese Verdrehung der öffentlichen Meinung ist, so jämmerlich die Schwäche und Betörbarkeit des menschlichen Verstandes dabei zutage tritt, noch viel erstaunlicher ist es, dass Juden und noch dazu in den neutralen Ländern, dieser Suggestion unterliegen konnten. Dem Mr. Israel Zangwill in London hat sein englischer Patriotismus freilich verboten, offen gegen den merkwürdigen Verbündeten seines Vaterlandes aufzutreten. Aber wer hat ihn gezwungen, den amerikanischen Juden Sand in die Augen zu streuen und ihnen zu erzählen, dass Russland jetzt an Englands Seite einen Krieg führe, um die Welt von dem furchtbaren Druck der deutschen Barbarei zu befreien, die sich in dem Ideal des „teutonischen Uebermenschen“ verkörpere? Und ist es nicht ein Frevel, den Juden vorzuspiegeln, dass dieser Krieg, wenn er mit einem Siege Russlands und seiner Verbündeten endigt, für die Glaubensgenossen in Russland den Beginn einer neuen, glücklicheren Epoche bedeute? Dass der Zar ihnen

allerlei Freiheiten und sogar Gleichberechtigung verheissen habe?!

Und in einem angesehenen amerikanischen Blatt stand kürzlich zu lesen, dass Professor Richard Gottheil in verschiedenen Städten Amerikas Vorträge abhält, in denen er der Welt versichert, dass Russland „aus dem Bündnis mit den beiden grössten demokratischen Mächten Europas moralisch und politisch verjüngt hervorgehen werde“, dass es nach dem Siege seinen „Fremdvölkern“, also auch den Juden, Freiheit und Gleichheit gewähren und „ihren wahren sozialen und nationalen Wert voll zur Geltung kommen lassen werde; die 350 000 Juden im russischen Heere werden nicht umsonst ihr Blut vergossen haben.“ Hiermit soll offenbar für den Bundesgenossen Englands Stimmung gemacht werden, indem man ihm im Voraus für seine zukünftigen edlen Taten Dank abstattet. Man gewährt ihm Kredit.

So bildet sich bei Zeiten eine Legende um diesen Krieg und seinen Ursprung, eine Legende, welche die Wahrheit mit einem dichten Schleier verhüllt und sie in ihr Gegenteil verkehrt. Eine Legende kann manchmal unschädlich sein, die Unwahrheit ist stets gefährlich.

Als Bewohner Lembergs, welches nur einige Eisenbahnstunden von der russischen Grenze entfernt ist, der Hauptstadt des von einer Million Juden bewohnten Landes Galizien, welches zum Kriegsschauplatz geworden ist und seit vielen Monaten die Invasion der Russen erdulden muss, habe ich die Lage und die Vorgänge vor und nach dem Ausbruch des Krieges aus der nächsten Nähe beobachten können. Ich habe jahrelang in Deutschland unter Deutschen gelebt und mir Mühe gegeben, das Wesen dieses Volkes kennen zu lernen. Nach beiden Richtungen hin habe ich, wie ich meine, manches zu sagen, was namentlich für meine Glaubensgenossen in den neutralen Ländern, besonders in Amerika, zu erfahren wichtig ist. Und das

öffentlich zu tun und bekanntzugeben, halte ich für meine Pflicht.

* * *

In Galizien, wo man die Vorgänge und Stimmungen in Russland viel besser beurteilt als im Westen, herrschte seit dem Ausgang des russisch-japanischen Krieges die allgemeine Ueberzeugung, dass Russland bei der erstbesten Gelegenheit Oesterreich-Ungarn Krieg ansagen würde; um einen Vorwand würde es nicht verlegen sein. Wir kannten die Maxime der russischen Politik: „der Weg nach Konstantinopel führt über Wien". Und da der russische Expansionsdrang nach dem fernen Osten so gründlich zurückgeschlagen wurde, musste er den Weg nach Konstantinopel wieder einschlagen. Vor der Hand war Russland allerdings sehr geschwächt. Aber seit der jungtürkischen Revolution und der Angliederung Bosniens und der Herzegowina an die habsburgische Monarchie rückte für uns die Gefahr eines russischen Krieges immer näher. Bedrohliche Symptome mehrten sich. Die russophile Agitation unter den Ruthenen Ostgaliziens bis nach Ungarn hinein wurde immer frecher und herausfordernder, Spionageprozesse häuften sich. Seit Beginn des Balkankrieges — Herbst 1912 — erwarteten wir jeden Augenblick den Ausbruch eines Konfliktes zwischen Russland und unserer Monarchie. In Ostgalizien, besonders in Lemberg, waren schon im Winter 1912/13 sehr zahlreiche Familien vollständig gepackt, zum Aufbruch nach dem Westen bereit. Obgleich Oesterreich-Ungarn sich vollkommen ruhig verhielt und wir in unserem Lande Galizien keinerlei besondere Kriegsvorbereitungen, wie Truppenbewegungen, Festungsbauten und dergl. bemerkten, lebten wir in fortwährender Erwartung des Krieges. Das Geschäftsleben stockte, die Bautätigkeit in den grösseren Städten erlahmte, Gewerbe und Fabrikation wurden schwach, der

Kredit versagte, der Zinsfuss stieg, der Unternehmungsgeist sank. Wohl wussten wir, dass Kaiser Franz Josef den Krieg verabscheute und fest entschlossen war, ihn um jeden möglichen Preis zu vermeiden, wohl wussten wir, dass unser Verbündeter, das Deutsche Reich, ebenso friedlich gestimmt war. Aber wir wussten auch, dass Russland in Serbien unaufhörlich schürte. Wir waren auch überzeugt, dass die Milliarden Frankreichs nicht zu harmlosen Zwecken nach Russland wanderten, und die plötzlich erwachte Freundschaft Englands zu Russland schien uns auch nicht das Zeitalter des ewigen Friedens zu verkünden. An der Hetze gegen Oesterreich in Serbien beteiligte sich England in hohem Masse. Wir erwarteten daher mit Bestimmtheit in der nächsten Zeit einen grossen Krieg an unseren Grenzen.

Das änderte sich, als am 28. Juni 1914 unser Thronfolger und seine Gemahlin in Serajewo ermordet wurden.

Das verhängnisvolle Ereignis rief zunächst eine ungeheure Erschütterung hervor. Die Teilnahme der ganzen Bevölkerung wendete sich dem alten Kaiser zu. Allgemein war man überzeugt, dass die grauenvolle Untat in Serbien geplant und vorbereitet worden war. Aber wir meinten alle, dass Serbiens Protektor im Norden den Mord erst in einem späteren Zeitpunkt gewünscht hat, etwa nach einem Thronwechsel in Oesterreich-Ungarn. Im gegenwärtigen Augenblick, dachten wir, käme das blutige Verbrechen der russischen Regierung sehr ungelegen, da es ihr unmöglich mache, in der Rolle eines Beschützers Serbiens vor der habsburgischen Monarchie aufzutreten, wenn diese dem bösen kleinen Nachbar die wohlverdiente Züchtigung würde applizieren wollen. Wie sollte der Zarenhof, der in der ganzen Welt als Hort der strengsten Legitimität, als Hüter des monarchischen Prinzips, als Repräsentant des absolutistischen Gottesgnadentums galt, und von dieser Geltung für seine Diplomatie die grössten Vorteile zog — wie

sollte dieser Hof sich auf seiten der Königsmörder stellen? Wie sollte der Alleinherrscher aller Reussen, der seit Jahren täglich für sein Leben und für das seiner Familie und Kinder, für das Leben seiner Verwandten, seiner Minister und Generale zittern muss, jetzt vor aller Welt als Beschützer einer Mörderbande auftreten, die den Meuchelmord des künftigen Herrschers eines benachbarten Reiches von langer Hand vorbereitet und ausgeführt hat? An keinem Hofe der Welt muss wohl die Vorstellung von einem Fürstenmorde so viel grauenhafte und schauerliche Erinnerungen wecken, wie am Hofe Nicolaus II. Hiesse es nicht, vor der ganzen gesitteten Welt seine eigenen Prinzipien verleugnen, sich selbst ins Gesicht schlagen, den Boden, auf dem man steht, mit eigener Hand unterhöhlen, wenn dieser Monarch jetzt einen Weltkrieg entfachen würde, um Fürstenmörder der verdienten Strafe zu entziehen? Nein! Russland kann jetzt keinen Krieg führen, folgerten wir, die Kugel des kleinen Tollhäuslers von Serajewo ist zu früh losgegangen und hat in die feingewobenen Pläne der russischen Diplomaten ein Loch geschossen. Der längst geplante Krieg, der die Donau-Monarchie zertrümmern und Russland über Wien den Weg nach Konstantinopel bahnen sollte, würde abermals auf Jahre hinaus verschoben werden müssen. Mittlerweile, so hofften wir, könnten andere politische Konstellationen eintreten, neue Männer ans Ruder kommen, und das grosse Blutvergiessen, vielleicht auf ewig, vermieden werden. Das edle Blut des ermordeten Fürstenpaares wäre gleichsam als Sühnopfer für die europäische Menschheit geflossen . . .

So dachten wir. Und fromme Seelen fingen schon an, den Thronfolger und seine Gemahlin zu beneiden, denen es vergönnt war, mit ihrem Tode solches Unheil von den Völkern abzuwenden.

Noch als das Wiener Ultimatum an Serbien bekannt wurde, waren wir überzeugt, dass Russland seinen Schütz-

ling der verdienten Strafe nicht entziehen würde. Es würde erst eingreifen, wenn Oesterreich-Ungarn den niedergeworfenen Gegner ganz zerschmettern oder ihm Gebietsteile entreissen wollte; aber wir wussten, dass dies nicht in der Absicht unseres Kaisers lag. Damit wäre Russlands sogenanntes Prestige auf dem Balkan ohne Krieg genügend gewahrt.

Wir haben das Scham- und Ehrgefühl Russlands bedenklich überschätzt. Aber nicht nur wir schlichten Bürger eines Grenzlandes, sondern auch führende europäische Persönlichkeiten von sehr hohem Range haben denselben Fehler begangen.

* * *

Dass Frankreich sich auf Russlands Seite stellen würde, war keinem von uns zweifelhaft. Zwanzig Milliarden und Revanche, diese beiden Worte sagten Alles. Wir erinnerten uns, dass dem Ausbruch des Balkankrieges ein Besuch Poincarés in Petersburg vorangegangen war, und nun erschien uns die abermalige Reise des französischen Präsidenten nach der russischen Hauptstadt im wahren Lichte. Aber England? Wir wussten, dass eine Entente cordiale zwischen diesem und Russland bestand, eine Frucht der Einkreisungspolitik König Eduards gegen Deutschland. Aber würde England im Bunde mit Russland gegen die beiden mitteleuropäischen Mächte in den Krieg ziehen? . . .

Ein jüdisches Sprichwort sagt: „Jeder weiss, dass er sterben muss, aber keiner glaubt daran." Wir wussten — aber wir glaubten nicht, wollten nicht glauben, dass England im Ernstfalle sich mit Russland zu blutigem Handeln verbünden würde. Optimisten hofften sogar, dass Englands Stellungnahme Frankreich zurückhalten würde; dann käme es lediglich zu einem Waffengang zwischen Russland und dem Zweibund. So stark war in uns allen

der Glaube an England als europäische Kulturmacht, für welche Humanität und Gerechtigkeit zu den höchsten Interessen gehören. Man ist bei uns mit Englands Kolonial- und Kriegsgeschichte sehr wohl vertraut. Wir wussten wohl, wie z. B. Warren Hastings in Indien gewirtschaftet hat; jeder Primaner weiss, was 1807 in Kopenhagen geschehen ist; ältere Leute erinnern sich noch der Beschiessung von Alexandrien, und die jungen Mädchen erschauern noch heute bei der Erinnerung an den Burenkrieg und die Konzentrationslager und all die andern Dinge, die damals am Cap geschehen sind. Aber all das liegt teils mehr als 100 Jahre zurück, teils hat es sich weit hinten in Afrika abgespielt. Es war unserm Bewusstsein nicht gegenwärtig. Dagegen kannten wir das geistige England: die englischen Philosophen und Dichter, — fast ausschliesslich aus deutschen Uebersetzungen — die englische Wissenschaft und Technik. Und wir waren überzeugt, dass es allein vom Verhalten Englands abhing, ob dieser Krieg eine zwar schwere, aber nicht unüberwindliche Krise für die europäische Völkergemeinschaft, oder ein Weltbrand ohnegleichen werden sollte.

Darum wirkte die Kriegserklärung Englands wie ein Keulenschlag auf uns. Nicht, als ob wir die kriegerische Bedeutung Englands übermässig eingeschätzt hätten. Wir meinten, dass in diesem Krieg die Entscheidung nur auf dem europäischen Festland fallen könne. Aber, dass England zugunsten Russlands eingriff, — das war es, was uns als ein Bankrott aller Gesittung erschien, als der Zusammenbruch aller Hoffnungen auf eine Verständigung der Völker, um die Ideale der Humanität und der Kultur zu verwirklichen. Nie im Leben werde ich diesen Tag vergessen, er war für mich und meine Freunde einer der schwersten in diesen grauenvollen Monaten. Ich weiss wohl, dass Englands Staatsmänner auf die Gefühle der Bewohner einer österreichischen Ostprovinz nicht das ge-

ringste Gewicht legen. Aber ich weiss auch, dass diese unsere Gefühle von sehr vielen Millionen, Männern und Frauen in der ganzen Welt, sogar in Russland, geteilt werden und immer stärker, immer klarer zum Durchbruch gelangen. Am Ende verlohnt es sich vielleicht doch, zu bedenken, ob Englands Macht in der Welt nicht zu einem sehr grossen Teil auf der Vorstellung beruhte, die der denkende und führende Teil der Kulturmenschheit von ihm hatte, und die nun unwiederbringlich dahin ist.

Man täusche sich nicht. Einem Staat, wie Russland kann man vieles verzeihen, weil man so wenig von ihm erwartet und fordert. Und man kann hoffen, dass, wenn er eine höhere Stufe der Zivilisation erklommen haben wird, auch seine Wege sich ändern werden. Kann man aber England auf einer noch höheren Stufe denken, als die jetzige? Rühmt England sich nicht stets, dass es in der ganzen Welt in Gesittung und Bildung voranschreite? Und nun hat es sich zum Helfershelfer des schroffsten und rücksichtslosesten Absolutismus und der brutalsten Unterdrückung gemacht . . .

* * *

Mittlerweile fingen wir Juden Galiziens an, die Vorgänge auch von unserem spezifisch jüdischen Standpunkt zu betrachten. Und da mussten wir uns sagen: Wenn schon der Krieg an sich für uns ein ungeheures Unglück bedeutet, so ist die Gruppierung der kriegführenden Mächte der härteste Schlag, der uns überhaupt treffen konnte. Das Prinzip der bürgerlichen Gleichberechtigung im Staate, ein Prinzip, welches nach 150jährigen Kämpfen endlich die allgemeine Anerkennung der Kulturwelt gefunden, ist ernstlich bedroht. Denn die beiden Staaten Europas, in denen die Gleichberechtigung endgültig und auf breitester Basis durchgeführt worden ist, werden von dem Staat, der diesem Prinzip hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt,

auf Tod und Leben bekämpft, und das geschieht unter Patronanz der und im Bunde mit den „beiden grössten demokratischen Mächten Westeuropas", die die Freiheit des Individuums und die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz auf ihre Fahne geschrieben. Gelänge es Russland, Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu zertrümmern, ihnen die östlichen Provinzen, wo die meisten Juden wohnen, zu entreissen, und ganz Europa den Stempel der russischen „Kultur" und der russischen Gesetzgebung aufzudrücken, so wäre der Traum, einmal die Juden in allen Staaten der Welt den nichtjüdischen Bürgern gleichzustellen, für immer begraben.

Es hat nämlich nicht viel zu sagen, dass die Juden in Frankreich, England und Italien viel früher als in Mitteleuropa die Gleichberechtigung errungen haben: in diesen Ländern bilden die Juden eine verschwindende Minderheit, gehören überdies fast ausschliesslich den wohlhabenden und gebildeten Klassen an; ihr Dasein macht sich im öffentlichen Leben kaum bemerkbar. In Amerika war die Gleichberechtigung aller Bürger ohne Unterschied des Stammes und der Konfession etwas Selbstverständliches. Dieser junge, mächtig emporblühende Staat schleppte keinen Ballast veralteter Institutionen und überlebter Vorurteile mit sich; ihn „störte nicht im Innern zu lebendiger Zeit unnützes Erinnern und vergeblicher Streit" (Goethe). Das Land konnte gleich mit dem Besten beginnen, was die Entwicklung bot: Freiheit und Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, Parlamentarismus, Wählbarkeit des Staatsoberhauptes. Keine Menschengruppe war dort älter und erbgesessener als die andere; alle hatten in gleichem Masse am Aufbau des Vaterlandes gearbeitet. Wie sollte da jemandem einfallen, die Rechte gerade der Juden einzuschränken? Die ungeheure Ausdehnung und der unerschöpfliche Reichtum des Landes liessen Brotneid und Eifersucht unter den Bürgern nicht aufkommen. Man

brauchte einem andern den Platz nicht streitig zu machen. Jeder fleissige und tüchtige Arbeiter war willkommen.

Anders in den beiden mitteleuropäischen Reichen, wo über drei Millionen Juden, ein Drittel der gesamten Judenheit Europas, leben, in dichten Massen nebeneinander wohnen; wo schwere eingewurzelte religiöse und Rassenvorurteile überwunden werden mussten, um dem modernen Staat Raum zu schaffen. Wenn in diesen Ländern die Juden sich seit beinah einem halben Jahrhundert immer mehr und sicherer als Vollbürger fühlen dürfen, so ist das eine wahrhaft wertvolle Errungenschaft, wertvoll vom Standpunkte der Humanität und der Kultur, für uns Juden aber ganz unschätzbar.

* * *

Diesen beiden Staaten gegenüber steht nun Russland, welches von ihnen die neuesten Errungenschaften der Technik, des Verkehrs, des Handels und des Finanzwesens sich ausborgt, aber sich hartnäckig weigert, seinen 5—6 Millionen Juden auch nur einen Schein von Freiheit oder bürgerlicher Gleichheit zu gewähren. Dort sind die Juden von dem weitaus grössten Teil des riesigen Landes verbannt, in der Entwicklung ihrer intellektuellen und wirtschaftlichen Tätigkeit auf das äusserste Minimum beschränkt. Der russische Staat führt gegen seine Juden den offen eingestandenen Vernichtungskrieg. Die Maxime lautet: ein Drittel soll totgeschlagen, ein Drittel ausgehungert, und ein Drittel verjagt werden. Seit mehr als 30 Jahren ist der Pogrom mit Massenmord, Raub, Plünderung, Brandstiftung, Schändung als stetiges legislatives und administratives Mittel zur Erreichung dieser Zwecke eingeführt worden, und wird immer unbarmherziger angewendet.

Was würde nun ein Triumph Russlands anders bedeuten als einen totalen Bankrott der Gleichberechtigung

der Juden!? Einen Bankrott, um so demütigender und verderblicher, als ihn die „beiden grössten demokratischen und freiheitlichen Mächte Europas“ gutgeheissen, besiegelt und herbeigeführt hätten!? Daraus würde die historisch denkwürdige Lehre fliessen, dass Freiheit und Gleichheit wohl sehr hohe Güter seien, auf die alle Menschen Anspruch hätten, nur nicht die Juden. Frankreich und England haben dekretiert, dass die Juden Osteuropas nicht würdig seien, der Freiheit und der Gleichheit, ja, der primitivsten Bürgerrechte teilhaftig zu werden, Frankreich und England haben gegen Mitteleuropa Russland recht gegeben — Russland, welches seine Juden auf menschenunwürdige Weise peinigt und ausrottet. Und Frankreich und England müssen es wissen; denn Frankreich und England sind die Stammländer der Freiheit und der Gleichheit! Es würden also nicht nur die Juden Russlands alle Hoffnung verlieren, jemals ein menschenwürdiges Dasein führen zu können, sondern auch die mitteleuropäischen Juden, die seit einem halben Jahrhundert sich bürgerlicher Rechte erfreuen, würden entrechtet, in die mittelalterlichen Zustände, wie sie jetzt nur noch in Russland herrschen, zurückgestossen werden.

Das wäre die schrecklichste Niederlage und die schwerste Demütigung, die der ganze jüdische Stamm in der Welt erleiden könnte, viel schwerer, als die schwersten Leiden und wirtschaftlichen Verluste, die ihm der Krieg jetzt bereitet.

* * *

Allein glaubt jemand, dass wenn die Juden in Ost- und Mitteleuropa zu Parias erniedrigt würden, die Juden der anderen Länder von diesem Schicksal auf die Dauer verschont bleiben könnten? Das russische Prinzip hätte in der Welt gesiegt. Die beiden „grössten und demokratischsten Mächte Europas“ hätten ihm zum Siege verholfen,

es mit ihrem Prestige umgeben und moralisch gerechtfertigt. Die Gleichberechtigung der Juden, welche jetzt für jeden Kulturmenschen im Prinzip fraglos und endgültig erledigt ist, würde von neuem zur Diskussion gestellt werden. Die Welt würde an eine Revision der Begriffe vom gleichen Recht der Konfessionen im Staate schreiten und nicht umhin können, zu finden, dass sie sich geirrt habe, und dass Russland im Rechte sei, da Frankreich und England ihm Recht gegeben haben. Wenn aber fast die gesamte Judenheit Europas nicht wert ist, Gleichberechtigung im Staate zu geniessen, warum sollen dann die anderwärts versprengten Bruchteile eine bessere Behandlung verdienen?

In Frankreich, England und Italien z. B., wo eine Handvoll Juden lebt und im Gesamtbilde der Nation fast verschwindet, würde sich die neue Strömung vielleicht weniger geltend machen. Aber in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo die Juden zahlreich leben, und in gewissen Bezirken in dichten Massen beieinander wohnen, kann die Sache bedrohliche Formen annehmen. Man hat das Bedürfnis, diejenigen, denen man Unrecht zugefügt hat, nachträglich noch zu verleumden, um sein Gewissen zu salvieren, oder wenigstens vor der Welt sich zu rechtfertigen. Der russische Botschafter in Washington hat übrigens schon öfters versucht, durch Anschwärzung der Juden in der amerikanischen Presse seine Regierung vor den Amerikanern wegen der blutigen Pogrome und der anderen Schandtaten zu entschuldigen, indem er diese Behandlung der Juden als durch ihre Verderbtheit begründet und verdient hinstellte. Das würde nicht mehr wie bisher wirkungslos verhallen, wenn Russland in Europa siegreich wäre, die Verhältnisse in seinem Geist umgestalten könnte, und ein Recht hätte, sich dabei auf die Unterstützung und die Bundesgenossenschaft Englands und Frankreichs zu berufen. Hass ist leicht

zu wecken. Aber in Amerika wagen sich die antisemitischen Strömungen nicht ans Tageslicht. Fänden sie in Russland einen zuversichtlicheren, noch dazu einen siegreichen Helfershelfer, — die amerikanischen Juden müssten einen schweren Kampf aufnehmen zur Verteidigung ihrer bürgerlichen Rechte. Und wer weiss, wie dieser Kampf ausgehen würde!

Der Zustand, in dem der Zarismus die russischen Juden behielt, galt bisher in der ganzen Welt als ein Schandfleck der modernen Kultur, als ein Schimpf gegen die Menschlichkeit und das Rechtsbewusstsein Europas, und daher als unerträglich und im Grunde nur als provisorisch: über kurz oder lang müsste er unter dem Druck des „europäischen Gewissens" eine totale Umgestaltung erfahren — zusammen mit allen andern unerträglichen und unhaltbaren Zuständen in Russland. Denn dieses Land kann ja nicht für immer darauf verzichten, in die europäische Kulturgemeinschaft aufgenommen zu werden. Nun aber haben die beiden berufensten Repräsentanten der besagten Kulturgemeinschaft und des europäischen Gewissens, die beiden „grössten demokratischen und freiheitlichen Mächte Europas" Russland trotz aller seiner Greuel, unter denen seine Judengesetzgebung und seine Pogrome nicht zu den leichtesten gehören, in ihre Mitte aufgenommen und sich mit ihm zum Kampf auf Leben und Tod gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn verbunden; sie haben also Russlands Judenbehandlung eo ipso als einwandfrei und wohlberechtigt anerkannt, und sich einverstanden erklärt, dass sogar das dritte Drittel der Juden, welches in Mitteleuropa wohnt, derselben Behandlung unterworfen werde. Nun muss ja folgerichtig die Frage aufgeworfen werden, warum denn die amerikanischen Juden eine Ausnahmebehandlung verdienen sollten? Wenn 8—9 Millionen Juden in Europa eine so niedrige und verwerfliche Rasse oder Religionsgemein-

schaft bilden, dass sie in Russland und den von ihm besiegten und unterworfenen Ländern von der Rechtsgleichheit mit den christlichen Mitbürgern ausgeschlossen bleiben müssen, warum sollten ihre Glaubensgenossen in Amerika anders behandelt werden? Diese sind ja nicht nur ihre Stammes- und Religionsverwandten, sondern ihre nächsten Nachkommen und Brüder nach dem Blut! Hiesse es nicht, die christlichen Amerikaner beschimpfen, wenn man ihnen zumutete, Menschen als gleichberechtigt anzuerkennen, welche von den erlauchtesten Europäern als tief unter ihnen selber stehend betrachtet werden?

Das würde für die amerikanischen Juden die Folge eines russischen Sieges sein! Ich zweifle keinen Augenblick, dass die amerikanischen Juden auf die obigen Fragen schon die richtige Antwort finden werden. Nur meine ich, dass es notwendig ist, sich rechtzeitig klar zu machen, vor was für Probleme man sich in Amerika gestellt sehen wird!

* * *

Herr Professor Miliukow hat zum Beweise für die Rückständigkeit Deutschlands u. a. darauf hingewiesen, dass hier der moderne Antisemitismus seinen Ursprung genommen und sich von hier aus über ganz Europa ausgebreitet habe. Dieses Argument wurde von der englischen und französischen Presse aufgenommen und breitgetreten und auch von den deutschfeindlichen Zeitungen Amerikas wiederholt. Wäre die Sache nicht so unendlich traurig, man müsste sie unendlich komisch finden. Die Russen marschieren auf Berlin, um den Antisemitismus niederzuschlagen und die deutschen Juden von seinem Druck zu befreien! Der moderne Antisemitismus ist freilich in Deutschland entstanden, aber als eine Schattenseite der deutschen Kultur, ein Fleck auf ihr, im Widerspruch zum Kulturbewusstsein des deutschen Volkes und von

den besten deutschen Männern unablässig bekämpft. Von Deutschland ist er ausgegangen, aber in Russland hat er die schlimmsten Früchte gezeitigt. In Deutschland ist er eine trübselige Erscheinung, der tausend erfreuliche gegenüberstehen. In Russland ist er zur alleinherrschenden Macht emporgewachsen, das Leitmotiv der Gesetzgebung, der Exekutive und der Verwaltung geworden, zu einem wohldurchdachten, gegliederten und dauernden Verfolgungssystem ausgeartet. In Deutschland musste er entstehen, in Russland war er von jeher da. Herr Professor Miliukow betonte, dass in Deutschland ein Jude nicht einmal Reserveoffizier werden könne. Er vergass gütigst, dass in Russland ein Jude nicht einmal Staatsminister, nicht einmal Herrenhausmitglied, nicht einmal Rektor einer Universität, Präsident des Reichstags und des Reichsgerichts werden kann, was in Deutschland oft schon dagewesen ist. (Dass er in Russland nicht einmal die Würde eines kaiserlich russischen Briefträgers oder Pförtners in einem Amtsgebäude bekleiden darf, sei nur nebenbei bemerkt).

Besonders den Franzosen und Engländern gegenüber sei daran erinnert, dass Deutschland nicht nur das Ursprungsland des Antisemitismus, sondern auch der — — Judenemanzipation ist. In Deutschland ist die verfassungsmässige Gleichstellung der Juden vor dem Gesetz nicht der Laune eines Tyrannen oder dem selbstsüchtigen Interesse einer Regierung oder einer Klasse entsprungen, sondern als Frucht der geistigen Entwicklung der Nation gereift. Schon auf seiten Moses Mendelssohns, des ersten Vorkämpfers der Gleichberechtigung seiner Glaubensgenossen, standen die besten Geister seiner Zeit; Lessings Nathan übte weit hinaus, bis nach Indien einen starken Einfluss, und Mirabeau stützte sich auf Mendelssohns und Dohms Arbeiten, als er für die Emanzipation der Juden in Frankreich eintrat. Aber auch in den trübsten



Zeiten wäre es in Deutschland keinem Menschen eingefallen, den Juden die Quellen deutscher Bildung und deutschen Geistes zu verstopfen, ihnen den Zutritt zu Schulen und zur Universität zu verwehren, wie das in Russland bis auf den heutigen Tag der Fall ist.

* * *

Nun wurde uns gleich nach Ausbruch des Krieges von Frankreich und England her verkündet, dass Russland auf einmal sich geändert habe, von Grund aus und radikal geändert! Vom Reiche der Knute, des Galgens, der Peter-Pauls-Festung und Sibiriens, vom Reiche der Pogrome und des Ansiedlungsrayons, der Ochrana und der Bestechung sei es im Handumdrehen ein Paradies, ein Dorado der Freiheit und des Völkerglücks geworden, würdig und berufen, jene Völker, welche unter dem Joche der beiden Barbarenstaaten — Oesterreich-Ungarn und Deutschland — schmachten, aus der Knechtschaft zu befreien. Hervorragende französische Schriftsteller und Gelehrte feierten den Zaren als den Vorkämpfer für Recht, Freiheit und Humanität. Nikolaus II. erschien als ein Mitschöpfer der Menschenrechte, ein Mitarbeiter von Mirabeau und Sieyès, ein Fortsetzer der französischen Revolution, ein Vollender der Enzyklopädisten. Was war geschehen? Hatte der Zar seinem Lande eine wirkliche Konstitution gegeben? Die vergewaltigten Rechte Finnlands und Polens wiederhergestellt? Hatte er die Tausende politischer Gefangenen, welche in den Kasematten und in den sibirischen Bergwerken verfaulen, in Freiheit gesetzt? Nein! Er hat nur versprochen; und nicht einmal „Er“, sondern der Oberbefehlshaber seiner Armee, Nikolaus Nikolajewitsch. „Er“ selber kann nämlich nur gewähren, versprechen lässt „Er“ durch seine Vertreter (das hat die Bequemlichkeit, dass das Versprechen für „Ihn“ nicht bindend ist). Also Nikolai Nikolajewitsch hat den

Polen für den Fall seines Sieges die Wiedervereinigung unter russischer Knute — pardon, Szepter, und die Verleihung einer Autonomie versprochen. Nikolai Nikolajewitsch hat sich schon einmal nicht mit einem Versprechen begnügt, sondern eine Tat vollführt, eine Heldentat. Das war am 22. Januar 1905, als der Priester Gapon Scharen der Petersburger Arbeiterbevölkerung vor das Winterpalais führte, um dem Zaren ein Gesuch zu überreichen. Das wurde als strafbare Auflehnung betrachtet (obwohl bekannt war, dass Gapon ein von der Polizei gemieteter Provokateur war). Der Befehl wurde gegeben, auf die Menge zu schiessen, und bald rötete sich der Schnee vom Blute der Greise, Frauen und Kinder, einige tausend Opfer blieben auf dem Platz. Der aber den Befehl erteilte, war kein anderer, als der Grossfürst Nikolai Nikolajewitsch.

Heute zieht er hinaus, um die Völker Mitteleuropas zu „befreien“, und es gibt gewiss keinen Würdigeren als ihn, um den Polen die Erfüllung ihrer Hoffnungen zu verbürgen.

Den Juden aber hat nicht einmal Nikolaus Nikolajewitsch, sondern nur Mr. Zangwill in London etwas versprochen. Ihm hat Sir E. Grey in einer stillen, unbewachten Stunde die Zusage ins Ohr geraunt, er werde einmal nach dem Siege bei seinen russischen Kollegen für eine bessere Behandlung der Juden eintreten. Daraufhin fühlt Mr. Zangwill in sich den Beruf, Schulter an Schulter mit Nikolaus Nikolajewitsch die deutschen Barbaren und Hunnen zu bekämpfen, — offenbar um die deutschen Juden vom Joche Deutschlands zu befreien. Er gibt sich der Hoffnung hin, dass England dermaleinst Russland zivilisieren werde, nachdem es mit der Niederwerfung des deutschen Militarismus fertig geworden sein wird. Dieser Krieg, versichert Mr. Zangwill, sei der Beginn einer neuen besseren Epoche in der Geschichte der Juden. Und der Professor Richard Gottheil verkündet, Russland werde aus

dem Kriege moralisch und politisch verjüngt hervorgehen; sein Bündnis mit den beiden grössten demokratischen Mächten der Welt werde es veranlassen, den wahren nationalen und idealen Wert der Juden ans Tageslicht zu fördern; der Zar werde den Juden alle Bürgerrechte erteilen.

Das ist alles sehr schön und stellt dem gläubigen Gemüt und dem guten Herzen des Professors das beste Zeugnis aus. Aber der Krieg dauert nun schon neun Monate, und von der moralischen und politischen Umgestaltung Russlands sollten sich doch mindestens die Anfänge zeigen. Wenn der Zar den Juden nach dem Kriege alle Bürgerrechte zu gewähren entschlossen ist, darf man wohl die sehr naheliegende Frage stellen, warum denn die zarische Regierung den Juden als Vorschuss nicht jetzt gleich wenigstens die Abstellung der drückendsten Massregeln und das Aufhören der Pogrome gewährt hat? Muss man bis ans Ende des Krieges warten, um den in Russisch-Polen hausenden Kosaken zu verbieten, jüdische Greise zu hängen, Kinder zu morden, Frauen zu schänden, jüdische Habe zu plündern und zu verbrennen, ganze Gemeinden auszurotten, wie es schlimmer in den schönsten Tagen des Friedens nicht geschah, wenn die Regierung es mal für nötig hielt, „zum Wohle des Staates“ einen frischen fröhlichen Pogrom zu veranstalten?

Sehen wir zu, wie es in Wirklichkeit ist.

350 000 jüdische Soldaten stehen im russischen Heere. Eine Anzahl von ihnen hatte Wohnrecht ausserhalb des Ansiedlungsrayons, z. B. Petersburg, Kiew, Moskau, zum Teil wurde ihnen dieses Recht gewährt, weil sie den russisch-japanischen Feldzug mitgemacht und sich ausgezeichnet hatten. Sobald aber die Soldaten zu den Fahnen gerufen wurden, erhielten ihre Frauen und Kinder von der Polizei den Befehl, ihren Wohnort zu verlassen und nach dem Ansiedlungsrayon zurückzukehren. Das Wohnrecht

steht nämlich nur dem Familienoberhaupt zu, und diesem zuliebe geniessen es auch die Familienmitglieder. Wenn nun das Familienoberhaupt ins Feld zieht, um für den Zaren gegen die verruchten Barbaren von Europa, die Deutschen und Oesterreicher zu kämpfen, so übt es ja sein Wohnrecht ausserhalb des Ansiedlungsrayons nicht aus. Die strenge Logik verbietet also der Frau und den Kindern, derweil in ihrem bisherigen Wohnort zu verbleiben, auch wenn die Eltern der Frau dort wohnen dürfen; denn durch die Ehe hat die Frau die Vorrechte des Vaters eingebüsst und geniesst nur noch die des Mannes, welche nun aber erloschen sind.

Ein jüdischer Soldat wird verwundet. Man bringt ihn in ein Lazarett nach Moskau oder Kiew, wo er als gesunder Mensch kein Wohnrecht hat. Seine Frau, seine Mutter oder seine Tochter möchten ihn besuchen. Sie dürfen es nicht, denn sie haben in der Stadt, wo ihr Mann oder Sohn oder Vater schwer verwundet darniederliegt, kein Aufenthaltsrecht.

Ein jüdischer Soldat wird verwundet, man muss ihm ein Bein oder einen Arm amputieren. Er wird nach Kiew oder Moskau in ein Lazarett gebracht. Nach der Operation ist er untauglich und kann, genesen, nicht mehr zur Front zurückkehren. Nun hat er kein Aufenthaltsrecht in Kiew oder Moskau und wird unverzüglich aus diesen Städten, wo er ein Bein oder einen Arm für den Zaren gelassen hat, ausgewiesen. (Solche Fälle sind zu hunderten notiert worden.)

Zu den russischen Universitäten werden nur 3 oder 5% jüdischer Studenten zugelassen. Wer über diese Norm hinaus studieren will, muss zu den Hunnen und Barbaren, nach Deutschland und Oesterreich, gehen. Tausende von jüdischen Aerzten, die in Russland ihre Studien nicht machen durften und an deutschen oder österreichischen Universitäten ausgebildet worden sind, dienen jetzt in der

russischen Armee und verbinden und kurieren die verwundeten russischen Soldaten. Aber als nach Ausbruch des Krieges den jüdischen Studenten aus Russland der Aufenthalt in Deutschland und Oesterreich-Ungarn unmöglich wurde, und sie, in ihr Vaterland zurückgekehrt, den Minister für Volksaufklärung baten, sie ausnahmsweise zu den Studien oder wenigstens zu den Prüfungen zuzulassen, wurde ihre Bitte abgewiesen.

Sogar Söhnen von Aerzten, die in Militärlazaretten dienen, wurde der Zutritt zur Universität verweigert.

In die russischen Mittelschulen werden jüdische Schüler nur bis zu 10% aufgenommen. Die Väter halfen sich meist durch kostspieligen Privatunterricht, durch Unterbringung der Kinder im Ausland oder in entlegenen Städten. Viele Väter, die jetzt zu den Fahnen gerufen wurden, waren ausserstande, sich diesen Luxus fernerhin zu leisten, ihre daheimgebliebenen Kinder brauchten eine Aufsicht. Sie baten um Aufnahme ihrer Kinder ausserhalb der Norm. Alle diese Bitten wurden abgewiesen.

Vielfach haben die Behörden öffentliche Ermahnungen erlassen, die Juden sollten sie mit derartigen Bitten weiterhin nicht behelligen, da alle Bemühungen doch vergebens wären; in bezug auf die Juden werde alles beim alten bleiben.

Einem dänischen Journalisten sagte der Minister Goremykin, er verstehe nicht, weswegen man jetzt erwarte, dass ein neuer Kurs gegen die Juden eingeschlagen würde. Dass die Juden im Heere gleich anderen Russen ihre Pflicht tun, sei doch kein Grund, sie besser als vorher zu behandeln; täten sie ihre Pflicht nicht, so würden sie einfach erschossen werden . . . Ein Europäer könnte indessen der Meinung sein, dass Bürgern gegenüber, die ihre Pflicht tun, auch die Regierung die ihrige zu tun hätte. Sonst müsste sie eben erschossen werden — — wenn sie überhaupt einen Schuss Pulver wert ist.

Vor der letzten Dumasession sprachen zwei jüdische Abgeordnete beim Ministerpräsidenten vor und baten ihn, das Schicksal der Juden zu erleichtern. Der Minister antwortete, er sei zu seinem Bedauern ganz ausserstande, jetzt für die Juden auch nur das Geringste zu tun. Der Minister scheint sich streng an die Worte der Herren Zangwill und Gottheil zu halten. Er muss darauf warten, bis Russland von England zivilisiert wird, und diese Arbeit kann erst nach Friedensschluss beginnen. Vorher kann nichts geschehen, nicht einmal die Abstellung der systematischen Pogrome.

Aus dem Kriegsgebiet in Russisch-Polen flohen die Einwohner massenhaft nach den östlichen Gouvernements. Aus Warschau allein sind mehrere tausend Polen mit dem Fürsten Radziwill nach Moskau geflohen. Wenn aber die Juden die östlichen Grenzen des Ansiedlungsrayons zu überschreiten wagten, wurden sie erbarmungslos ins Kriegsgebiet zurückgetrieben. In vielen Ortschaften war es den Schalterbeamten verboten, an Juden Eisenbahnbillets zu verkaufen.

Es wird jetzt in Russland die Aufhebung oder Milderung des Passzwanges geplant. Die Regierung hat bekannt gemacht, dass diese Erleichterungen für die Juden nicht gelten werden.

In Petersburg beriet vor einiger Zeit ein Komitee von Finanzmännern über einen Plan zur Hebung der russischen Kurorte, um die russischen Kurbedürftigen vom Besuche des Auslandes abzuhalten. Der anwesende Regierungsvertreter wurde gefragt, ob er versichern könne, dass nach dem Kriege den russischen Juden der Besuch der russischen Kurorte, die mit Ausnahme von zweien oder dreien alle ausserhalb des Ansiedlungsrayons gelegen sind, gestattet werden würde; solches läge nämlich im Interesse der Kurorte selber, da 90% der russischen Besucher ausländischer Kurorte russische Juden sind. Der Regierungs-

vertreter bedauerte, keinerlei sichere Zusagen darüber machen zu können.

Seitdem infolge der Pogrome die Emigration der Juden aus Russland grosse Dimensionen angenommen hat, wurde ein Gesetz erlassen, wonach die Familie eines militärpflichtigen Emigranten zur Strafe für dessen „Desertion" 300 Rubel zu zahlen habe; diese Summe wurde unbarmherzig auch von den entferntesten Verwandten, auch wenn sie noch so arm waren, auch wenn sie den „Deserteur" nie im Leben gesehen hatten, eingetrieben. Diese Strafsteuer wird jetzt auch von den Verwandten derer, die im feindlichen Ausland zurückgehalten werden, erhoben.

Dafür hat der Zar in Moskau den Rabbiner Masé in Audienz empfangen und sich von ihm mehrere tausend Rubel für die Armee schenken lassen. Er hat ihn auch mit einer Ansprache beehrt.

Herz, was willst du noch mehr?

Man sieht, das Morgenrot der neuen Aera, welche Mr. Zangwill geweissagt, ist schon herrlich aufgegangen.

Die von Professor Gottheil angekündigte moralische und politische Verjüngung Russlands hat begonnen, und wenn das so weiter fortgeht, werden die Juden Russlands bis zum Friedensschluss noch schöne Früchte ernten können.

Ah, beinahe hätte ichs vergessen und mich einer grossen Ungerechtigkeit schuldig gemacht: es ist nämlich angeordnet worden, dass bis auf weiteres die Austreibung der Juden aus ihren bisherigen Wohnsitzen zu unterbleiben habe!

Zum besseren Verständnis dieser menschenfreundlichen Massregel (zu der die deutschen Hunnen und Barbaren gar nicht imstande wären, sich aufzuschwingen) sei folgendes bemerkt:

Auch innerhalb des Ansiedlungsrayons dürfen Juden nur in Städten und Flecken, nicht aber auf dem flachen

Lande wohnen. Nun war es bisher üblich, dass von Zeit zu Zeit eine Anzahl Städtchen, wo die Juden seit jeher unangefochten wohnten, kurzerhand als Dörfer erklärt wurden. Dadurch verloren die Juden über Nacht das Wohnrecht daselbst, und mussten zum Wanderstab greifen. Das war ein beliebtes Mittel in den Händen der Bureaukratie, die Juden aus ganzen Gegenden zu vertreiben. Die Vertriebenen wandten sich meist nach dem Königreich Polen. Jetzt halten die Deutschen und Oesterreicher den weitaus grössten Teil dieses Gebiets besetzt. Die russische Regierung ist barmherzig und hat bis auf weiteres die Austreibung von Juden sistiert!

Der Einfluss der beiden grössten demokratischen Mächte Westeuropas auf Russland fängt in der Tat an, sich geltend zu machen!

Betont muss werden, dass einige gerecht denkende Männer in Russland in letzter Zeit wiederholt ihre Stimme zugunsten der Juden erhoben haben. So der Präsident der Petersburger Stadtduma Graf Tolstoi, der durch Umfrage bei den Militärbehörden feststellte, dass die Zahl der jüdischen Soldaten im Heere den auf ihren Anteil an der Bevölkerungsziffer entfallenden Prozentsatz noch etwas übersteigt, dass also die Behauptung, die Juden genügten ihrer Militärpflicht nicht, durchaus unbegründet ist. Der Moskauer Universitätsprofessor Fürst Eugen Trubetzkoi forderte die Aufhebung der Prozentnorm für die Mittelschüler und mindestens die provisorische Zulassung der aus dem Ausland ausgewiesenen Universitätshörer. Das Gleiche tat der Moskauer Grosskaufmann Schachow. Industrieverbände und wirtschaftliche Gesellschaften haben wiederholt Abschaffung oder Milderung der Judengesetze gefordert, und zwar im Interesse der ökonomischen Entwicklung des Landes. Aber diese Stimmen sind ganz ungehört verhallt.

* • *

Es wäre jedoch verfehlt, zu meinen, dass der alte Kurs gegen die Juden allein ungeschwächt andauert. Die Juden werden nur, wie bisher, hundertmal schlimmer behandelt als alle anderen, denen die neue Zeit ein besseres Los bringen sollte. Finnland wird noch unbarmherziger und rücksichtsloser als zuvor unterdrückt und russifiziert. Der Rest seiner Selbständigkeit wird vernichtet, es wird durchaus wie ein russisches Gouvernement behandelt. Finnland soll offenbar als Uebergang nach Schweden dienen. Den Polen wurde schon ganz unzweideutig zu verstehen gegeben, dass sie sich keinen allzu überschwänglichen Hoffnungen überlassen möchten. Die versprochene „Autonomie" hat nur lokale Bedeutung und ist von einer unabhängigen nationalen Selbstverwaltung weit entfernt. Burzew hat seine vertrauensvolle Selbstauslieferung an die russischen Behörden mit der Verschickung nach Sibirien gebüsst. Die sozialdemokratischen Dumaabgeordneten wurden vor Gericht gestellt und abgeurteilt. Jede Druckschrift, die an dem Vorgehen der Regierung Kritik übt, wird unbarmherzig konfisziert, alle Zeitschriften in ruthenischer Sprache wurden verboten. Der Kaiser der deutschen Hunnen und Barbaren hat an seinem Geburtstag diesmal eine noch weitergehende Amnestie für politische Verbrecher aller Art erlassen, als in den vorhergehenden Jahren. In den unterirdischen Löchern der russischen Festungen und in den Jurten von Nordsibirien faulen zu Tausenden die Revolutionäre von 1905, die für ihr Land eine Verfassung begehrten, wie sie England seit Jahrhunderten besitzt. Man hat nichts davon gehört, dass die beiden grössten demokratischen Länder der Welt sich für diese unglücklichen Verfechter von Recht und Gerechtigkeit bei deren Peinigern verwendet hätten.

Vor kurzem lasen wir, dass eine Reihe englischer Schriftsteller — Bernard Shaw war nicht unter ihnen — an ihre russischen Kollegen eine Art „Freundschafts- und

Verbrüderungsadresse" gerichtet haben, in der das Bündnis zwischen England und Russland als die Gewähr einer neuen Blüte der Kultur gepriesen wurde. Den russischen Schriftstellern dürfte aber diese Anbiederung ziemlich überraschend gekommen sein; sie haben bisher die englischen Verfasser von Gouvernanten- und Detektivromanen nie als ihresgleichen betrachtet, und auch die ganze nichtenglische Welt hat das nicht getan. Was aber diesen Krieg anbetrifft, so haben die russischen Schriftsteller, — es ist hier von Schriftstellern und nicht von Zeitungsschreibern die Rede — über ihn ihre eigenen Meinungen. Uns Aussenstehende aber muss es wundernehmen, dass diese Engländer nicht die Gelegenheit benützt haben, auch die blutigen Schatten jener russischen Schriftsteller zu grüssen, die von der russischen Regierung in den Bergwerken von Sibirien und den Kasematten der Peter-Pauls-Festung langsam zu Tode gemartert oder in den Wahnsinn getrieben wurden, und deren Namen jeder gebildete Russe mit Ehrfurcht nennt. Und die jetzigen russischen Schriftsteller werden sich mit der Huldigung der englischen Romanschreiber darüber trösten müssen, dass ihre Werke gerade in dieser Zeit von neuem durch die russische Regierung auf den Index gesetzt wurden und noch härter verfolgt werden als vordem.

Es ist ein wahrhaft trauriges Schauspiel, wie diese Wortführer der stolzen englischen Nation vor der russischen Macht kriechen und bei dieser Gelegenheit sich bei dem russischen Publikum einzuschmeicheln streben, ohne ein Wort für die Verfolgten und Bedrückten in Russland zu finden. Wie soll man da erwarten, das eben diese Schriftsteller nach einem Siege des Zarismus ihn zu einer anderen Haltung bewegen werden

* * *

Wenn die russische Regierung aber ihre administrativen Massregeln gegen die Juden auch nicht gemildert

hat, so hätte man doch wenigstens erwarten können, dass sie die Pogrompolitik nach Ausbruch des Krieges einstellen würde. Das Gegenteil ist der Fall gewesen. Wohl wurde in die Welt hinaustelegraphiert, dass der berüchtigte Pogromheld Purischkewitsch eine so gründliche Sinneswandlung durchgemacht hat, dass er in der Synagoge die Thorarolle geküsst und in den Armen der Juden Freundschaftstränen vergossen haben. Dafür war den Zeitungen streng verboten, über die gleichzeitig abgehaltenen Pogrome zu berichten. Wir in Galizien haben eine feine Witterung für die Stimmungen in Russland, und wir sagten uns: es ist unmöglich, dass die Kosaken nicht einstweilen, bevor sie zur Verteidigung der Gerechtigkeit und der Kultur nach Berlin und Wien gegen die deutschen und österreichischen Barbaren marschierten, an den Juden einige Vorübungen in diesem edlen Tun vornehmen sollten. Bald drangen auch zu uns dumpfe Gerüchte von blutigen Verfolgungen in den russischen Grenzlanden. Genaueres konnte man vorläufig nicht erfahren, da aus Russland nur das in die Welt hinausdrang, was der russischen Regierung genehm war. In den kleineren unbefestigten Ortschaften Galiziens, wohin die Russen einrückten, zerstörten sie zunächst die Synagogen und die katholischen Kirchen; wehrlose Einwohner, Frauen, Greise und Kinder wurden niedergemacht, Brände wurden gestiftet, es wurde geplündert und geschändet, ganz wie es bei Pogromen in Russland zuzugehen pflegt. Die besondere Wut der Kosaken richtete sich in erster Reihe gegen die Juden. Da dachten wir mit Grauen: „Wie muss es erst in Russland selber zugehen!"

Aber erst als die deutschen und österreich-ungarischen Truppen in Polen einrückten, erfuhr die Welt Genaueres darüber.

Die englische und französische Presse hat aber die öffentliche Meinung in Amerika so geschickt und erfolgreich zu betören verstanden, dass sogar die jüdischen

Zeitungen die Richtigkeit der Nachrichten über die von den Russen an den Juden in Russisch-Polen verübten Greuel anzweifelten. Man glaubte wirklich, Russland habe sich im Handumdrehen geändert. Doktor Arthur Levy, der als Feldrabbiner der deutschen Armee in Polen zugeteilt ist und die Vorgänge in nächster Nähe beobachtet und genaue Nachrichten gesammelt hat, hat in zwei offenen Briefen an eine angesehene Newyorker jüdische Zeitung eine Reihe von Tatsachen geschildert, die in der ganzen Welt Schaudern erregten. Es sei nun mit Nachdruck betont, dass die von Dr. Arthur Levy geschilderten Begebenheiten nur einen geringen Bruchteil von dem bildeten, was die Russen in Polen an den Juden verübt haben. Tausendmal mehr als der Krieg haben die russischen Soldaten und Offiziere im Verein mit dem einheimischen Pöbel unter den Juden gewütet. Herr Sasonow hat die eiserne Stirn gehabt, von der Dumatribüne herab die ganze Welt anzulügen und die Greueltaten der russischen Truppen überhaupt in Abrede zu stellen. Was? Pogrome hätten stattgefunden! Keine Spur! Ich bitte: Kosaken und Judenpogrome; wie reimt sich das? Hat man jemals gehört, dass Kosaken sich an Judenpogrom beteiligt oder sie gar angestiftet hätten? Das ist alles eine „deutsche“ Erfindung. „Die Juden haben nicht mehr gelitten als die Bevölkerung während eines Krieges im Feindesland zu leiden hatte!“ „Im Feindesland!“ Das Wort ist Herrn Sasonow gegen seinen Willen entschlüpft, denn es ist eine Wahrheit. Wenn die Juden schon in Friedenszeiten in Russland wie in einem Feindesland behandelt werden, um wieviel mehr in Kriegszeiten! Man führt Krieg — gegen die Deutschen und Oesterreicher hat das manche Schwierigkeiten. Aber es ist leicht, gegen die Juden Krieg zu führen!

Als gegen Ende November die Wahrheit durchzusickern begann, beeilte sich die russische Regierung, durch

ihre in Kopenhagen residierenden Soldschreiber in die Welt hinauszutelegraphieren, dass die Schuld an den Pogromen die polnische Bevölkerung treffe. Eine organisierte „polnische Denunziantenbande“ habe die nach dem strategischen Rückzug der Deutschen wiedergekehrten Russen verleitet, an den Juden Greueltaten zu verüben, indem sie — nämlich die „polnische Denunziantenbande“, die Juden als Spione und Verräter bezeichnete, die den Deutschen Hilfe gegen die Russen geleistet hätten. Gleichzeitig wurden aus derselben Kopenhagener Quelle Nachrichten über die von den . . . Deutschen im Kriegsgebiet verübten Metzeleien verbreitet! Einige Photographien aus den Pogromen der Jahre 1903, 1905 und 1906, welche von den Hooligans gemarterte, verstümmelte und ermordete jüdische Greise, Kinder und Frauen darstellten, wurden in amerikanischen illustrierten Zeitungen veröffentlicht, die Aufschriften dahin gefälscht, dass es Aufnahmen von Opfern „deutscher Greuel in Russisch-Polen“ seien. Auf diese Weise wurde der ganzen neutralen Welt Sand in die Augen gestreut. Von der russischen Soldateska wurde die Schuld auf die „organisierte polnische Denunziantenbande“ abgewälzt, und gleichzeitig in Wort und Bild das deutsche Heer als Verüber von Pogromen hingestellt.

Die Wahrheit ist, dass die Kosaken gleich von Anbeginn überall, wo sie hinkamen, an den Juden nach gewohnter Art Metzeleien und Plünderungen vornahmen. In Polen, lange noch bevor die Deutschen einrückten, verbanden sie sich mit dem heimischen Pöbel, der lange zuvor schon von den russischen Behörden aufgehetzt wurde, und über den die besseren Elemente der polnischen Bevölkerung jegliche Gewalt verloren hatten. Das Einrücken der Deutschen bedeutete für die Juden überall eine Befreiung wenigstens vom schlimmsten Uebel. Es ist selbstverständlich, dass die Juden gegen den deutschen Landesfeind, der sie aus den blutigen Händen der teuren Landes-

verteidiger errettete, keine ingrimmigen Hassgefühle hegen und ihn nicht mit siedendem Wasser und heimtückischen Kugeln überschütten konnten. Als aber der Landesfeind sich zurückzog und die Vaterlandsverteidiger wieder einrückten, gaben sie ihrer entfesselten Raub- und Mordgier einen legalen Namen: Vergeltung für den Verrat und die Spionage zugunsten der Deutschen.

Seltsamerweise merkten die Zeitungen und das Publikum den Widerspruch nicht, der darin lag, dass die deutschen Truppen Greuel verübt — und die Juden ihnen trotzdem Sympathie entgegengebracht haben sollen!

Noch seltsamer und tiefbetrübend ist es, dass ein grosser Teil der Presse sich dazu hergegeben hat, ganz nach dem Wunsch der russischen Regierung die polnische Gesellschaft als solche, ja sogar die gesamte polnische Nation für die vom Abschaum des Pöbels in polnischen Städten unter Anleitung der russischen Soldaten und Billigung der russischen Militärbehörden vollführten Pogrome verantwortlich zu machen. Damit leistete man der russischen Regierung den besten Dienst. Man wusch sie in den Augen der Welt von jeder Schuld rein, andererseits vertiefte man den von ihr seit Jahren mit aller Kraft geschürten Hass zwischen Juden und Christen in Polen. Unter dem Schutz und der Förderung der Regierung entstand und erstarkte in Polen die sogenannte „national-demokratische“, russophile Partei, die den Antisemitismus nach russischen Prinzipien predigt. Nichts ist für die Regierung erwünschter, als ewiger Hader zwischen Juden und Christen in Polen. Dadurch wird ihr nur leichter gemacht, beide zu unterdrücken, was aber die Juden nur um so schwerer zu fühlen bekommen.

Es hätte keinen Zweck, Einzelheiten aufzuzählen, es genügt zu betonen: was sich abgespielt hat, war ein allgemeiner grosser, nur durch die Kriegsoperationen gegen den Feind unterbrochener Pogrom. Wer ein detailliertes

Bild davon haben will, braucht sich nur an die Schilderungen bisheriger Pogrome zu erinnern und noch dazu die Grauen des Krieges hinzuzufügen. Hinreichendes Material findet man in dem zweibändigen Buch „Die Pogrome in Russland“, welches 1909 in Berlin erschienen ist.

Eine Frage möchte man doch gern beantwortet haben: Uebt eine Kriegsbehörde „Vergeltung für Verrat“, indem sie den Soldaten erlaubt, Frauen in Gegenwart ihrer gefesselten Männer, Töchter in Gegenwart ihrer gekreuzigten Väter, Mütter in Gegenwart ihrer unmündigen Söhne und Töchter auf offener Strasse zu schänden?!

Mögen die französischen Juristen, Philosophen und Poeten darauf eine Antwort erteilen!

* * *

Herr Sasonow hat uns in dankenswerter Weise belehrt, dass die Juden in Russisch-Polen sich in „Feindesland“ befinden. Ein schönes Wort! Gegenden, wo Juden wohnen, behandelt die russische Regierung als „Feindesland“. Nun kann man sich leicht ausmalen, wie es den Juden in Galizien und der Bukowina ergeht, wohin die Russen als wirkliche Feinde und Eroberer kamen.

Seit den ersten südrussischen Pogromen in den Jahren 1881 und 1882 haben wir in Galizien Massen unserer russischen Brüder gesehen, die, wahnsinniges Entsetzen in den Augen, Verzweiflung in der Seele, aller Habe beraubt, sich durch unser Land wälzten. Wir haben sie beherbergt, gepflegt und getröstet. Noch stand vor unsern Augen das schreckliche Bild der Pogrom-Waisen von Homel, die im Sommer 1906 unter der tiefsten Teilnahme der ganzen, auch der christlichen Bevölkerung, im Lemberger jüdischen Waisenhause Aufnahme fanden. Und je mehr die Russen in Ostgalizien vordrangen, desto mehr füllte sich die Hauptstadt Lemberg mit Flüchtlingen aus den kleineren Städten und Dörfern, die grauenhafte Schilderungen von den

„Taten“ der Kosaken gaben. Eine immer steigende Angst bemächtigte sich der Bevölkerung, insbesondere der Juden. Viel mehr als die Schrecken des Krieges fürchtete sie die Schrecken einer „friedlichen“ Invasion der Russen. In immer grösserer Anzahl flohen die Menschen nach dem Süden und dem Westen. Was nach dem Einrücken der Russen geschah, bestätigte nicht nur alle Befürchtungen, sondern überstieg sie in hohem Masse. Es ist hier nicht der Ort und nicht die Zeit, im einzelnen die Taten der russischen „Befreier“ in diesen beiden unglücklichen Provinzen Oesterreichs darzulegen, das soll später einmal gründlich nachgeholt werden. Vorläufig mögen folgende wenige Stichproben genügen, um dem Leser ein Bild von den Leiden der Bevölkerung, insbesondere der Juden, zu entwerfen. Michael Sadoveanu, der weitaus bedeutendste unter den heute lebenden rumänischen Schriftstellern, ein Mann gleich ausgezeichnet durch geniale Schaffenskraft wie durch die Lauterkeit seines Charakters, veröffentlicht im „Universul“ unter dem Titel: „Namenlose Schmerzen“ eine erschütternde Schilderung der furchtbaren Greuel, die die russische Soldateska an der friedlichen Bevölkerung in der Bukowina verübt hat. Sadoveanu lebt an der oberen Moldau, in der Stadt Falticeni, nahe der Grenze der Bukowina, und er hat vollauf Gelegenheit, das Elend der Flüchtlinge aus dem Buchenlande aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Dieser Tage, so schreibt er, bei einem Schneesturm, der wie ein grauer, beweglicher Flor Himmel und Erde bedeckte, kam an meine Tür ein Flüchtling aus der trauernden Bukowina. Es war ein Rumäne, mit tiefliegenden, leidvollen Augen, aus dem Distrikt von Gurahomora. Schnurrbart und Bart hingen ihm voller Eiszapfen, er stand da wie gebeugt unter einer furchtbaren Last und sprach mit heiserer Stimme von den schweren Zeiten, die Gott verhängt hat.

„Vorgestern früh“, so erzählte er, „haben mir die

Kosaken das Haus angezündet, dass es brannte, wie ein Streichholz. Damals, als sie ins Gebirge zogen, war es nichts Besonderes. Sie nahmen einfach weg, was ihnen in die Hand fiel, und auch das Weibervolk fand keine Schonung. Jetzt aber, als sie zurückkehrten, verjagt und geschlagen, da erst lernten wir alles Uebel kennen. Sie kamen in Haufen und waren voller Wut. Sie verlangten rasch Heu und Hafer für die Pferde, und Essen für sich selber. Gleich darauf kam der Befehl, das Haus des Dorfrichters anzuzünden. Dann brachten sie den jüdischen Schankwirt, um auch ihm sein Teil zu geben. Einer spiesste ihn mit der Lanze auf, und ein anderer, der Mitleid mit ihm hatte, schoss ihn vor den Kopf, um seine Qualen zu beenden. Daraufhin kamen Leute von den Unsrigen, und baten, dass man ihre Häuser und Habe vor Raub schütze. Auch sie wurden von den Soldaten aufgespiesst und niedergeschlagen. Es war fürchterlich. Und in der herrenlosen Schenke floss der Branntwein aus den Fässern. Die Soldaten tranken sich toll und voll und gingen dann in die Häuser, um ihre Gelüste zu befriedigen. Sie kamen zu mir wie zu den anderen, ich weiss nicht mehr, wieviel es waren. Sie schändeten mein Weib vor den Augen der Kinder und vergewaltigten meine unreife Tochter vor den Augen der Eltern. Mich banden sie mit Stricken und warfen mich unter die Ofenbank, damit ich meine Schmach sehe und nichts tun könne, damit ich mich vergifte und nicht sterbe, damit ich lebe als der elendeste aller Menschen. Und ganz zuletzt steckten sie uns das Haus in Brand. Die Weiber liefen davon wie die Gluckhennen mit den Küchlein, wohin ihre Füsse sie trugen, damit man sie nicht umbringe; und als der Brand aufhörte, als wir die ganze Arbeit unseres Lebens in Asche verwandelt sahen, da gingen auch wir in die weite Welt. Und so kam ich bei diesem Schneesturm an diese Tür."

Es sei betont, dass der „Universul" ein ausgesprochen

russenfreundliches rumänisches Blatt ist, welches unaufhörlich zum Anschluss an Russland gegen Oesterreich hetzt.

Man denke sich nun die hier angeführten Tatsachen mit 10 000 multipliziert, und über ganz Galizien und die Bukowina zerstreut, und man wird ein schwaches Bild von dem bekommen, was diese beiden Provinzen und insbesondere ihre jüdische Bevölkerung von den Russen zu erdulden hatten.

Vor dem Einmarsch in die Bukowina erliessen die Russen an die ruthenische Bauernbevölkerung einen Aufruf, in welchem sie sie aufforderten, die österreichischen Gendarmen und Juden zu ermorden, wofür ihr die Aufteilung des jüdischen Grundbesitzes, Getreides und Viehbestandes, sowie des sonstigen jüdischen Vermögens versprochen wurde. „Wo die Russen einmarschiert sind, dort fliehen die Juden und werden nimmer wiederkehren.“

In Jablonitza in der Bukowina wurde ein Haus angezündet und verboten, etwas daraus zu retten. Der unglückliche Besitzer, ein Jude, holte sich, um in der kalten Nacht nicht zu erfrieren, trotzdem zwei Decken. Er wurde gekreuzigt und ein Posten bis zum Eintritt seines Todes aufgestellt. In Žuczka wurden mehrere Juden gehängt, darunter einer, weil er seine junge Frau vor der Schändung bewahren wollte. Am 17. Februar wurde in Storožynetz, südlich Czernowitz Isak Zellermayer aus dem Bette geholt und ohne Angabe von Gründen von vier Soldaten abgeführt und gehängt. Der Strick riss jedoch, worauf dem Gepeinigten der Hals durchgeschnitten wurde; dann wurden der Leiche die Augen ausgestochen und sie nackt im Schnee liegen gelassen.

* * *

Doch wozu Einzelheiten aufzählen! Ich will einen Namen nennen, der mehr spricht als tausend einzelne Tatsachen: **Nadwórna!**

Im 16. und 17. Jahrhundert pflegten sich die Kosaken im Kampfe gegen Polen eines von den Tartaren entlehnten Kriegsmittels zu bedienen: wenn sie eine Festung stürmten, trieben sie mit Lanzenstichen und Gewehrfeuer Gefangene vor, die Säcke voll Erde auf den Schultern trugen, und unter dem Kugelregen ihrer eigenen belagerten Landsleute und Waffenbrüder die Laufgräben um die Festung ausfüllen mussten, wobei sie unter der Last begraben wurden. Diese grausame, unmenschliche Sitte ist aus dem Kriege zwischen zivilisierten Völkern seither verschwunden. Die Japaner haben oftmals gegen die russische Feldarmee Viehherden vorgetrieben, die das heftigste Feuer auffingen und unter deren Deckung die Soldaten heranmarschieren konnten. Die Russen haben in Galizien aufs neue den Brauch eingeführt, Menschen, wehrlose Menschen, zu diesem Zweck zu gebrauchen. Diese Menschen waren allerdings nur Juden. Nicht etwa Gefangene, sondern Nichtkämpfer, Greise, Frauen und Kinder. Vor Nadwórna, im Südosten Galiziens, geschah das Furchtbare. Die Russen brachten eintausendfünfhundert jüdische Familien zusammen und trieben sie vor die österreichische Front, während sie selber hinterdrein vorrückten. Die menschliche Sprache hat keine Worte, um das Grausame dieser Untat auch nur annähernd zu kennzeichnen.

Man male sich das Bild nur etwas deutlicher aus. Fünfzehnhundert Familien, also siebentausendfünfhundert bis achttausend Köpfe, lauter Greise, Frauen, Kranke und Kinder. Denn die Waffenfähigen standen alle im Felde oder waren vom Feinde längst in die Gefangenschaft verschleppt worden. Seit Monaten ertragen sie alle Schrecknisse des Krieges, leiden Hunger und Kälte, die Russen haben ihre Behausungen geplündert und verbrannt oder zerstört, ihre Habe vernichtet, sie haben sie beraubt, geschlagen und gemartert. Und nun haben sie sie zusammengetrieben, wie das Vieh, um sie zur Schlachtbank zu

treiben. Vorwärts! Pascholl! Es knattern in ihrem Rücken die Revolver und Maschinengewehre, die Knuten zischen durch die Luft, mit Lanzenstichen und Kolbenstössen werden sie in die feuerspeienden Kanonenschlünde und Gewehrläufe der Oesterreicher hineingetrieben. Die Oesterreicher hören das Jammergeschrei und das herzzerreissende Stöhnen der Opfer, aber sie können nicht helfen, sie müssen unaufhörlich feuern, denn hinter der Schar der Unglücklichen schleicht sich der Feind heran; stellen sie das Feuer ein, so werden sie von den Russen überrumpelt, die Schlacht ist verloren. Und siebentausend bis achttausend Menschen, wehrlose, unschuldige Greise, Frauen und Kinder müssen, ohne zu kämpfen, ohne sich wehren zu können, auf dem Schlachtfelde verbluten.

Ihr Juden von Amerika! Merkt Euch Nadwórna und was dort geschah! Denkt immer daran und vergesst es nie! Sprecht davon zu Euern Nachbarn, Bekannten und Freunden, zu Juden, Christen, Mohammedanern und Heiden, zu allen Rassen und Völkern, die Amerika bewohnen. Und wer von Euch einen Brief schreibt, nach einem nahen oder nach einem fernen Lande, nach Afrika, Australien oder Asien, der vergesse nicht, Nadwórna und was dort geschah, zu erwähnen. Das soll sich dem Gedächtnis der Menschen in der ganzen Welt einprägen auf ewig. Bedenkt: Wenn Ihr dort wäret, Ihr müsstet ebenfalls sterben. Mit Euren Greisen und Kindern, schwangeren Frauen und Kranken, an einem kalten Winterabend, auf freiem Felde, zwischen zwei Feuer genommen, ohne Euch wehren zu können! Siebentausendfünfhundert Menschen zu einem formlosen Brei zusammengeschossen, das Brüllen der Kanonen, das Knattern der Gewehre wären das einzige Totengebet bei Eurem Sterben. Und nicht einmal ein ehrliches Grab würdet Ihr finden, sondern unter dem Schnee verscharrt werden, und später würden ausgehungerte Hunde Eure bleichenden Knochen hinwegschleppen. Auch jene

dort vor Nadwórna haben ja nichts verbrochen, als dass sie Juden waren. Und darum mussten sie sterben, siebentausendfünfhundert an der Zahl!

Ihr Juden Amerikas! Wie viele von Euch mögen unter den siebentausendfünfhundert oder achttausend Opfern von Nadwórna eine alte Mutter, eine junge Schwester oder gar eine Gattin und kleine Kinder haben, oder wenigstens einen Blutsverwandten oder einen lieben Freund! Wie viele von Euch mögen wohl auf der Flucht vor einem russischen Pogrom bei manchem von ihnen Obdach gefunden oder an einem traulichen Freitagabend an seinem Tische gesessen haben! Und nun mussten sie alle von den Kartätschen zermalmt werden, um den Soldaten des Zaren als Deckung zu dienen.

Sorgt dafür, Ihr Juden Amerikas, dass Nadwórna in Russland unter den dortigen Juden bekannt werde, unter den 350 000 jüdischen Soldaten, die sich in der russischen Armee für den Zaren schlagen, damit sie genau wissen, wofür sie sich schlagen, und unter den Juden, die sich für das englische Heer anwerben lassen, damit sie wissen, wer der Bundesgenosse Englands ist und was ihre Brüder auf dem ganzen Erdball erwartet, wenn er Sieger bleibt. Erfahren sollen es die Barone von Rothschild und von Günzburg, die im englischen und im französischen Heere als Offiziere dienen, um dem Zaren zum Siege zu verhelfen, damit der Name Nadwórna sich ihnen ins Herz und Hirn brenne und noch in der Todesstunde ins Ohr gelle und in ihr Totengebet und in ihre letzte Beichte hineinschalle. Und wenn Lord Rothschild in London Euch sagen lässt, er habe tausend Pfund goldene Sterling für die Juden in Polen geschenkt, so antwortet ihm: Nadwórna! Und wenn Mr. Zangwill und Professor Gottheil Euch von dem goldenen Zeitalter sprechen, welches über uns heranbrechen werde, wenn erst der „teutonische Uebermensch“ durch die Kosaken vernichtet ist, so antwortet ihnen: Nadwórna! Und

wenn die Belgier zu Euch kommen und um Euer Mitleid betteln und Euch vorjammern, dass die deutschen Hunnen ihre schönen Kirchen und alten Rathäuser zerschossen haben, so antwortet ihnen: Nadwórna! Und fragt sie, ob denn der schönste Kirchturm und das älteste Rathaus mehr sind als ein Haufen von Steinen im Vergleich mit einem einzigen lebenden Menschen, mit siebentausendfünfhundert bis achttausend lebenden Menschen, die nicht aus dem Hinterhalt geschossen, keine Waffen getragen, nichts verbrochen haben, als dass sie Juden waren und ihrem alten Kaiser die Treue bewahren wollten.

Hütet Euch aber, dem russischen Volk als solchem Hass und Groll nachzutragen, oder gar an einzelnen Russen Rache zu nehmen, und sie die Schandtaten ihrer Regierung entgelten zu lassen! Das russische Volk ist der grosse Stumme, zum Schweigen verdammt; und in ihm schlummern viele edle Kräfte. Viele russische Männer und Frauen sind über Nadwórna gewiss nicht weniger entsetzt als wir Juden. Tolstoi und Solowiew und Korolenko und Krapotkin und Andrejew und Gorki und Tschirikow und viele, viele andere, deren Namen kein Mensch zu nennen weiss, sogar Dostojewski, der Mann mit der kranken, finsteren, hasserfüllten Seele, müssen sich mit Abscheu und Trauer von dem grauenerregenden Bild von Nadwórna abwenden. Das russische Volk hält ein böser Geist gefangen, welcher sich in dem armseligen Schwächling auf dem Zarenthrone und in dem Bluthund Nikolai Nikolajewitsch verkörpert, der hinausgezogen ist, um an Frankreichs und Englands Seite für Kultur und Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu kämpfen.

* * *

Allein, wird man sagen, das alles sind Kriegsereignisse im Feindesland; wenn gesetzliche Zustände wiederkehren, werden die Völker unter dem neuen Herrn es besser haben

als vorhin. Nun, auf die Richtigkeit dieser Behauptung haben die Ereignisse bereits das Exempel gemacht.

Als die russischen Truppen Anfang September 1914 Lemberg besetzten, depeschierte der Grossfürst Nikolai Nikolajewitsch an den Zaren: „Mit Hilfe des russischen Herrgotts habe ich an der Spitze der Armee Ew. Majestät die Polen und die Ruthenen vom Joche Oesterreichs befreit.“ Ach, wie schwer haben Polen und Ruthenen unter dem Joche Oesterreichs geseufzt! Sie waren belastet mit einem eigenen Schulwesen; Volksschulen, Bürgerschulen, Lyceen, Gymnasien, Realschulen, Handelsschulen, Gewerbeschulen, einer landwirtschaftlichen Akademie, einer Polytechnik, einer Universität, mit zahlreichen Privatschulen aller Grade und Arten. Ferner drückte sie eine ausgedehnte Gemeindeautonomie in Städten und Dörfern; sie brachen zusammen unter der Last eines allgemeinen gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts zum Zentralparlament in Wien und eines nicht viel schwereren Wahlrechts zum Landtag in Lemberg, welches letztere kurz vorher im demokratischen Sinne reformiert worden war und nach welchem die Wahlen im Herbst 1914 stattfinden sollten. Ueberdies trugen sie schwer an dem Recht, autonome Bezirksausschüsse zu wählen. Nun hat sie der Zar von allen diesen Lasten befreit. Befreit zunächst von der allgemeinen Schulpflicht, denn alle Schulen wurden allsogleich geschlossen; befreit von der Koalitions- und Versammlungsfreiheit, denn alle Vereine und Verbände, sowohl philantropischer als kultureller Natur wurden allsogleich geschlossen. Geschlossen sind überall die polnischen und ruthenischen Nationaltheater sowie die jüdischen Volksbühnen, sogar Amateurvorstellungen sind verboten, öffentliche Vorträge desgleichen.

Der Zar liebt keine Schulen, Schulen sind ihm Teufelswerk. Indessen sollen die Lehranstalten in Ostgalizien nicht für immer geschlossen bleiben, man verspricht, sie

wieder einmal zu öffnen. Aber dann werden es nicht mehr polnische und ruthenische, sondern russische Schulen sein. Das Russische soll als Vortragssprache überall eingeführt werden, und sogar in den Volksschulen werden dieser Sprache mindestens sechs Stunden wöchentlich gewidmet werden.

Nun kommt das Merkwürdigste. Russland begründet seine Ansprüche auf Ostgalizien mit der Behauptung, dass diese Provinz ein urrussisches Land sei. Und in diesem urrussischen Lande versteht kein Mensch Russisch. Um Lehrkräfte zu beschaffen, wurden deshalb an fünf Ortschaften Kurse für die russische Sprache eröffnet, die etwa ein halbes Jahr oder mehr andauern sollen. In dieser kurzen Frist werden mehrere tausend perfekte Russen und Russinnen hergestellt werden. Das erinnert ein wenig an die Lehrbücher für Vergnügungs- und Handlungsreisende. In zwei Monaten perfekt Französisch, Englisch, Italienisch! Die Russen schätzen ihre eigene Kultur so gering ein, dass sie überzeugt sind, man könne sie sich in wenigen Monaten vollkommen aneignen. Alle Beamten, mit Ausnahme einer Anzahl Zivilrichter, wurden entfernt und an ihre Stelle ganze Scharen russischer Tschinowniks herbeigerufen, die sich mit der Bevölkerung gar nicht verständigen können, was sich namentlich im Verkehrswesen besonders fühlbar macht. Die Schilder über den Läden mussten alle russisch übermalt werden. Eine dünne russische Tünche wird über das ganze Land gestrichen, und die neuen Machthaber wollen sich vortäuschen, dass das Land nunmehr „urrussisch“ sei.

Aber in diesem „urrussischen“ Lande, für dessen „Wiedereroberung“ hunderttausende Menschenleben geopfert worden sind, fehlt es an . . . Russen. Daher hat die russische Regierung beschlossen, aus Sibirien 300000 russische Bauernfamilien nach Galizien zu transportieren und sie dort anzusiedeln. Um diesen Ansiedlern Raum

zu schaffen, wird ein Viertel der Bevölkerung Galiziens von Haus und Hof verjagt werden müssen.

* * *

Zwei neue Erscheinungen sind es besonders, mit denen die russische Invasion unser Land beglückt hat: die Staatsreligion und die Ochrana.

Unter dem drückenden Joch Oesterreichs waren in unserem Lande alle Religionsbekenntnisse gleich vor dem Staatsgesetz: der lateinische und der griechische Katholozismus, zu dem sich fast 90% der Landesbewohner bekennen, das Judentum, der Protestantismus, sogar die griechisch-orthodoxe Religion, der einige hundert von den acht Millionen Bewohnern angehören. Die Russen haben nun in Galizien die griechisch-orthodoxe Religion wie im eigentlichen Russland zur Staatsreligion proklamiert, der gegenüber alle anderen Bekenntnisse nur geduldet werden. Die griechisch-katholische Religion wurde einfach abgeschafft, ihr Oberhaupt, der Metropolit von Lemberg Graf Szeptycki, einer der gebildetsten, geachtetsten und edelsten Männer des Landes, verhaftet und nach dem Innern Russlands in die Gefangenschaft verschleppt. Dasselbe Schicksal ereilte 400 griechisch-katholische Priester, welche sich weigerten, ihr Bekenntnis abzuschwören und die neue Staatsreligion anzuerkennen. Ein orthodoxer Erzbischof aus Russland kam nach Lemberg, nahm die prachtvollen Kathedralen und Kirchen der Ruthenen für seine alleinseligmachende Staatsreligion in Besitz, liess dort Gottesdienste in seinem Ritus abhalten und erklärte die der griechisch-katholischen Kirche gehörigen Domänen als Eigentum des russischen Staates. Die arme ruthenische Bauernbevölkerung wird nun mit „Milde und Wohlwollen" nach der bekannten russischen Methode, nämlich mit den beiden russischen Hauptmitteln: dem Rubel und der Knute in den Schoss der heiligen allrussischen Kirche „zurück-

geführt“. Die römisch-katholischen Kirchen und Kapellen in Ortschaften mit einer römisch-katholischen Minorität wurden einfach geschlossen.

Und nun die Ochrana! Jeder Kulturmensch erschauert bei Nennung dieses Namens. Die russische geheime Polizei, deren Treiben Burzew von Paris aus der ganzen Welt enthüllt hat, ist womöglich noch verwerflicher und niederträchtiger als es die spanische Inquisition gewesen ist. Sie depraviert systematisch den Charakter des russischen Volkes, züchtet in den breiten Massen Heuchelei, Lüge, Verrat, Doppelzüngigkeit und Denunziantentum. Ihre Werkzeuge und Kreaturen sind unzweifelhaft die gemeinsten und bösartigsten unter allem, was Menschenantlitz trägt. In kommenden Zeiten wird man nicht begreifen, wie europäische Regierungen mit einem Staate als ihresgleichen verkehren konnten, der eine solche Pflanzstätte moralischen Giftes hegte und pflegte und deren Gewächse zu seinen stärksten Stützen zählte. Diese Ochrana haben wir heute in Galizien! Die Prügelstrafe wurde eingeführt und hat schon mehrere Todesopfer gefordert.

In hellen Haufen hat die russische Regierung Geheimpolizisten nach Galizien geschickt, wo sie sich in allen möglichen Verkleidungen horchend und provozierend unter die Bevölkerung mischen. Wehe, wenn jemandem ein den Russen missfälliges Wort entschlüpft. Es erwartet ihn Verschickung, hohe Geldstrafe, Zuchthaus oder leibliche Züchtigung. In den Restaurants und Volksspeisehäusern wurden deshalb Warnungen für das Publikum angeschlagen: „Aus hygienischen Gründen werden die Gäste gebeten, jedes politische Gespräch zu vermeiden!“ Das ist der Vorgeschmack der russischen Herrschaft, den die unglücklichen Bewohner der okkupierten Gegenden Galiziens und der Bukowina zu verspüren bekommen.

Der russische und der französische Staatsbegriff bilden die denkbar schroffsten Gegensätze. Der russische gründet

4*

sich auf Absolutismus, Gewaltherrschaft, Unterdrückung, der französische auf Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Unter den 162 Millionen russischer Untertanen bildet der dritte Teil, nämlich etwa 55 Millionen grossrussischer Bekenner der orthodoxen Religion die herrschende Bevölkerung; alle anderen, auch wenn sie der Sprache nach Russen sind, wie ein beträchtlicher Teil der Juden, oder die 35 Millionen Kleinrussen, die sich zu dem orthodoxen Glauben bekennen, aber ihre eigene Sprache sprechen, gehören zu den unterworfenen „Fremdvölkern", und werden nur geduldet, in der stillschweigenden Voraussetzung, dass sie schliesslich im orthodoxen Grossrussentum ganz aufgehen werden. In Frankreich hat man das Bekenntnis aus dem Staatsleben ganz ausgeschaltet. Keinem Franzosen fiele es ein, die Bewohner der Bretagne oder die Südfranzosen oder Korsen als Staatsbürger minderen Rechts zu behandeln, weil ihre Sprache von der der Isle-de-France verschieden ist. Jeder Franzose würde sich vor Ekel und Abscheu schütteln, wenn ihm zugemutet würde, in seinem Vaterlande eine Institution wie die Ochrana, oder die Prügelstrafe, zu dulden. Vor mehr als 120 Jahren zogen die französischen Revolutionäre unter den Klängen der Marseillaise aus, um gegen die Tyrannen zu kämpfen und die Völker vom Joche des Absolutismus zu befreien, und die französischen Historiker werden nicht müde, uns zu beweisen, dass alle heute auf dem Kontinente vorhandene konstitutionelle Freiheit in direkter Linie von jenen Vorkämpfern herstamme. Und nun lässt Frankreich hunderttausende seiner Söhne zur Schlachtbank führen, damit der Alleinherrscher aller Reussen seine Knute über halb Mitteleuropa schwingen kann, damit Völker, die seit Jahrzehnten eine immerhin nicht ganz zu verachtende Freiheit geniessen, ihren Nacken unter das Joch einer asiatischen Knechtschaft beugen! . . . Allons enfants de la patrie . . . le jour de la gloire est arrivé!

* * *

Frankreich und England haben Krieg gemacht, damit die russische „Kultur“ sich über Galizien ergiesse und die Galizier gezwungen werden, Russisch zu lernen. Man lernt gern, besonders, wenn es ohne Zwang geschieht, eine fremde Sprache. In Galizien lernt jeder halbwegs Gebildete aus ideellen und aus praktischen Gründen Deutsch, die Meisten beherrschen diese Sprache in Wort und Schrift wie eine Muttersprache. Die deutsche Sprache eröffnet ihnen den Zugang zu den höchsten Schätzen des Menschengeistes, zu allen Literaturen der alten und der neuen Zeit, deren Meisterwerke sämtlich in trefflichen deutschen Uebersetzungen vorliegen. In allen Zweigen der Natur- und der Geisteswissenschaften sowie der Technik und der praktischen Fächer besitzt man hier ein schier unübersehbares Schrifttum. Für den Kaufmann und Reisenden, der mit Europa in Verbindung steht, ist Deutsch unentbehrlich. Diese Sprache ist für ganz Osteuropa die Weltsprache. Wenn die Panslawisten zusammen kommen, um über die Vernichtung des Deutschtums zu beraten, so verständigen sie sich untereinander nicht etwa auf Russisch, sondern auf Deutsch. Das Archiv für slawische Philologie, an dem die Slawisten der ganzen Welt mitarbeiten, erscheint in deutscher Sprache zu Berlin. Die besten Lehr- und Wörterbücher, sowie Literaturgeschichten aller slawischen Idiome sind in deutscher Sprache abgefasst. Trotz der Misshelligkeiten, die infolge der nationalen Kämpfe der letzten Jahrzehnte zwischen Polen und Deutschen entstanden sind und trotz der berechtigten Klagen der Polen über gewisse Massregeln der preussischen Regierung fällt es bei uns keinem Kulturmenschen ein, den Einfluss der deutschen Kultur zu verkleinern. Den hundertsten Todestag Schillers, 1905, begingen die höchstgebildeten Kreise in Krakau durch eine Erinnerungsfeier, bei der der Präsident der Krakauer Akademie der Wissenschaften, Professor der polnischen Lite-

raturgeschichte an der dortigen Universität, Graf Stanislaw Tarnowski, Spross eines der ältesten und angesehensten polnischen Hochadelsgeschlechter, die Gedenkrede hielt.

Russisch dagegen fiel bei uns keinem ein zu lernen, wenn er nicht etwa Slawist von Fach oder aber . . . Russophile von Beruf war. Die Handelsbeziehungen zu Russland sind sehr gering und beschränken sich auf die westlichen und südlichen Gouvernements, es genügt hierfür also die Kenntnis des Ruthenischen und Polnischen vollkommen. Wissenschaft und Philosophie ist aus Russland nicht zu holen. Was dort an diesen Artikeln produziert wird, ist durchwegs deutschen oder westeuropäischen Ursprungs. Wenn ein russischer Gelehrter oder Denker Wertvolles zu verkünden hat, bedient er sich der deutschen Sprache. Die besten Erzeugnisse der russischen Poesie und Prosa waren bei uns auch ohne Kenntnis des Russischen wohl bekannt, fast ausnahmslos aus deutschen Uebersetzungen. Wozu also die schwierige russische Sprache mit ihrem krausen Alphabet von 45 Buchstaben lernen! Das wäre müssige Zeitvergeudung. Wer Zeit und Talent zu Sprachstudien hatte, lernte gern Französisch, welches in den Oberschichten seit jeher als eine Art Luxus verbreitet war, und Englisch, welches in den letzten Jahren mehr und mehr an Bedeutung gewann. Zahlreiche französische und englische Lehrkräfte fanden denn auch bei uns ihr gutes Auskommen. Jetzt wird uns die russische Regierung das nutz- und zwecklose, aber schwierige und zeitraubende Studium des Russischen aufdrängen. So lange die Jugend die russische Schule besucht, wird sie es sich eintrichtern lassen, es aber später mit Wonne vergessen, und nur die paar Brocken behalten, die im Verkehr mit den russischen Behörden unbedingt notwendig sind. So geschieht es nämlich in Russisch-Polen bis auf den heutigen Tag, trotz der 140jährigen russischen Herrschaft.

Eine Sprache verbreitet sich nämlich ausserhalb ihres natürlichen Gebietes nicht mit Hilfe von Polizeimassnahmen. Das kann man höchstens in Ostasien den Jakuten und Tungusen gegenüber bewirken. Eine Nation muss zunächst hohe zivilisatorische und kulturelle Werte schaffen und in ihrer Sprache aufspeichern, wenn diese von anderen Kulturnationen willig aufgenommen und behalten werden soll. Das zu tun haben aber die Russen bisher verabsäumt. Nichtrussen lernten bisher Russisch nur dem Zwange gehorchend, und dieser Zwang macht die an sich schöne und klangvolle Sprache nur verhasst. Man verschwitzt das Erlernte, sobald nur der Zwang aufhört. Es ist bloss vergeudete Zeit und Kraft, die man auf irgendein nützliches, praktisches oder ideelles Studium besser hätte verwenden können.

Was nun Galizien anbetrifft, so wäre es selbstverständlich lächerlich, zu meinen, dass das Russische das Studium des Deutschen je verdrängen könnte. Deutsch ist eine Kultur- und wirtschaftliche Notwendigkeit für dieses Land. Schon die geographische Lage macht es seinen Bewohnern unmöglich, auf diese Sprache zu verzichten, ohne die Grundlage ihrer Wirtschaft und Bildung zu untergraben. Darum haben die gebildetsten und weitest blickenden Politiker im Lande, wie die von dem verstorbenen Grafen Adalbert Dzieduszycki geführte Partei der „Athenienser" stets eine intensive und ausgedehnte Pflege der deutschen Sprache in den Schulen gefordert. Französisch und Englisch dagegen sind blos ein Luxus; und das Studium dieser beiden Sprachen allein wird dem aufgezwungenen Studium des Russischen weichen müssen. Es ist unmöglich, dass die Jugend allzu viel Zeit auf das formale, an sich unfruchtbare Sprachstudium wendet. Die russische Regierung wird wohl das Deutsche in allen Schulen verbieten, sie besitzt jedoch kein Mittel, den Eltern zu verwehren, ihre Kinder in einer beliebigen

fremden Sprache unterrichten zu lassen, oder einem deren Selbststudium unmöglich zu machen. Die russische Sprache wird sich nur auf Kosten des Französischen und Englischen bei uns ausbreiten können. Diese beiden Sprachen werden ein weites Gebiet zugunsten des Russischen verlieren; und deswegen werden französische und englische Soldaten ihr Blut vergossen haben.

* * *

Entsetzt und verständnislos stand die neutrale Welt von Anbeginn vor diesem Kriege und wusste nicht, seinen Sinn zu deuten. Man empfand das Bedürfnis, ihn zu rechtfertigen. Poincaré bezeichnete zuerst in seiner Proklamation die Deutschen als Barbaren und nun war der „sittliche" Vorwand gefunden. Frankreich und England, die von altersher Vertreter der Kultur sind, führen Krieg gegen die in Deutschland verkörperte „Barbarei", welche die ganze Welt mit dem deutschen „Militarismus" bedrohe. Das deutsche Volk seufze furchtbar unter besagtem Militarismus, und es werde den Entente-Mächten dankbar sein, wenn sie es befreien und ihm ermöglichen, wie in der guten alten Zeit wieder das Volk der Dichter und Denker zu werden. Zu keinem andern als zu diesem erhabenen Zweck habe Russland, im Bunde der Dritte, seine Kosaken, Baschkiren, Kirgisen und Tartaren aus Sibirien herbeigeführt, um die Ostprovinzen zu verwüsten. Diese Völkerschaften können nicht ruhen, solange nicht der deutsche Militarismus vernichtet ist und die russische „Kultur" dem deutschen Volke erlaubt, wieder das Volk der Dichter und Denker von ehemals zu werden, und der vollen persönlichen Freiheit — wie in Russland!! — zu geniessen. Seit mehr als 30 Jahren haben Tausende und Tausende von russischen Juden aus dem Bereich der russischen „Kultur" ihr nacktes Leben unter den Schutz des deutschen Militarismus und der deutschen Barbarei gerettet; hier durften sie unbehelligt wohnen wo sie wollten,

durften ungehindert jegliches ehrliche Gewerbe ausüben, an den deutschen Hochschulen studieren. Unzählige amerikanische, aus Russland stammende Juden wären ohne diese deutsche „Barbarei" zugrunde gegangen und bewahren ihr darum eine tiefe Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Freilich verspürten die russischen Juden auch in Deutschland von Zeit zu Zeit den Segen der russischen „Kultur", denn diese russische Kultur entsandte ihre Spitzel nach Deutschland, wo sie eine lebhafte provokatorische — und Spionage-Tätigkeit entfalteten, die russischen Juden, insbesondere die Studenten, bei den deutschen Behörden denunzierten, dass sie von hier aus den Umsturz in Russland vorbereiteten und dadurch auch die bürgerliche Ordnung Deutschlands gefährdeten. Ausweisungen und Beschränkungen waren die Folge dieses Einflusses der russischen „Kultur". Wenn es dieser nun gelänge, den verruchten deutschen Militarismus zu vernichten und ihre eigene Herrschaft aufzurichten, so würden zunächst die russischen Juden die Wirkung dieses Wandels an ihrem eigenen Leibe kräftiglich zu spüren bekommen.

* * *

Dieser deutsche „Militarismus" hat das Eigentümliche, dass nur diejenigen unter seinem Joche seufzen, die nie in Deutschland gelebt haben. Ich bin als junger Student hierher gekommen, ein Ausländer, ein polnischer Jude, und es war in der Zeit, da der Antisemitismus in seiner höchsten Kraft stand. Ich habe hier die Universitätsstudien absolviert, habe hier mit kurzen Unterbrechungen 20 Jahre gelebt, das Land nach verschiedenen Richtungen durchquert, in verschiedenen grossen und kleinen Städten gewohnt, und hatte nicht einmal einen regelrechten Pass bei mir. Nicht ein einziges Mal wurde ich von irgend jemandem, sei es eine Behörde, sei es eine Privatperson, behelligt. Nie wurde ich in meinen Hand-

lungen oder in meinem Willen irgendwie beschränkt. Nie wurde ich in der Aeusserung meiner Meinung in Wort und Schrift, oder in einer sonstigen Betätigung gestört. Ich habe nie empfunden, dass ich Ausländer bin. Es ist mir einfach unbegreiflich, was man unter „deutschem Militarismus“ versteht. Ich habe nur eine sehr stramme Ordnung und eine unbedingte Zuverlässigkeit der öffentlichen Funktionäre aller Arten und Grade, vom kleinsten Schutzmann bis hinauf zum Staatsminister, wahrgenommen. Diese Eigenschaften machen sich auch im Privatleben, namentlich im Verkehrswesen, im Handel und Wandel sehr bemerkbar. Dass aber Deutsche oder Nichtdeutsche darunter litten, konnte ich nie bemerken. Wenn das Militarismus ist, so möchte man nur wünschen, dass er sich in der ganzen Welt ausbreite. Namentlich den russischen Kulturträgern, seien es Staatsfunktionäre oder Publikum, wäre zu ihrem eigenen Heil ein gut Stück dieses Militarismus zu wünschen. Ich meine, nicht Militarismus, sondern Disziplin und Organisationsfähigkeit ist das, Eigenschaften, die in Amerika, dem demokratischsten Lande der Welt, besonders hochgeschätzt werden. In Deutschland gehorcht man sicher mehr und strammer als anderswo, aber man gehorcht willig und stolz, ohne Murren und ohne Unterwürfigkeit, weil der Gehorchende weiss, dass auch der Befehlende nur gehorcht, nämlich dem geschriebenen oder ungeschriebenen Gesetz der inneren Disziplin, dem hier alle ohne Ausnahme unterliegen, und dass er selbst, der Gehorchende, ebenso zu befehlen berufen ist, wie der andere. Und wehe dem Befehlenden, wenn er seine Befugnisse überschreitet! Es ergeht ihm schlimmer, als dem, der den Gehorsam verweigert! Disziplin und Ordnung sind die wichtigsten Faktoren in der Oekonomie der menschlichen Kräfte, sie organisieren und beschleunigen den Fortschritt der Kultur. Das ist das Wesen des deutschen Militarismus, und die anderen Nationen täten vielleicht besser,

sich ihn anzueignen, anstatt ihn zu bekritteln. Dass dieser Militarismus nur die Zuchtlosigkeit und die Zerfahrenheit hindert, keineswegs aber die Freiheit beeinträchtigt, beweist die deutsche Presse in Friedenszeiten, beweisen die Debatten in den Parlamenten und den Volksversammlungen. Was hier an scharfer und rücksichtsloser Kritik öffentlicher Institutionen, die Armee nicht ausgenommen, aller leitenden Persönlichkeiten, bis hinauf zum Kaiser, soweit sie sich nur in dezenten Formen hielt, vorgebracht werden durfte, liess wahrlich kaum etwas zu wünschen übrig. Unter der Herrschaft der russischen „Kultur" würden die Kritiker für den tausendsten Teil hiervon nach Sibirien verbannt werden und dort verfaulen.

Eine solche Freiheit der Kritik ist aber nur möglich, wo der Militarismus, d. h. die strenge Selbstzucht waltet, der man getrost vieles erlauben kann, was sonst verboten werden müsste. Und dieser Freiheit der Kritik im Verein mit der militärischen Disziplin verdankt die deutsche Sozialdemokratie eine Stärke und Geschlossenheit, wie sie in der ganzen Welt nicht ihresgleichen hat, kraft deren sie der Kapitalistenklasse grosse Vorteile politischer und sozialer Natur abringen konnte. Die soziale Gesetzgebung in Deutschland (Arbeiterschutz, Sozialversicherung usw.), obgleich erst 25 Jahre alt, ist anerkanntermassen die erste in der Welt, und Bismarck selber gestand ein, dass er ohne die Sozialdemokratie nicht vermocht hätte, sie durchzusetzen. Andererseits hat die Sozialdemokratie die deutschen Arbeitermassen zu geordnetem Kampfe, zum Zusammenhalten der Kräfte erzogen, sie von Anarchie, Syndikalismus und Sabotage ferngehalten und auf eine ungewöhnlich hohe Stufe geistiger Kultur erhoben. Dies alles ist eine Frucht des „Militarismus". Die deutschen Arbeiter scheinen diesen Militarismus in ihrer Partei nicht so drückend zu empfinden, da sie sich sonst gegen ihn aufgelehnt hätten und in ein Dutzend Parteien zerfallen

wären, wie dies in Frankreich der Fall ist. In Deutschland ist es nie vorgekommen, dass bei grossen Streiks Militär verwendet worden wäre; ich vermute, dass der Kaiser ein solches Ansinnen entschieden ablehnen würde, obwohl das im republikanischen Frankreich die Regel ist, so dass bei jedem grösseren Streik Arbeiterblut fliesst. Wer die deutschen Arbeiter bei einem grossen Massenstreik beobachtet und die Ordnung, Ruhe und Pünktlichkeit gesehen hat, mit der z. B. die Auszahlung der Unterstützungsgelder an viele Tausende binnen wenigen Stunden ohne Lärm und Gedränge, ohne unnötige Zeit- und Kraftvergeudung erfolgt, wer gesehen hat, wie junge und alte Arbeiter ihren selbstgewählten Führern unbedingten Gehorsam leisten, obwohl diese mit keiner Waffe versehen sind, und nicht einmal die Stimme merklich erheben, der wird den „Militarismus“ zu schätzen wissen. Er wird aber auch die grossen Erfolge der Deutschen im internationalen Wettbewerb sowie ihre erstaunliche militärische Bereitschaft begreifen. Dieser „Militarismus“ verwirklicht das Ideal der demokratischen Gleichheit in der besten Form.

* * *

Nun haben die Deutschen eine sehr scharfe und rücksichtslose Selbstkritik entwickelt. Ein kraftvoll vorwärts strebendes Volk begnügt sich natürlich nicht mit dem schon Erreichten und empfindet den Gegensatz zwischen dem Angestrebten und Bestehenden umso stärker. Wenn ein Aussenstehender, aus feindlicher Gesinnung heraus, diese Kritik aufnimmt und breittritt, verfälscht er ihre Bedeutung. Ein Sohn kann vom Vater einen grösseren Monatswechsel herausbekommen wollen, und im Streite ihn des Geizes beschuldigen; er kann eine grössere Bewegungsfreiheit verlangen und den widerstrebenden Vater einen Tyrannen heissen. Kein Vernünftiger würde sich in einen

solchen Familienstreit mischen, solche Vorwürfe wörtlich nehmen oder gar meinen, der Sohn wünsche seine Familie zu zerstören, um von dem väterlichen Geiz und der Tyrannei befreit zu werden. Die links stehenden Parteien in Deutschland mögen mit ihren Gegnern und der Regierung hadern und noch grössere Freiheiten, noch weitergehende Reformen fordern. Sie tadeln in scharfen Worten in den Parlamenten, Volksversammlungen und Presse diese oder jene Einrichtung, sie sprechen dabei, wie unvermeidlich, von Militarismus, Absolutismus, persönlichem Regime, Klassenherrschaft und dergleichen. Wenn nun Aussenstehende daraus schliessen wollen, dass die Deutschen sich nach nichts so sehnen wie nach Engländern und Russen, die herkommen möchten, um sie vom Joche des Militarismus und der anderen Uebel zu befreien, so ist das entweder Borniertheit oder Heuchelei oder aber beides zusammen.

Unter dieser verlogenen und nichtswürdigen Methode, die Selbstkritik eines Volkes zu seiner Verunglimpfung und Verleumdung zu missbrauchen, hat übrigens niemand mehr zu leiden als wir Juden. Unsere Propheten haben die Fehler und die Uebeltaten ihres Volkes in zornigen Strafreden getadelt und es zur Umkehr und Besserung gemahnt. Jetzt werden unsere Feinde nicht müde, die Worte unserer Propheten gegen uns auszumünzen als Beweis für unsere Verderbtheit. „Wie wenig wert Ihr seid, das bezeugen ja Eure eigenen führenden Geister, die kein gutes Haar an Euch lassen!“ Aber dicht neben den Strafreden und den scharfen Tadelworten stehen bei den Propheten Worte der Hoffnung und der Liebe, der Treue und des Trostes; nur übersehen und vergessen das unsere Feinde gern.

* * *

Um zu beweisen, wie sehr der Militarismus den deutschen Geist durchdrungen hat, wird namentlich in

der englischen Presse das Buch des preussischen Generals von Bernhardi immer wieder und wieder zitiert. Die englische Regierung hat hunderttausende von Exemplaren der Uebersetzung dieses Buches in Amerika verbreitet und auch in der amerikanischen Presse werden vielfach Aussprüche dieses Militärs angeführt, welche von Kriegslust, von Freude an der Verteidigung des Vaterlandes, dem Niederringen des Gegners strotzen, und zur unablässigen Vergrösserung der Wehrmacht aufrufen. Der General von Bernhardi, in seinem Vaterlande nur einem kleinen Kreise von Fachmännern bekannt, ist im Ausland einer der meist gelesensten und berühmtesten deutschen Autoren geworden. Nun, ich meine, ein General soll doch nicht anders als vom kriegerischen Geiste durchdrungen sein. Es würde ihm wahrlich schlecht geziemen, gegen den Krieg zu eifern, die Verkleinerung der Armee zu begehren und seine Landsleute im Kampfe für das Vaterland zu entmutigen. Hat jemals ein amerikanischer General in diesem Geiste geschrieben oder gesprochen? Und dennoch wird keiner das amerikanische Volk als kriegslüstern bezeichnen.

Und wie steht es um den Militarismus in Frankreich?

In dem Kursus der Kriegsgeschichte, gelesen 1882 an der Pariser Ecole militaire supérieure, wurde folgendes vorgetragen:

„Wenn (also) der Krieg in Wirklichkeit auf dem Streben der Menschheit zu moralischem und materiellem Fortschritt beruht, so ist es sehr wichtig, dass jedes Geschlecht den stärkenden Einfluss des Krieges erfährt und die Traditionen direkt vom Vater auf den Sohn übergehen. Hieraus folgt, dass man wünschen muss, dass ein Krieg wenigstens alle zwanzig Jahre stattfinde. Die Interessen der Armee fallen in dieser Hinsicht mit denen des Volkes zusammen. Mehr als zwanzig Jahre hintereinander darf der Friede nicht andauern, und es ist zu

wünschen, dass eine solche äussere Friedensdauer möglichst selten eintritt."

* * *

Der Autor des zitierten Kursus erklärt, dass die Erzielung des von ihm behaupteten Glückes der Menschheit und die Verhütung einer allzu langen Friedensperiode keine besonderen Schwierigkeiten bereiten kann. (Das will sagen, es sei leicht, vermittelst diplomatischer Kniffe unter den Völkern Krieg zu entfachen). „Die Staatsoberhäupter", sagt er, „welche den Krieg brauchen, müssen sich nicht besonders um die Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit des begonnenen Krieges sorgen. Es genügt, den Krieg zu erklären, und dem Minister liegt die Pflicht ob, seine Berechtigung (nachträglich) nachzuweisen. Die Unvermeidlichkeit des Krieges und der begründete Anlass zu demselben können nur durch die Bedürfnisse des Volkes nachgewiesen werden." (Das will sagen, wenn die Diplomatie eines Staates die Lust verspürt, Krieg zu führen, um das erwähnte Glück ihrem Volke zu beschaffen, so braucht sie nur, unter welchem Vorwand immer, mit dem Nachbar Händel anzufangen, und die Diplomatie hat die Aufgabe, nachher eine plausible Ursache und eine sittliche Begründung zu ersinnen, um die Welt glauben zu machen, dass der Krieg für das Heil der Menschheit unvermeidlich war). „Der Krieg kann weder gerecht noch ungerecht sein, er ist entweder politisch oder unpolitisch". (Entnommen dem Werke des russischen Staatsrates Johann v. Bloch, „Der zukünftige Krieg", Seite 60—61, deutsche Ausgabe, Band V). Diese Sätze lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Man bedenke, dass das nicht etwa die Privatmeinung eines einzelnen Generals ist, sondern die von der Regierung geaichte offizielle Lehrmeinung, welche angehenden Offizieren vom Katheder herab eingetrichtert wird. Natürlich werden diese Lehren im Pu-

blikum nur selten bekannt. Der angesehene und einflussreiche russische Staatsrat hat nur dank seinen hohen Beziehungen ausnahmsweise die Möglichkeit gehabt, einen flüchtigen Blick in die Vortragshefte der hohen französischen Militärschule zu werfen. Die Vermutung ist aber wohl gerechtfertigt, dass in dieser Anstalt noch ganz andere Dinge über den Krieg und dessen Notwendigkeit, insbesondere dem Erbfeind gegenüber, vorgetragen werden.

* * *

Haben sich aber in Deutschland nicht auch andere Stimmen vernehmen lassen, die den Frieden predigten? Hat man schon die Baronin von Suttner vergessen, die mehr als 30 Jahre hindurch unermüdlich im Dienste der Friedensidee tätig war? Die die eigentliche Schöpferin der internationalen Friedensbewegung ist und auf deren Einfluss die Haager Friedenskonferenzen zurückgeführt werden müssen? Ihr Buch „Die Waffen nieder!“ hat in Deutschland eine Verbreitung von mehr als einer halben Million Exemplaren gefunden, während das Buch von Bernhardi kaum vier Auflagen erlebt hat. Tausende und Tausende von Zuhörern jubelten der Baronin Suttner entgegen, wenn sie in deutschen Städten ihre Reden für den Weltfrieden und für die Verständigung der Völker hielt, Reden, aus denen jene grosse, die ganze Kulturwelt umspannende pazifistische Bewegung hervorgegangen ist. Und die Baronin von Suttner stammte aus einem alten Soldatengeschlecht. Ihr Vater war ein berühmter österreichischer General. Darf man in der Suttner und ihrem Werke nicht viel eher den Ausdruck der deutschen Volksseele sehen als in dem Buch des Generals von Bernhardi, der nur zu Fachgenossen und Berufspolitikern spricht?

Der Reichskanzler, Graf Caprivi, versicherte in seiner Rede in Danzig, der deutsche Kaiser hoffe, dass im zwanzigsten Jahrhundert ein friedlicher Zusammenschluss

der europäischen Staaten zur Vermeidung des Krieges erfolgen werde.

Der berühmte russische Kriegsmaler Wereschtschagin (umgekommen mit der Flotte des Admirals Makarow im russisch-japanischen Kriege) erzählt in seinen Memoiren, abgedruckt in der Monatschrift „Die Waffen nieder“, folgendes: „Der Krieg, sagten mir Prinz Georg von Sachsen und der damalige Erbe des preussischen Thrones, Kronprinz Friedrich, ist etwas Besonderes, das alldem widerspricht, wozu die christliche Moral verpflichtet ist.“ (Bloch, Band III, Seite 69).

Im Jahre 1841 schrieb Moltke ungefähr folgendes: „Wir bekennen uns offen zu den Anhängern der so häufig verspotteten Idee des ewigen Friedens, nicht in dem Sinne natürlich, dass die langen, blutigen Zusammenstösse aufhören, die Heere aufgelöst, die Kanonen eingeschmolzen werden müssen, nein; aber scheint nicht der ganze Gang der Geschichte ein Fortschritt zu sein, der dem Frieden zustrebt? Ist etwa in unserer Zeit ein Krieg wegen eines spanischen Botschafters oder wegen der beaux yeux de Madame möglich? Die Möglichkeit, einen Krieg zu entzünden, hängt jetzt nur von wenigen Mächten ab. Die Kriege werden immer seltener stattfinden, denn sie sind allzu teuer geworden, sowohl im Sinne der Geldausgaben, als auch der Interessen, die dann an die zweite Stelle treten müssen. Ist nicht die Bevölkerung Preussens im Laufe von 25 Friedensjahren unter einer guten und klugen Verwaltung um ein ganzes Viertel gestiegen? Gibt es jetzt hier nicht fünfzehn Millionen Einwohner, die sich besser nähren, besser kleiden und gebildeter sind als jene elf Millionen, die bis zu dieser Periode vorhanden waren? Hat dies nicht mehr Wert als ein glücklicher Feldzug, oder eine eroberte Provinz? Wir müssen zugestehen, dass die jährlich zum Unterhalt der europäischen Heere bewilligten Milliarden und die Millionen Leute, die in der

5

Blüte der Jahre ihren Beschäftigungen für die Zwecke eines möglichen Krieges entrissen werden, — dass alle diese gewaltigen Hilfsquellen weit produktiver verwendet werden können. Wird Europa irgend einmal eine allgemeine Abrüstung sehen? Man sagt, dass der Mensch ohne Krieg seine sittliche Energie verlieren und sich entwöhnen würde, sein Leben für Ehre, Glauben, Ruhm, Liebe zum Vaterland und zur Religion zu opfern. Vielleicht steckt hierin ein Teil Wahrheit. Je seltener in Europa Kriege stattfinden werden, desto unumgänglicher wird es sein, ein neues Feld der Betätigung für die sich entfaltende Energie der jungen Geschlechter zu finden. England hat hiefür eine Armee in allen fünf Weltteilen und auf allen Meeren gefunden. Es findet dort Beschäftigung für die jungen Glieder seiner Aristokratie, Anlässe, den kriegerischen Mut seiner Jugend zu betätigen, neue Wege für seinen Handel und neue Märkte für seine Industrie. Sollte Deutschland nicht dieses Beispiel benutzen und über seine Grenzen hinaus deutsche Kultur, Energie, Arbeitsliebe und Ehrlichkeit verbreiten?" (Bloch, Band V, Seite 56—57).

Man kann nicht ohne tiefe Wehmut diese Worte lesen. Der Hohepriester des Militarismus sprach vor 75 Jahren ganz wie ein moderner Pazifist. Sein Ideal ist das Blühen der friedlichen Kultur, er trägt kein Verlangen nach ruhmvollen Feldzügen, nach eroberten Provinzen. Aber im Westen war ein Nachbar, der ihm seit Jahrhunderten die friedliche Kulturentwicklung nicht gönnte. Carlyle sagt, Frankreich war den Deutschen vier Jahrhunderte hindurch der schlimmste, gefährlichste Nachbar. Jede Regung zur Einigung und Selbständigkeit der deutschen Stämme wurde mit Argwohn überwacht, jeder Entwicklung Hindernisse in den Weg gelegt. Da mussten die friedlichsten Naturen hart und härter werden. Sie hatten das Joch französischer Fremdherrschaft bitter genug empfunden. Das sollte nicht wiederkommen. Dazu mussten sie geeint da-

stehen. Sie legten nun ihre Rüstung an. Frankreich war es, das die Deutschen zum Militarismus erzogen hat. Moltke hat dreissig Jahre später Krieg geführt, scheinbar „um einen Botschafter", in Wirklichkeit um seinem Volke die Selbständigkeit zu sichern; und er hat zwei Provinzen erobert, weil er anders sein Haus vor Einfällen nicht sichern konnte. Moltke war nicht nur ein genialer Feldherr, sondern auch ein grosser Geist, und er hat, wie selten ein Mensch, die ganze Wucht der Tatsachen kennen gelernt; und auf der Höhe seines grossen Lebens schreibt er: „Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner." Welch tiefe Resignation klingt aus diesen Worten! Aber Männer von grosser Tatkraft und seelischer Ausgeglichenheit vertragen es nicht, im Zwiespalt mit der rauhen Wirklichkeit zu leben und sich dadurch die Entschlussfähigkeit zum Handeln lähmen zu lassen. Sie betrachten den Gang der Dinge von einem höheren Gesichtspunkt und bringen ihre Weltanschauung philosophisch mit ihm in Uebereinstimmung. Diesen Wandel bemerken wir auch bei Moltke, wenn er fortfährt: „Der Krieg ist ein integrierender Teil der von Gott eingesetzten Weltordnung. Er entwickelt die edelsten Eigenschaften des Menschen: Mut, Ergebenheit für die allgemeine Sache, den Geist der Selbstaufopferung. Wenn es keinen Krieg gäbe, würde die Welt sich in Fäulnis auflösen und in groben Materialismus versinken."

•

Dieser ganze Krieg mit Papierkugeln, deren sich England neben den Dum-Dum-Geschossen und den Silberkugeln Lloyd Georges bedient, diese Ströme von schmutziger Tinte, die es neben den unerschöpflichen Blutströmen fliessen lässt, haben etwas unsagbar Widerwärtiges und Unanständiges. Marktweiber, die sich gekränkt fühlen und ihrem Groll Luft machen möchten, pflegen in Er-

mangelung sachlicher Argumente den Gegner mit Beschimpfungen zu überschütten und ihm alles, was er, sein Vater oder Grossvater, sein Onkel oder seine Tante je in Wort oder Tat gefehlt haben, vorzuwerfen. Ganz so machen es die Engländer, indem sie deutsche Bücher und Aussprüche deutscher Schriftsteller und Historiker als Beweise für die böse Gesinnung der Deutschen in der Welt verbreiten. Diese erbärmliche Methode ist zwischen grossen Völkern bisher nicht dagewesen und — unglaublich, aber wahr! — offensichtlich der Kampfesweise der Antisemiten gegen die Juden abgelauscht. Die Uebersetzung des Buches von Bernhardi, in einer Million Exemplare verbreitet, erinnert lebhaft an die ... Talmudübersetzungen, welche die Antisemiten zu verbreiten pflegten, um die Juden zu diskreditieren. Freilich konnte man es nicht wagen, den Urtext so zu fälschen, zu beschneiden und zu verstümmeln, wie es mit dem Talmud geschah, dessen Sprache schwierig und dessen Inhalt oft dunkel ist. Aber was perfide Uebersetzerkunststückchen an Verdrehungen, Uebertreibungen, Verbiegungen und Aufbauschungen des Originals zu leisten vermögen, ist geschehen, um den Worten des Verfassers eine Gehässigkeit unterzuschieben, über die er selbst entsetzt sein müsste. Und die Sammlung von Aussprüchen Nietzsches, Treitschkes und anderer deutscher Autoren, die von englischer Seite in die Welt gesetzt werden, um zu beweisen, wie schwarz die deutsche Seele sei, bilden eine Analogie zu den antisemitischen „Darstellungen der jüdischen Lehre", von Eisenmengers „Entdecktem Judentum", bis zu Rohlings „Talmudjuden", zu Drummonts „La France juive" und dem schmutzigsten und niedrigsten von allen, Niemojowskis „Judenseele". Plumpe und treulose Hände haben in entlegenen Büchern Sätze aus dem Zusammenhange gerissen, sie, ohne ihre zeitliche und räumliche Bedingtheit zu berücksichtigen, unter Verschweigung der ihnen widersprechenden An-

sichten, derart zusammengestoppelt oder durcheinander geworfen, dass ein gräuliches Zerrbild herauskam, welches, im einzelnen einen trügerischen Schimmer von Wahrheit vortäuschend, im ganzen die perverseste und abscheulichste Lüge und die nichtswürdigste Verleumdung bildete. Von Nietzsche sind ein paar Phrasen bekannt geworden: Uebermensch, Sichausleben, Wille zur Macht, blonde Bestie, gerade die Elemente seiner Lehre, welche in Deutschland am heftigsten bekämpft worden sind. Das soll nun ein Beweis sein für die brutale Machtgier der Deutschen, die im Militarismus verkörpert sei und zur Unterjochung der slawischen und romanischen Welt strebe. Somit sei Zarathustra der geistige Urheber des jetzigen Krieges.

Der angeblich „teutonische Uebermensch" Nietzsches ist in Wirklichkeit dem Lebensideal der romanischen Renaissance abgelauscht, sein Urbild ist Cäsar Borgia, ein italianisierter Spanier; das Muster des hemmungslosen Sichauslebens fand Nietzsche bei den italienischen Menschen des 15. und 16. Jahrhunderts. „Die blonde Bestie", das sind die Wikinger und Normannen, die im 9. und 10. Jahrhundert den Nordwesten von Deutschland verwüstet, Hamburg zerstört und den (primitiven) russischen, englischen und französischen Staat gegründet haben. Der skrupellose „Wille zur Macht" ist in der ganzen Weltgeschichte niemals sichtbarer in die Erscheinung getreten, als im englischen Weltreich und seinen Schöpfern, von Simon von Monfort über Marlborough und Warren Hastings bis zu Jameson und Cecil Rhodes. (Die edelsten Blüten des Menschengeschlechts sind diese Helden allerdings nicht.) Nietzsches Lebensphilosophie wurde nirgends so vielfach und heftig bestritten wie eben in Deutschland. Man kann sich keinen schärferen Gegensatz denken, als zwischen dem, was jetzt als „Militarismus" verschrien wird und dem „Sichausleben". Der Einsiedler von Sils Maria wurde nicht müde, seine innere Verwandtschaft

mit Russen und Franzosen und seine Fremdheit dem deutschen Kulturideal und der staatlichen Entwicklung Deutschlands gegenüber zu betonen. Seinen „Ecce Homo“ beabsichtigte er, an den Kaiser und den Kanzler als „Kriegserklärung“ zu schicken. Vor zwanzig Jahren waren seine Schriften in Deutschland sehr populär, seither ist seine Popularität hier stark zurückgegangen, hat aber in demselben Masse in Frankreich zugenommen, worüber sich die Engländer von Henri Lichtenberger belehren lassen könnten. Wenig fehlte, und die Franzosen hätten ihn, wie jetzt Beethoven, für sich ausschliesslich in Anspruch genommen. Nietzsches Zarathustra, neben der Bibel und dem Faust jetzt das von den Soldaten im Felde meist gelesene Buch, ist durchweg apolitisch und antistaatlich. Der Staat wird darin der „neue Götze“ genannt, seine Allmacht unbarmherzig verhöhnt. Das können doch aber keine Hunnen und Barbaren sein, die mit diesen drei Büchern im Tornister ins Feld ziehen. Es gehört ein erschreckendes Mass von Unwissenheit dazu, Nietzsche für den „Militarismus“ und den Pangermanismus verantwortlich zu machen.

Aber ein Wort aus dem genannten Buche Nietzsches möchte ich gewissen Zeitungsmenschen an die Stirn prägen. Es lautet: „Sie erbrechen ihre Galle und nennen es Zeitung“! . . .

Treitschke ist vor 20 Jahren gestorben, als kein Mensch in Deutschland an die Möglichkeit dieses Krieges dachte. Er war ein Verherrlicher des National-Staats und ein Gegner der Idee eines Weltreichs. Er huldigte der Ueberzeugung Bismarcks, welcher einen Angriffskrieg ententschieden verdammte. Bismarck wollte gewiss sein Land zur Verteidigung nach allen Seiten gerüstet wissen, allein für den Krieg um des Krieges willen waren ihm seine Soldaten, überwiegend Familienväter, viel zu schade. Aber das alles können die armseligen Skribenten, die jetzt

diesen Literaturkrieg für England machen, natürlich nicht wissen.

Auch die deutsche Nationalhymne: „Deutschland, Deutschland, über alles, über alles in der Welt" muss herhalten, um naiven und oberflächlichen Köpfen zu beweisen, dass die Deutschen die ganze Welt zu unterjochen streben. Das ist ganz so, wie wenn einer sagt: „Meine Mutter ist mir das Teuerste in der ganzen Welt", und ein anderer daraus schliessen wollte, dass jener alle anderen Frauen in der Welt hasse und ihnen Verderben geschworen habe. Man vergleiche damit das englische „Rule Britannia", aus dem ein bis zum Grössenwahn brutales Machtbewusstsein und eine Ueberhebung ohnegleichen spricht.

So oft ich eines der antisemitischen Bücher las, die mit einem ungeheuren Aufwand von erborgter und erheuchelter Gelehrsamkeit sich bemühten, aus der jüdischen Literatur alle möglichen Stellen zusammenzutragen und zu fälschen, um zu beweisen, wie verderbt die Judenseele sei, sagte ich mir immer: Wenn man sämtliche Aussprüche der Rabbinen des Altertums und des Mittelalters gegen die „Gojim" zusammennehmen und vermittels der verwegensten Interpretations- und Fälscherkunststückchen aus ihnen den gehässigsten Sinn herauspressen würde, alles zusammen wäre doch nur ein Tröpfchen im Vergleich mit dem Meer von Gift, welches eine Handvoll antisemitischer Blätter in einem einzigen Jahre gegen uns Juden ergiesst. Und wenn man alles zusammenfasste, was die Bernhardi, Moltke, Treitschke und Nietzsche zur Verherrlichung des Krieges wirklich und angeblich geschrieben haben, es ist ein Stäubchen im Vergleich zu dem, was zwei imperialistische Blätter in London seit Jahren tagaus, tagein, jeden Morgen ihren hunderttausenden von Lesern an Hetzartikeln gegen Deutschland auftischten, von der Zeit seit Ausbruch des Krieges ganz zu schweigen. Erst vor kurzem

sagte ein vornehmer Engländer in einer Versammlung von Grossindustriellen: „zu den traurigsten Erscheinungen dieses Krieges gehört der Ton der englischen Presse gegen Deutschland.“

Das Feldgeschrei von den deutschen Barbaren und Hunnen, die mit Hilfe der Burjaeten und Tungusen Russlands, im Interesse der europäischen Kultur bekämpft werden müssen, geht von Herrn Poincaré aus. Die Devise von der Notwendigkeit, den deutschen Militarismus niederzuringen, ist mehr in England betont worden. Versteht man unter Militarismus den Grundsatz, dass jeder waffenfähige Mann zur Verteidigung des Vaterlandes ins Feld ziehen müsse, so ist Englands Abscheu vor diesem Gespenst wohl begreiflich. Denn die englischen Gentlemen ziehen es vor, schön daheim zu bleiben und Golf und Polo zu spielen und schicken bezahlte Söldner ins Feld. Der deutsche Kaiser hat sechs Söhne in den Krieg geschickt. Der englische Kronprinz ruht sich in seinen Gemächern aus, unter der Obhut seiner Gouvernanten. Erstaunlich ist es nur, dass auch Russland und Frankreich den Militarismus in Gestalt der allgemeinen Wehrpflicht zu bekämpfen sich berufen fühlen, obwohl diese doch auch bei ihnen gilt. Zwischen Deutschland und Russland besteht dabei nur der Unterschied, dass dort der Bürger als Aequivalent für die allgemeine Wehrpflicht das allgemeine Wahlrecht hat, in Russland dagegen die weitaus meisten Untertanen nicht einmal das primitivste Bürgerrecht besitzen. Wenn aber gar Mr. Zangwill uns Juden das Schreckbild des Militarismus vorhält, und uns weismachen will, dass dessen Niederwerfung für die Welt so wichtig sei, dass wir Juden diesem edlen Ziel zuliebe sogar die uns von Russland zugefügten Leiden auf uns nehmen müssten, so bildet das den Gipfel der Unverständlichkeit. Die allgemeine Wehrpflicht ist ja schon in der Bibel stipuliert und Mr. Zangwill möge doch nur

die Bücher unserer Geschichte nachschlagen, und nachsehen, ob unsere Vorfahren gedungene Söldner ins Feld schickten, als es galt, Haus und Hof und Tempel und Stadt und Reich gegen Philister und Edomiter, gegen Aegypter, Assyrer und Babylonier, gegen Griechen und Römer zu verteidigen. Und ich wünsche nur, Mr. Zangwill hätte gesehen, mit welcher Begeisterung die galizischen Juden zu den Fahnen eilten, als Kaiser Franz Josef sie rief. Nicht eine jüdische Familie gibt es, die nicht wenigstens einen Sohn in den Krieg geschickt hätte. Viele haben ihrer fünf oder sechs im Felde. Sie schlagen sich mit bewunderungswürdiger Todesverachtung. Die jüngeren jüdischen Offiziere wurden auf die gefährlichsten und verantwortungsvollsten Posten gestellt und haben sie voll ausgefüllt. Die Zivilbevölkerung hat ihre Pflicht gegen das Heer und gegen den obersten Kriegsherrn mit Hingebung getan, die Juden können sich mit Stolz sagen, dass ihre Haltung die Anerkennung und die Zufriedenheit ihres inniggeliebten und hochverehrten Kaisers gefunden und sein Herz mit Freude erfüllt hat. Möchten die amerikanischen Juden sich das tief ins Gedächtnis prägen!

* * *

In meinem Heimatsdorfe erlebte ich als Knabe häufig folgendes:

Am Sonntag sassen die Bauern scheinbar friedlich beieinander, aber plötzlich war die schönste Rauferei im Gange. Am Ende gab es unterlaufene Augen, verrenkte Arme, blutige Köpfe und ausgeschlagene Zähne. Die Sache kam vor den Richter. „Wer hat angefangen?“ Jeder beteuerte, nicht er, sondern der böse Nachbar wäre es gewesen. Der Richter hatte sich aus langjähriger Erfahrung folgende Praxis zurecht gelegt. Diejenigen, die am wortreichsten und lautesten nachwiesen, dass nicht sie angefangen hätten, und die meist die kräftigsten Prügel davon

getragen hatten, bekamen die strengste Strafe zudiktiert. „Angefangen hast du vielleicht nicht, aber du hast deinen Nachbar so lange gereizt und provoziert, bis er losschlagen musste. Nun wälzest du ihm auch noch die Schuld zu.“

An diese Erlebnisse aus meiner Knabenzeit musste ich denken, als ich Englands Blaubuch, Russlands Orangebuch und Frankreichs Gelbbuch über den Krieg las. Welch ein böses Gewissen spricht aus diesen Aktensammlungen, die uns beweisen sollen, dass keine der drei Mächte den Krieg heraufbeschworen habe. Hat man diese drei bunten Bücher zu Ende gelesen, so überkommt einen ein Gefühl tiefsten Ekels und man wäre beinahe geneigt, sich für die Verfasser zu schämen. Russland bleibt hier übrigens von der Betrachtung ausgeschlossen, denn russische Monarchen und Staatsmänner haben das Privileg, tun zu dürfen, was sie wollen und sagen zu dürfen, was ihnen beliebt, ohne dass man sich gedrängt fühlt, sie vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit und der Wahrheit zu fordern. Aber Frankreich! Aber England!! . . . Welch ein Wust von Heuchelei und Unwahrhaftigkeit, von schlecht gespielter Komödie, von Verschleierung und von Vorspiegelung falscher Tatsachen! (Helfferich hat übrigens dem französischen Gelbbuch eine direkte Fälschung nachgewiesen, die sehr ungeschickt verschleiert wurde). Und welche Naivität bei all dieser Gerissenheit! Schliesslich schiebt man diesen Haufen bedruckten Papiers mit Entrüstung von sich. Was ist das? Halten uns diese Leute zum Narren? Wollen sie uns weismachen, dass ein solcher Krieg binnen 24 Sundent oder 3 Tagen entsteht? Auch Schuljungen kann man heutzutage nicht einreden, dass der den Krieg macht, der ihn formell erklärt! Auf wen spekulieren denn diese Leute mit ihren dummdreisten Ausflüchten, die uns beweisen sollen, dass der Krieg vermieden worden wäre, wenn diese Depesche 24 Stunden früher angelangt und jenes Schriftstück einen halben Tag später abgefasst worden

wäre? Diese Herren scheinen zu vergessen, dass es heutzutage eine Oeffentlichkeit gibt, die man über die grossen Vorgänge doch nicht mehr mit den altgewohnten kleinen Kniffen auf die Dauer täuschen kann! Alle Welt weiss, dass der alte russische Drang nach dem Mittelmeer seit der Niederlage in Ostasien nur immer heftiger hervortrat. Die alte Devise: „der Weg nach Konstantinopel führt über Wien“ wurde erweitert durch den Zusatz: „und durch das Brandenburger Tor!“ Krieg gegen Oesterreich und Deutschland war das offen eingestandene Leitmotiv der russischen Politik. Und was war der Zweck des russisch-französischen Bündnisses, dieser perversesten aller Mesalliancen, die die neuere Geschichte kennt?! Sind etwa die französischen Milliarden nach Russland zu friedlichen Zwecken gewandert? Sind dafür Schulen und Volksbibliotheken errichtet worden? Hat man sie zur Gründung von Spitälern und wissenschaftlichen Instituten verwendet? Zum Bau von Landstrassen, um die Beförderung der Produkte des so unermesslich reichen Landes zu erleichtern, oder zur Melioration der Aecker, zur Trockenlegung von Sümpfen, zur Verbesserung der Landwirtschaft, zur Bekämpfung der hässlichen Seuchen, die die Bewohner ganzer russischer Provinzen dezimieren, zur Gründung einer Invaliden- und Arbeitslosen-Versicherung oder doch wenigstens zur Aufbesserung der Beamtengehälter, damit der Erpresserwut und der Bestechlichkeit der Tschinowniks gesteuert würde? Ach nein! Gewehre wurden fabriziert, Kanonen und Panzerplatten gegossen, Kriegsschiffe und strategische Bahnen gebaut, damit die Massen russischen Kanonenfutters mit gewünschter Schnelligkeit herbeigeschafft werden und wie eine Dampfwalze über Mitteleuropa hinfahren könne!!! Und Frankreich passte gut auf und forderte alle paar Monate genaue Rechenschaft von den gemachten Fortschritten. Zu guterletzt erblühte auch noch im Herzen Englands eine unüberwindliche

Liebe zu dem alten verhassten Rivalen und nahm an Wärme zu, in dem Masse, als der Neid gegen Deutschlands Handel und Industrie wuchs, und gedieh am Ende zu einem offenkundigen Bunde. Und da kommen die Diplomaten und wollen uns beweisen, dass dies alles nichts war als ein liebenswürdiges Getändel, ein anmutiges Scherzspiel?! Es wäre nie und nimmer zum Kriege gekommen, jedermann hätte friedlich unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaume gesessen, wenn in Wien und Berlin an einem bestimmten Tage im Juli 1914 an einer bestimmten Nachmittagsstunde diese oder jene Depesche mit einer bestimmten Phrase beantwortet worden wäre! Wer wird das glauben?

Eins bleibt indessen unverständlich. Wenn dieser Krieg im Interesse der Kultur und der Humanität zum Heile der Menschheit gegen deutsche Barbarei und deutschen Militarismus geführt wird, wozu bemühen sich die Diplomaten des Dreiverbandes so krampfhaft, die Urheberschaft von sich abzuwälzen? Kann es einen ruhmvolleren Kampf geben als diesen? Müssten sie sich nicht eher entschuldigen, dass sie ihn nicht längst schon begonnen hatten? Warum liessen sie denn die arme Menschheit so lange unter dem Joch der deutschen Barbarei schmachten und riefen nicht die Kosaken herbei, um den deutschen Militarismus zu vernichten und die Tscherkessen und Kirgisen, um die deutschen Hunnen auszurotten und die Fahne russischer Kultur aufzupflanzen und Mitteleuropa in ein Paradies zu verwandeln? Eine jüdische Anekdote erzählt: Ein Dieb hat ein Perlenstirnband gestohlen, wird abgefasst und vor den Rabbi gebracht. „Was hast du zu deiner Entschuldigung anzuführen?“ „Dreierlei“, antwortet der Dieb. „Erstens ist es verdienstlich, diese Frau zu schädigen, sie ist unzüchtig und trägt das eigene Haar unverdeckt. Zweitens gehört das Perlenstirnband ja

überhaupt mir, und drittens habe ich es überhaupt nie im Leben gesehen!“

* * *

Es ist unsagbar kläglich, angesichts dieses Krieges den formalistisch-schulmeisterlichen Standpunkt einzunehmen, pour établir les responsabilités. Nur eine Frage darf hier gestellt werden: die nach der sittlichen Berechtigung des Krieges. Sittlich berechtigt ist ein Krieg nur, wenn ihn ein Volk um seine Existenz führt. Sonst ist er das grösste Verbrechen unter der Sonne.

Wer bedrohte etwa die Existenz Russlands, dass es gezwungen war, die Welt in Brand zu setzen, um sich zu verteidigen? Hätten seine westlichen Nachbarn es angreifen wollen, vor zehn Jahren wäre ihnen leicht gewesen, es zu zertrümmern. Aber Russland kämpft nicht ums Dasein, sondern ums Mehrsein. Der verhängnisvolle Wahn, dass es berufen sei, die Welt zu beherrschen, peitscht es auf zu unersättlicher Raubgier. Immer mehr schiebt es seine Grenzen westwärts hinaus und verschlingt Völker und Länder, die in der Kultur weiter höher stehen. Es verschlingt sie, verdaut sie aber nicht, es besitzt nicht die Kraft, die Unterworfenen zu assimilieren, indem es sie verwaltet und führt, es kann nur peinigen und würgen. Jedes an Russland anheimgefallene Stück Europa wird in seiner natürlichen Entwicklung gehemmt, geht der Zivilisation verloren, verfällt der Barbarei. Russland herrscht nicht kraft seiner staatlichen Ueberlegenheit, sondern der rohen Gewalt, der ziffermässigen Uebermacht. Es repräsentiert das asiatische Prinzip der Quantität gegenüber dem europäischen Prinzip der Qualität. Es gleicht dem Golem in der jüdischen Volkssage. Dieser sitzt stumpf und schwer vor der gedeckten Tafel und scharrt mit plumpen, tönernen Armen die köstlichsten Gottesgaben zu sich hinan; er kann

sie nicht geniessen, verdirbt sie bloss und entzieht sie den lebendigen Menschen.

Man verstehe mich recht: nicht das russische Volk trägt die Schuld, sondern die unglückliche staatliche Organisation, in die es eingefügt ist. Das russische Volk ist hoch begabt, gut veranlagt, kulturfähig und sicherlich im Besitz schöpferischer Kräfte. Es ist gewiss berufen, an der grossen europäischen Kulturarbeit auf seine besondere Weise mitzuschaffen und für sich und die Welt edle Werte hervorzubringen. Aber eine unglückliche Entwicklung hat seiner Oberschicht mit der Dynastie an der Spitze einen gefährlichen Grössenwahn eingegeben, dass es berufen sei, die Welt zu unterjochen. Die edelsten Kräfte des Volkes werden nun darauf vergeudet, immer mehr fremde Gebiete und fremde, weit überlegene Völker äusserlich und mechanisch dem Staate anzugliedern, ohne die Fähigkeit, sie organisch zu verschmelzen. Den grossrussischen Stamm, der selber erst halb reif und kaum befähigt ist, sich selbst zu regieren, den Bedürfnissen eines grossen Staatswesens sich anzupassen, wird die Aufgabe zugemutet, eine mehr als dreimal so zahlreiche Menschheit, über unermessliche Strecken zweier Weltteile und entlegene Breitengrade verstreut, grundverschieden an Abstammung, Sprache, Kultur, Glauben, Tradition und sozialer Gliederung, zu beherrschen, zu verwalten, zu beschützen, zu verteidigen und zu überwachen . . . Was Wunder, dass diese ungeheure Aufgabe alle Kräfte verschlingt, so dass nichts übrig bleibt für das innere Wachstum? Dem Ungetüm wächst der Schmerbauch immer mehr in die Weite, das karge Herzblut kann das aufgeblähte Fett nicht ernähren. Mittlerweile verkümmern Hirn und Atmungsorgane, und das nennen die regierenden Kreise: Grösse!

Das russische Volk müsste den als Messias feiern, der es von dieser ihm aufgezwungenen unnatürlichen Aufgabe befreit und ihm erlaubt, ein Jahrhundert lang sich

selbst zu leben. Das wäre ein Segen für die Russen und für die Menschheit. Mittlerweile gaukeln ihnen die Herrschenden unablässig das Phantom des Weltreichs vor und nähren in ihnen eine künstliche Unersättlichkeit, die durch allerlei philosophisch und ethisch klingende hohle Phrasen beschönigt wird. Eine solche ist der Panslawismus. Russland habe die Mission, alle Slawen zu „befreien". Die anderen slawischen Nationen sehnen sich danach, von Russland „befreit" zu werden! Merkwürdigerweise wächst diese Sehnsucht im graden Verhältnis zu dem Abstand von den Befreiern. Nur die Balkan-Slawen und ein wenig auch die Tschechen, die durch Berge, Länder und Völker von Russland getrennt sind, schenken seinem Liebeswerben geneigtes Gehör. Jene Slawen, die in seiner unmittelbaren Nachbarschaft wohnen, und seinen „Schutz" seit langen Jahren geniessen, die Polen und Ruthenen, hassen es mit einer Glut, der die Angst vor seiner Uebermacht nicht einmal gleichkommt. Die geistige Ohnmacht Russlands treibt nämlich das Volk zur Grausamkeit gegenüber den unterjochten Stammverwandten.

Ausser der ethisch-politischen Mission, die Slawen zu befreien, gesteht Russland ein, von einem viel weniger asketischen Ideal zu seiner Eroberungspolitik getrieben zu werden, nämlich dem, einen warmen Winterhafen für seine Kriegsflotte zu besitzen. Eine Existenzfrage ist das aber nur für ein eroberungssüchtiges und kriegslüsternes Russland, das die Nachbarn ewig bedroht. Man kann es den Nachbarn nicht verargen, dass sie diesem Bedürfnis wenig Rührung entgegenbringen. Für die Ausfuhr der Früchte seiner friedlichen Arbeit stehen und standen Russland alle Meere der Welt offen. Es ist ein circulus viciosus. Für seine Eroberungsgelüste braucht Russland einen warmen Kriegshafen. Und um den warmen Kriegshafen zu erlangen, muss es immerfort erobern. Die Balkanvölker mit Einschluss der „befreiten" Bulgaren, zittern

bei dem Gedanken einer russischen Herrschaft über die Meerengen. Russland könnte und würde aber kraft derselben Logik auch die Herrschaft über den Ausgang von der Ostsee in den Atlantischen Ozean beanspruchen. Konsequent durchgeführt wird dieses russische Prinzip eine Existenzgefahr für alle Staaten und Völker in seiner Nachbarschaft.

Gegen diese Gefahr verteidigen sich Oesterreich-Ungarn und Deutschland. Und nicht nur sich selbst, sondern die Balkanvölker und Skandinavien mit, in einem gewissen Sinne sogar Russlands Bundesgenossen. Dass Oesterreich gar kein Verlangen trug, auf Russlands Kosten seine Grenzen zu erweitern, bedarf keines Beweises. Seine eigene Existenzberechtigung beruht darauf, dass eine ganze Anzahl kleinerer Nationalitäten, jede für sich zu schwach, um ein selbständiges Staatswesen zu tragen, in seinem Rahmen vereinigt sind zu einem höheren staatlichen Leben in wachsender politischer Freiheit und zur Erfüllung von Kulturaufgaben, denen nur eine Grossmacht gewachsen ist. Dem Südosten Europas gegenüber war die Donaumonarchie eine wahre Kulturbringerin. Während Russland seine heissgeliebten Slawen zu verschlingen und ihre Länder in russische Generalgouvernements zu verwandeln strebte, wahrte die habsburgische Monarchie in ihrem eigenen Interesse deren staatliche Selbständigkeit. Während die Serben in ihrem Königreich sich mit Absetzen, Vertreiben und Abmurksen ihrer Dynastien befassten, verwandelte Oesterreich-Ungarn Bosnien und die Herzegowina durch 30jährige Verwaltung aus einer verwahrlosten und herabgekommenen Provinz in ein blühendes Land. Allerdings hatte das Königreich Serbien gewisse Streitigkeiten wirtschaftlicher Natur mit Oesterreich, in denen, nach meiner Ueberzeugung, Serbiens Forderungen wohl begründet waren. Die raschere Erfüllung dieser Forderungen wurden nur durch die momentane Partei-Konstellation in der Monar-

chie verzögert; früher oder später wäre es unzweifelhaft zu einem gerechten, für Serbien günstigen Ausgleich gekommen. Nur die unaufhörliche russische Wühlarbeit, die mit Bestechung und Korruption und Verleumdung arbeitete, und schliesslich vor dem Fürstenmord nicht zurückschreckte, verhinderte jede Verständigung. Russland peitschte in Serbien alle Leidenschaften und einen krankhaften Grössenwahn auf, spiegelte dem armen Lande die „slawische Idee“ vor und redete dem Volk ein, dass es berufen sei, die von Serben bewohnten Provinzen Oesterreich-Ungarns unter seine Herrschaft zu bringen. Ein skurriller Gedanke: dem kleinen, finanziell und kulturell kraftlosen, zu einer geordneten Selbstregierung unfähigen, zerrütteten Serbien sollten die unter den Habsburgern zu einer hohen Blüte gelangten Provinzen ausgeliefert werden, damit das Ganze schliesslich in eine russische Eparchie verwandelt würde! Auf den vermeintlichen russischen Schutz vertrauend, wurden die serbischen Intriganten, die dort Staatsmänner heissen, immer herausfordernder. Ohne den festen Willen Kaiser Franz Josefs, bis zur äussersten Grenze des Möglichen Geduld zu üben, um nur einen Krieg zu vermeiden, hätte Oesterreich-Ungarn gegen den bösen Nachbar längst das Schwert ziehen müssen. Aber nach dem Doppelmord von Serajewo noch weiter zu zögern, war unmöglich, wenn Oesterreich-Ungarn nicht auf seine Grossmachtstellung für alle Zeiten verzichten und damit sich selber das Todesurteil sprechen wollte. Der Vorschlag, den „Streit“ vor ein internationales Schiedsgericht zu bringen, lief ja offenbar nur darauf hinaus, Oesterreich-Ungarn zu demütigen und die Sache so lange hinzuhalten, bis Russland seine Mobilisation ganz vollendet hätte. Anderen mag man jetzt einreden, dass das harmlose Russland von der Kriegserklärung Deutschlands überrascht worden sei. Wir in Lemberg aber haben in den ersten Kriegstagen russische Gefangene gesehen, die

den ostsibirischen Regimentern angehörten und 4—5 Monate brauchten, um an die galizische Grenze zu kommen. Wann wurden diese Regimenter mobil gemacht? Offenbar doch schon im Februar und März 1914! Im Winter 1913/14 waren zu uns Gerüchte gedrungen, dass es in Polen und Russland lebhaft herging, noch mehr Verhaftungen als sonst vorgenommen würden und nächtliche Truppenverschiebungen stattfänden. Die fieberhafte Tätigkeit der Russophilen und der russischen Spione in Galizien habe ich schon erwähnt; und doch sollen wir glauben, dass Russland überfallen worden sei und den Kampf für seine Existenz führe!?

* * *

Noch ungünstiger wird das Urteil ausfallen, wenn man die sittliche Berechtigung der französischen Kriegsmotive prüft: Revanche für 1870 und die Befreiung Elsass-Lothringens! Revanche, d. h. Rache ist von Volk zu Volk mindestens ebenso verwerflich wie von Mensch zu Mensch. Man findet sie begreiflich und verzeihlich, wenn auch keineswegs sittlich gerechtfertigt, wenn sie aus dem unmittelbaren Gefühl der erlittenen Niederlage ausgeübt wird. Aber Rache nach 44 Jahren, unternommen von der dritten Generation, von den Enkeln derer, die damals geschlagen wurden, eine solche Rache hat nicht die natürliche Farbe einer lebendigen Empfindung, sondern die Blässe eines kühl ausgesonnenen Planes und wirkt abstossend und unmenschlich. Man glaubt nicht an die Wahrhaftigkeit und Echtheit des Gefühls, und das Unterfangen erscheint roh und barbarisch. Noch weniger glaubhaft erscheint das dringende Bedürfnis, Elsass-Lothringen zu „befreien". Das Land ist doch nicht etwa an Russland gekommen, wie Finnland, Polen oder die Ukraine, deren Bewohner ihrer Sprache und Religion gewaltsam beraubt, finanziell ausgesogen und ausgeplündert und in ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung gehemmt und

unterdrückt werden! Das Land ist übrigens ursprünglich ein deutsches Land. Der geniale französische Chemiker Berthelot, der eine zeitlang Minister des Aeusseren gewesen, sagte beim Anblick des Porträts von Richelieu im Salon seines Ministeriums: „Schafft mir diesen Pfaffen aus den Augen; hätte er Elsass-Lothringen nicht gestohlen, wir würden heute im tiefsten Frieden mit Deutschland leben!" Freilich müssen die französischen Einwohner der Reichslande ausserhalb des französischen Staatsverbandes leben. Allein in Oesterreich-Ungarn, in der Schweiz leben Millionen Deutscher ausserhalb des reichsdeutschen Staatsverbandes, und die Deutschen im Reich sind gar nicht unglücklich darüber. In Kanada und in den Südstaaten der Amerikanischen Union leben Millionen Franzosen ausserhalb des französischen Staatsverbandes und auch das gibt in Frankreich keinen Anlass zu Wehklagen. Ein Krieg wegen solcher Gefühlsnüancen ist ein ungeheuerliches Verbrechen. Wie wenig die französischen Elsässer in ihren Gefühlen von Deutschland bedrückt werden, beweist der Umstand, dass heute noch jene, die 1870/71 auf französischer Seite am Kriege teilnahmen, das Erinnerungszeichen an jene Tage ungehindert tragen dürfen. Und erwägt man die wirtschaftliche Seite der Frage, so tauchen in uns mannigfache Zweifel auf. Es ist kein Geheimnis, dass gewisse Departements, namentlich in Nordfrankreich, bei der Lostrennung Elsass-Lothringens erleichtert aufatmeten, da ihnen ein schwerer und unbequemer Konkurrent vom Halse geschafft worden war. Inzwischen haben sich hier gewisse Industriezweige ausserordentlich entwickelt und könnten dem national-französischen Gewerbefleiss äusserst gefährlich werden. Hätte Kaiser Wilhelm einmal die Laune gehabt, Elsass-Lothringen den Franzosen zu schenken, — ich fürchte, so blasphemisch das klingt, unter den französischen Patrioten wäre darüber eine arge Verlegenheit entstanden. Man hätte darin einen

Anschlag gegen die Grösse und den Wohlstand Frankreichs erblickt, und die Bedingung gestellt, dass seitens Deutschlands ein Handelsvertrag mit hinzugeschenkt werde, der die zollfreie Einfuhr aus den geraubten Provinzen nach dem Deutschen Reich gewährleistete; vielleicht hätte man im Interesse des Vaterlandes Zollschranken zwischen den vielbetrauerten wiedergewonnenen Tochterländern und dem tieftrauernden hochbeglückten Mutterlande errichtet, wie sie zwischen Finnland und Russland bestehen, und jetzt auch Polen gegenüber geplant werden.

Die führenden Kreise Frankreichs empfinden den Verlust Elsass-Lothringens viel weniger schmerzlich, als die Einbusse an Gloire und Prestige. Seit 1870 konnte man nicht mehr die erste Geige in Europa spielen, wie von den Zeiten Ludwigs XIV. bis zu Napoleon III., man musste neben sich das neue Deutsche Reich dulden. Freilich waren Gloire und Prestige nur Phantome, unersättliche Vampire, die an dem Mark des französischen Volkes zehrten und ihm das Blut aus den Adern sogen. Aber im Munde ehrgeiziger, dem momentanen Erfolge nachjagender Politiker waren diese Schlagworte ein ausgezeichnetes Mittel, in die Höhe zu kommen. Gewissenlose Tagesschriftsteller wurden nicht müde, die Phantasie ihrer Landsleute unaufhörlich zu erhitzen, Hass und Neid in ihnen aufzupeitschen, indem sie ihnen einredeten, Frankreich habe keine heiligere Pflicht, als für die Niederlage von 1870 Rache zu nehmen, und die armen unterdrückten Elsässer und Lothringer zu befreien, und dadurch die Gloire und das Prestige der Grande Nation wieder aufzurichten. Gleichzeitig wurde immer von neuem das Schreckgespenst einer neuen deutschen Invasion der Phantasie der Massen vorgegaukelt, und ihnen gepredigt, dass die Deutschen von einem analogen Gefühl wie die Revanche beherrscht seien und nur darauf brennen, über Frankreich wieder herzufallen. Ist es in der ganzen Welt unschwer,

die Masseninstinkte durch klangvolle Schlagworte aufzurühren, und der Menge die wirklichen Tatsachen zu verschleiern, so gelingt das den Franzosen gegenüber noch viel leichter. Ihnen steckt das „argute loqui“ noch von ihren gallischen Vorfahren her im Blute.

Dazu kam ein viel weniger poetisches aber um so wirksameres Motiv. Die französische Bourgeoisie erstickte förmlich in ihrem Gelde, von dem sie Unmassen besass und das sich sehr schlecht verzinste, weil der französische Unternehmungsgeist erschlafft ist, und die Anlagemöglichkeiten in der nationalen Produktion auf ein Minimum reduziert sind. Der Franzose träumt davon, mit 45 Jahren Rentner zu werden. Was fangen wir mit dem unheimlich vielen Gelde an, das im Grand Livre kaum 2—3% einbringt? Da meldete sich der russische Staat, der bereit war, 6, im Notfalle 7—8 Prozent zu zahlen und Unsummen brauchen konnte. Das war eine glänzende Partie! Freilich, der Bräutigam roch nicht gut, hatte eine ziemlich dunkle Vergangenheit, liess an Bildung, Manieren und Aussehen viel zu wünschen übrig. Aber: 6—8%! Dabei kam der Idealismus auch auf seine Rechnung. Der neue Freund hatte gegen den Räuber und Peiniger Elsass-Lothringens vieles auf dem Herzen. Er hatte ein Verständnis für Revanche und Befreiung. 6—8% mit Revanche und Befreiung verbrämt, nimmt sich sehr schön aus. Um 4% verkauft der Spiesser die Freiheit, um 5% die Gleichheit und für 6—8% gibt er auch die Brüderlichkeit samt der Gerechtigkeit mit in den Kauf. Wenn Alexander III stehend, mit entblösstem Haupte die Marseillaise anstimmen liess, und die Nachkommen Dantons und Marats die Zarenhymne sangen, so war dies Duett nichts als ein Hoheslied zu Ehren der 6—8%. Das Kapital wäre nicht sicher? Aber dem Rentner ist es mehr um die Pünktlichkeit der Zinszahlung als um die Sicherung des Kapitals zu tun. Um die Pünktlichkeit der Zinszahlung zu ermöglichen, wurden dem teuren Freunde neue Anleihen gewährt. Be-

sonders die Finanzleute fühlten ihr patriotisches Herz sehr hoch schlagen. 20 Milliarden zu 6—8%! Himmel! Was kann man da verdienen! Und dabei erhöht man unablässig Gloire und Prestige der Nation und befreit schliesslich die armen beweinenswerten Brüder in den geraubten Provinzen! Dèr letzte Widerstand schwand, als geschickte Publizisten der Nation klarmachten, dass sie im Ansehen und in der Achtung der Welt durch das Bündnis mit Russland unendlich viel gewinne. Diese wütenden Republikaner, die die eigenen Könige geköpft und verjagt hatten, fühlten sich riesig geschmeichelt, wenn der autokratische Zar aller Reussen ihren gewählten Präsidenten als Gast empfing und ihre Hauptstadt mit seinem Besuche beehrte.

* * *

Indessen hat der Zweibund Kraft und Farbe erst durch den Beitritt Englands erhalten. Die Franzosen hätten sich damit begnügt, in infinitum ihre 6—8% einzusacken, mit dem erlauchten Bundesgenossen Besuche zu tauschen und von der Gloire und Revanche und Befreiung der unglücklichen Brüder zu träumen. König Eduard war es, der die Revanche-Politiker in Paris zur Tat ermutigte. Er drängte den alten und natürlichen Antagonismus Englands zu Frankreich und zu Russland vor der Hand zurück und stellte sich zum Ziele seiner Politik, Deutschland zu isolieren und zu „vernichten". In diesem Punkte trafen seine Bestrebungen mit den russischen zusammen. Während nun Russland und Frankreich ihren Kriegsgelüsten ein ideales Mäntelchen umhängen durften, sucht man in England vergebens danach. Hier ist es ganz unverblümt der Neid gegen den erfolgreichen Rivalen auf dem Weltmarkt, welcher den englischen Grosskaufmann und Grossindustriellen zu blutigem Hass gegen Deutschland aufgestachelt hat. Eine korrupte und allen Gewissens bare Presse hat den Mittelstand und die Arbeiterschichten

durch jahrelange Hetze in den Bannkreis dieses Gefühls hineingezogen. Andere Rechnungen hatten diese beiden Nationen nicht miteinander auszugleichen. König Eduard fühlte sich sozusagen als der Prokurist sämtlicher Grossproduzenten und Grosshändler des vereinigten Königreichs. Der Neid der Engländer auf die Deutschen hatte aber noch einen besonderen Stachel. Vor kurzem noch waren die Deutschen eine Nation von Denkern und Dichtern, von denen man nichts zu befürchten hatte. Erst seit 30 oder 40 Jahren hatten sie, ohne ihr früheres Metier im geringsten zu vernachlässigen, sich auch ganz irdischen Gebieten zugewendet und — siehe da — schon sie sind gefährliche Nebenbuhler geworden. Mochten sie doch fortfahren, Opern und Oratorien zu komponieren, Gedichte zu machen, philosophische Systeme zu bauen, die Natur zu erforschen, und sich in das Wesen und die Geschichte des Geistes zu vertiefen! Das gönnte ihnen die englische Plutokratie neidlos und von Herzen. Aber nun haben sie sich darauf verlegt, Kattun und Maschinen und Farbstoffe und Leder und Panzerplatten und Samt und Seide und Kali und feine Möbel und Gott weiss, was alles noch zu produzieren. Und das alles machen sie mit jener unheimlichen Präzision, Gediegenheit und Zuverlässigkeit, die ihre wissenschaftlichen Arbeiten seit jeher auszeichneten. Ihre Kaufleute tauchen überall auf, sind zäh und geschmeidig, erfinderisch, kenntnisreich, genügsam, ehrlich, von einer unverwüstlichen Arbeitskraft. Das empfindet der Engländer als einen Raub an seinen heiligsten Gütern, ein Attentat auf das ihm vom Himmel verliehene Recht. Wer daran rührt, ist der Feind, dem er Verderben geschworen hat.

Mittlerweile taten die Deutschen nur das, was ihr gutes natürliches Menschenrecht war. Sie sagten sich: unsere Volkszahl vermehrt sich normal, wir haben die Pflicht, für die Zukunft vorzusorgen. Die Welt ist gross genug und bietet Raum für alle. Wir tun niemandem Unrecht,

wenn wir unseren Anteil an ihr haben wollen. Die Engländer dagegen huldigen der fast zu einem religiösen Dogma erstarrten Ueberzeugung, dass sie das Monopol besitzen, alle Reichtümer der Welt einzuheimsen. Gott in eigener Person habe ihnen das ausschliessliche Recht übertragen, dem Erdball „das Gepräge ihres Antlitzes“ aufzudrücken, d. h. prosaisch gesprochen, die Rohprodukte aller Himmelsstriche nach England zu schleppen und sie von dorther in Gestalt von Industrieerzeugnissen in die Ursprungsländer zurückzuschicken.

Während nun die Deutschen ruhig und gelassen ihrer Arbeit nachgingen, tönte es unablässig zu ihnen herüber, vom Osten her: „Der Weg nach Konstantinopel führt durch das Brandenburger Tor“, vom Westen: „Revanche, Revindication“!. Sie sahen die Möglichkeit voraus, einmal gegen zwei Fronten kämpfen zu müssen, und machten ihre starke Landarmee nur noch stärker. Aber auch aus England knurrte es immer grimmiger herüber, man drohte immer unverhohlener, den überseeischen Handel und die Industrie der Deutschen zu vernichten. Die 46 Millionen Engländer sind überzeugt, dass ihnen allein die Welt gehöre, und da sie die Macht zu haben glauben, sie auch das Recht hätten, den 70 Millionen Deutschen jede Seegeltung zu verbieten. Die Deutschen sind also gezwungen, auch eine Flotte zu bauen, um gegen diesen Feind ebenfalls gewappnet zu sein. Nun tragen sie einen doppelten Panzer: er ist nicht leicht und nicht bequem. Aber, wenn sie jemals gemurrt haben, der jetzige Krieg hat sie alle überzeugt, dass es nicht anders sein konnte. Jetzt rufen die Gegner, aber nicht triumphierend: „Seht, wie unheimlich sie gerüstet sind! Sie haben den Krieg gewollt und sich systematisch auf ihn vorbereitet! Haben wir es nicht immer gesagt!?“ Ihnen freilich wäre es lieber gewesen, die Deutschen wären gar nicht gerüstet.

Oesterreich-Ungarn und Deutschland kämpfen, weil sie nicht wollen, dass Wien und Berlin den Russen als Pas-

sage auf ihren Eroberungszügen dienen, dass ihre Reiche zerstückelt und aufgeteilt, dass ganze Provinzen unter die Botmässigkeit der östlichen Barbaren kommen, dass die Früchte einer unvergleichlichen Kulturarbeit von Generationen zerstört, dass freie Bürger unter das Joch des Absolutismus und der Gewaltherrschaft gebeugt werden. Sie wehren sich gegen die natur- und rechtswidrige Lahmlegung der wirtschaftlichen Kräfte eines grossen, tüchtigen und hochbegabten Volkes zugunsten einer kleinen Klasse englischer Nabobs. Nicht Eroberungsdrang, nicht Raubsucht und neidische Habgier leiten sie. Sie kämpfen einen guten Kampf.

* * *

Nun ist die Verletzung der belgischen Neutralität von England zum Anlass genommen worden, den Krieg an Deutschland zu erklären. England steht da in der Toga des Weltenrichters, mit dem Richtschwert in der Hand als Rächer der Weltgerechtigkeit. Der deutsche Reichskanzler hat im Reichstag offen und mannhaft bekannt: „Ich brach die Neutralität!“ Er hätte nur, ein bekanntes Wort variierend, hinzufügen müssen: „bevor die Neutralität mich brach!“ Zweifelt jemand daran, dass England nicht einen Moment gezögert hätte, Belgiens Neutralität zu brechen, um ein Heer zu landen und Deutschland in den Rücken zu fallen? Wer daran zweifelt, der möge an 1807 zurückdenken. Damals lag England mit Frankreich im Kriege; das kleine Dänemark beharrte darauf, neutral zu bleiben. England fühlte das dringende Bedürfnis, die damals nicht unansehnliche Flotte des kleinen Staates auf seiner Seite zu sehen. Eines schönen Tages im August, erschien ohne Kriegserklärung vor Kopenhagen eine starke englische Flotte mit zahlreichen Transportschiffen, landete ein Heer von mehr als 30 000 Mann, umzingelte die dänische Hauptstadt zu Wasser und zu Lande, nachdem der Regent von Dänemark die Aufforderung, seine Flotte auszuliefern, zurückgewiesen hatte. Drei Tage lang, vom 2. bis

5. September, wurde Kopenhagen beschossen. Viele öffentliche Gebäude und mehr als 300 Privathäuser wurden in Trümmer gelegt, Hunderte und Hunderte von Menschen getötet. Als die unglückliche Stadt kapituliert hatte, segelten die Engländer mit ihrem Raube von 18 Linienschiffen, 46 anderen Kriegsfahrzeugen, mit grossen Vorräten an Munition und Waffen, davon. Was an Kriegsmaterial nicht mitgeführt werden konnte, wurde vernichtet. Zwei Wochen darauf erliess der englische König eine Proklamation, in der er das Verfahren gegen Kopenhagen vor dem englischen Parlament und vor der ganzen Welt zu rechtfertigen suchte. Am 3. Februar 1808 wurde im Unterhause eine Debatte über die ganze Frage, insbesonders über die königliche Proklamation, abgeführt. Eine kleine Opposition verdammte den allen Prinzipien des Völkerrechts hohnsprechenden Gewaltstreich gegen den kleinen friedlichen Nachbar, der im Kampfe zwischen zwei mächtigen Gegnern neutral bleiben wollte. Es ist besonders heutzutage sehr erbaulich, sich die englische Proklamation und den Inhalt der Debatten zu Gemüte zu führen. Man kann dies in dem 16bändigen Werk von William Cobbet „Parliamentary Debates", London 1808—1811, im 8. Bde. von S. 115 und dann von S. 252 ab nachlesen. — Es war der Antrag gestellt worden, die Regierung aufzufordern, die Dokuemnte über ihre Verhandlungen mit Dänemark während der letzten Jahre dem Hause vorzulegen. — Einiges möge aus genanntem Werk hier zitiert werden:

In der königlichen Proklamation heisst es unter anderem:

> „Der König bedauert die traurige Notwendigkeit, die ihn gezwungen hat, feindselige Handlungen gegen eine Nation zu unternehmen, mit der er ernstlich bestrebt war, Beziehungen des gemeinsamen Interesses und der Bundesgenossenschaft zu unterhalten. Aber Seine Majestät hegt die unverbrüchliche Zuversicht, dass die ge-

bieterische und nicht zu umgehende Pflicht eines Herrschers, für die unmittelbare Sicherheit seines Volkes zu sorgen, so lange es noch Zeit ist, eine Pflicht, welche allen anderen vorangehen muss, dieses sein Verfahren in den Augen Europas und der ganzen Welt, rechtfertigen wird."

(„While he [the king] laments the cruel necessity which has obliged him to have recourse to acts of hostility against a nation, with which it was his majesty's most earnest desire to have established the relations of common interest and alliance, his majesty feels confident, that, in the eyes of Europe and of the world, the justification of his conduct will be found in the commanding and indispensable duty, paramount to all others amongst the obligations of a sovereign, of providing, while there was yet time, for the immediate security of his people.") (S. 115).

Es fand sich ein Naiver, der eine andere Auffassung hegte, er hiess Mr. Ponsonby. Der sagte u. a.:

„Kein Schriftsteller auf dem Gebiete des Völkerrechts oder einer anderen Rechtsdisziplin oder der allgemeinen Gerechtigkeit hat je die Lehre aufgestellt, dass wenn eine Macht einer anderen etwas nimmt, was das Eigentum der letzteren ist, dieses Verfahren irgendwie gerechtfertigt werden könnte, es sei denn, dass eine dritte Macht die Absicht und die Mittel gehabt hätte, dasselbe zu tun."

(„No writer of the law of nations, or of any other law, or on common justice, had ever maintained, that one power could be justified in taking from another power what belonged to it, unless a third power meant and was able to take the same thing.") (S. 256).

George Canning, der damalige Sir Edward Grey, gab Folgendes zum Besten:

„Wer wird zu behaupten wagen, dass wir verpflichtet waren, im Augenblicke unmittelbarer Gefahr und unabweislicher Notwendigkeit auf einen Schritt zu verzichten, den Voraussicht und Politik von uns heischten, um schlimme Gefahren abzuwenden, welche die Sicherheit unseres Daseins bedrohten. Hätten wir anders gehandelt und dadurch den Kürzeren gezogen, so hätten wir keinen anderen Trost als dass eine Autorität wie Pufendorf[1]), uns Beifall geklatscht hätte).

(„Was it to be contended, that in moment of imminent danger and impending necessity, we should have abtained from that course, which prudence and policy dictated, in order to meet and avert those calamities that threatened our security and existence, because, if we sunk under the pressure, we should have the consolation of having the authority of Pufendorf to plead?“) (S. 283).

* * *

Aus der Rede des Abgeordneten Milnes sei folgender Satz angeführt:

„Es ist kein Zweifel: kein natürliches Recht ist durch die Massregeln verletzt worden, die wir ergreifen mussten, um unsere eigene Rettung zu sichern. Die schädlichste aller Auffassungen der Moral ist jene, die fordert, eine Möglichkeit der Selbsterhaltung ungenützt zu lassen.“

(„He maintained that no law of nature could be violated by the measures taken by us to

---

[1]) Samuel von Pufendorf, ein deutscher Barbar aus dem 17. Jahrhundert, war einer der Begründer und berühmtesten Lehrer des Völkerrechts.

ensure our own safety. It was the most flagitious of all descriptions of morality that would allow the opportunity of self-preservation to pass by unimproved.“) (S. 296.)

Und der grosse Lord Palmerston liess sich folgendermassen vernehmen:

„Ein sehr ehrenwerter Gentleman hat hier viel von Völkerrecht, von Gerechtigkeit und Politik gesprochen. Ich bin ebenso geneigt und entschlossen wie irgend jemand sonst, diesen höheren Mächten den Zoll meiner Achtung zu entrichten und ihre Hochhaltung zu empfehlen, so lange es die Umstände erlauben. Allein es kommt vor, dass Mancher viel von diesen Sachen redet, ohne viel davon zu verstehen; daraus folgt ein unrichtiger Gebrauch der Ausdrücke und eine Verwechslung der Begriffe. Im gegenwärtigen Falle bin ich erfreut, bemerken zu können, dass wir diese Mächte nicht ohne Notwendigkeit abgeschafft haben. Anders ausgedrückt: dass wir sie in der eigentlichen Bedeutung des Naturrechts angewendet haben, welche die Selbsterhaltung gebietet und befiehlt.“

(„Much had been said by a right honourable gentleman on the law of nations, on right and policy; he was as ready and willing as any man to pay his tribute of respect to them and to recommend their application, whenever circumstances would permit it; he was afraid, however, that although much talked of, they were little understood; the consequence of which was, that many persons abused the terms and tock one for the other. In the present instance he was glad to observe, that we did not suspend them without necessity, or in other words, that we used them in conformity to the law of nature, which

dictated and commanded self-preservation.") (S. 300).

Es möge noch folgendes Pröbchen angeführt werden: Ein Abgeordneter, namens Lushington, sagte:

„Das oberste Gesetz des Naturrechts, die Grundlage allen Völkerrechts, ist die Selbsterhaltung. Auf die Kenntnis der Natur des Menschen muss sich die Wissenschaft von seinen Pflichten gründen. Wenn er eine mächtige Gefahr auftauchen sieht, und sein Verstand ihm die Mittel, diese Gefahr abzuwehren, eingibt, so muss er den sophistischen Schwätzer mit Verachtung zurückweisen, der ihm einreden will, dass es seine moralische Pflicht gegen andere sei, ruhig zu warten, bis die Gefahr über sein törichtes Haupt hereinbricht, damit er dem Gegenstand, von dem ihm die Gefahr droht, nur ja keinen Schaden zufüge. Auf diesen allgemeinen Grundsatz des Naturrechts gestützt, behaupte ich, dass unsere Expedition gegen Kopenhagen sittlich gerechtfertigt, jedenfalls aber notwendig war."

(„The first law of nature, the foundation of the law of nations, is the preservation of man. It is on the knowledge of his nature, that the science of his duty must be founded. When the feelings point out to him a mighty danger and his reason suggests the means of avoiding it, he must despise the sophistical trifler, who tells him, it is a moral duty he owes to others to wait till the danger break upon his foolish head, lest he should hurt the meditated instrument of his destruction. Upon this general principle of the law of nature and of nations I maintain the morality and certainly the necessity of the expedition against Copenhagen.") (S. 308).

Die Sache endigte damit, dass der Antrag der Opposition mit 253 gegen 108 Stimmen abgelehnt und der Regierung somit völliges Vertrauen votiert wurde. Das englische Parlament hat damit der Welt eine denkwürdige Lektion im Völkerrecht gegeben. Gibt es einen Menschen in der Welt, der glaubt, dass das heutige Unterhaus in einer ähnlichen Frage zu einem anderen Resultat kommen würde?

Zum Ueberfluss haben die Deutschen in Brüssel ein Schriftstück entdeckt, in welchem von einer „convention" zwischen der belgischen und der englischen Militärbehörde die Rede ist. Von belgischer Seite wird versichert, dass das Wort „conversation" zu lesen sei und nur eine „unverbindliche Besprechung" betreffe, die mit England als einer der Garantiemächte geführt wurde, zu dem Zweck, die Neutralität Belgiens um so besser zu gewährleisten. Aber den Deutschen kann man es nicht verargen, wenn sie sich wundern, warum denn eine solche „conversation" zufällig nur mit England und nicht auch mit Deutschland geführt worden ist! Durften Kaiser und Kanzler die Verantwortung auf sich nehmen, ehe sie sich's versahen ein englisches Heer im Rücken zu haben, um dafür das Lob zu ernten, dass sie genau nach den Vorschriften des Völkerrechts gehandelt haben, ohne um Haaresbreite von der Ansicht Samuels von Pufendorf abzuweichen, und dafür von den Engländern düpiert worden sind? „Ich brach die Neutralität, bevor die Neutralität mich brach!" Als der Reichskanzler zum englischen Botschafter sagte: „Wegen eines Fetzens Papier wollen Sie mir den Krieg erklären?" antwortete der Botschafter Grossbritanniens mit unvergleichlicher Majestät: „Auf diesem Fetzen Papier steht die Unterschrift Englands!" Nun, es gibt noch einen anderen Fetzen Papier, auf dem die Unterschrift Englands steht! Das ist der Berliner Vertrag von 1878. Auf diesem Fetzen Papier steht geschrieben, dass Rumänien verpflichtet sei, seinen Juden alle Bürger-

rechte zu gewähren, und England hat bis heute noch nicht einen Finger gerührt, um die Heiligkeit dieses Fetzens Papier zu schützen!

Wer aber ist mit bösem Beispiel vorangegangen, wer hat der Welt gezeigt, dass das von den deutschen Barbaren seit dem 17. Jahrhundert ausgebaute Völkerrecht der Macht zu weichen habe? England! und wer hat jetzt durch seine Ränke und Schliche Deutschland vor die tragische Wahl gestellt, entweder das Völkerrecht zu verletzen oder sich eine heillose Niederlage zu holen und zum Schaden auch noch den Spott zu ernten? England!

* * *

Gewiss ist das Schicksal Belgiens unsagbar tragisch, es gehört zu den schrecklichsten Schrecken dieses Krieges und wird noch nach Jahrhunderten die Menschen erschauern machen. Es ist das Schicksal, von welchem schon oft ein kleines und schwaches Land zwischen grossen und mächtigen Nachbarn betroffen wurde. So schauerlich die Verwüstungen sind, die der Krieg in meinem eigenen Vaterlande Galizien und Russisch-Polen angerichtet hat, mir will das Herz brechen, wenn ich an die schönen Städte und Weiler Belgiens denke, die zerstört, an die blühenden Fluren, die zertreten, an die Werkstätten emsiger, gesegneter Arbeit, die verbrannt und zerschossen worden sind. Und wäre nicht der Jammer und das Elend meines eigenen Volkes so abgrundtief, ich wäre der erste, die Juden in der ganzen Welt aufzufordern, den Belgiern Hilfe zu bringen. Mich als Juden ergreift das Unglück um so schwerer, als es mich an das Verhängnis erinnert, von dem meine Vorfahren in Palästina wiederholt ereilt wurden. Aber wer hat das heraufbeschworen, wer anders als die belgische Regierung, die der furchtbaren Aufgabe nicht gewachsen war, die Neutralität eines kleinen Landes mitten zwischen rivalisierenden Grossmächten zu wahren; von dem Glanz Englands sich blenden liess und in seine

Netze ging; vielleicht auch von der Sprachverwandtschaft mit Frankreich angezogen, den Lockungen nicht widerstehen konnte, gegen die Deutschen Partei zu ergreifen? Die Vermutung liegt nahe, dass schon König Leopold, dieser König unter den Jobbern und Jobber unter den Königen, die Intrige eingefädelt hat. Sein unglücklicher Nachfolger, dem kein Mensch in der Welt Hochachtung und tiefstes Mitgefühl versagen wird, war wohl zu schwach, um gegen den Willen seiner Minister die auswärtige Politik seines Landes in ein gesundes Fahrwasser zu lenken. Belgien hat jedenfalls sein Schicksal nicht verdient. Es ist eine schreiende Ungerechtigkeit, zu behaupten, das Land erleide jetzt gerechte Srtafe für die Kongogreuel. Diese waren das Werk König Leopolds und seines Stabes allein, und ihretwegen haben sich die Belgier mit ihrem König entzweit. Ebenso unstatthaft ist es, aus dem Verhalten der Bevölkerung den ausgewiesenen Oesterreichern gegenüber, oder aus den blutigen Untaten der Franktireurs Schlüsse auf einen bösartigen Charakter der Belgier zu ziehen. Das Verhalten den Oesterreichern gegenüber war gewiss sehr tadelnswert, um so mehr, als die Ausgewiesenen fast durchweg Galizier waren, und Belgien aus dem galizischen Petroleumgebiet Millionen gezogen hat, und zahlreiche Belgier und Franzosen in Galizien unbehelligt lebten, während die Galizier in Antwerpen z. B. von Publikum und Behörden drangsaliert und brutal behandelt worden sind. (Es sind indessen auch Fälle bekannt geworden, wo einzelne Belgier ausgewiesenen Nachbarn gegenüber sich sehr vornehm und liebevoll benommen haben.) Man muss aber folgendes bedenken: das Volk hatte von den Machenschaften seiner Regierung keine Ahnung und sah in der Invasion der Deutschen einen schmählichen Neutralitätsbruch und eine Vergewaltigung durch die Uebermacht. Eine im Solde Frankreichs und Englands stehende Presse hatte ja seit Jahren die Stimmung geschickt vorbereitet. Was Wunder, dass die Bevölkerung

in ohnmächtiger Wut und Erbitterung sich zu unbesonnenem Handeln hinreissen liess? Solche in äusserster psychischer Erregung begangenen Handlungen sind aber nicht kennzeichnend für das innere Wesen einer Bevölkerung. Die Belgier haben übrigens ihre Unbesonnenheit so schwer gebüsst, dass es ein Frevel ist, sie auch noch zu schmähen. Sie sind ungewöhnlich tüchtig, hochbegabt, arbeitsam, friedliebend, gastfreundlich, lebensfroh und verdienen die wärmste Sympathie. Sie haben zur europäischen Geschichte einige der schönsten Blätter beigesteuert. Beide das Land bewohnende Stämme haben auf allen Gebieten geistiger und materieller Arbeit mehrere bedeutende Männer hervorgebracht. Schade nur, dass ihre Regierung nicht eine aufrichtigere und dem westlichen Nachbar gegenüber festere Politik geführt hat. Zur Entschuldigung darf man aber auf das böse Beispiel Frankreichs hinweisen, welches, obschon ungleich widerstandsfähiger, sich ja ebenfalls von England ins Schlepptau nehmen liess.

* * *

Die Deutschen haben wegen des Franktireur-Kriegs über viele Ortschaften Belgiens furchtbar Gericht gehalten. Noch mehr als die Belgier selber verbreitete die englische und französische Presse über die ganze Welt bis in die fernsten Ecken und Enden Schauergeschichten von den „Greueltaten deutscher Soldaten". Das weckte ein tausendstimmiges Echo, fand besonders starken Widerhall in Amerika, und überall bildete sich eine immer stärker auftretende Legende, die Deutschen seien von Natur grausam und „ihr Gemüt in Friedenszeiten ebenso hart und lieblos, wie blutdürstig im Kriege". Das begründete nur noch mehr die Berechtigung dieses Krieges, der zur Niederwerfung der „deutschen Barbaren" durch die Westmächte im Verein mit Russland geführt werde.

Wer lange unter Deutschen gelebt hat, wusste ganz

genau, was er von den Märchen über aufgespiesste belgische Kinder, geschändete Mädchen, ausgestochene Augen und dergleichen zu halten hatte. Das alles hörte sich an, wie der Bericht über einen russischen Pogrom in der Judengasse — und war zweifellos auch davon entlehnt. Damit sollten auch vor der Welt die immer mehr bekannt gewordenen Untaten des östlichen Verbündeten in einem milderen Lichte erscheinen. Seither sind alle diese Erzählungen im Lichte der von neutraler, besonders amerikanischer Seite geführten Untersuchungen und Zeugenverhöre in Nichts zerflattert. Das waren mit Absicht ausgesprochene Lügen, oder Gebilde einer aufgeregten Phantasie; was blieb, waren die scharfen Repressalien gegen Nichtkombattanten, sogar gegen ganze Ortschaften und Gegenden wegen blutiger Angriffe durch belgische Freischaren.

Von belgischer Seite wird jetzt bekannt gemacht, dass es gar keine Freischärler gewesen seien, die auf die deutschen Truppen aus dem Hinterhalt schossen, sondern reguläres belgisches Militär, das von den Deutschen irrtümlicherweise für Franktireure gehalten wurde. Das belgische Militär sei wegen seiner Kleinheit gezwungen, „überall und nirgends“ zu erscheinen, einen Guerillakrieg zu führen. Seine Organisation sei so beschaffen, dass die Soldaten in Erscheinung und Aktion Freischärlern zum Verwechseln ähnlich sehen. Die Repressalien der Deutschen seien also „auf eine Reihe entsetzlicher Missverständnisse zurückzuführen“.

Das mag sein, muss darauf der Unbeteiligte antworten. Aber wer ist für die Beschaffenheit und Organisation der belgischen Armee verantwortlich? Wer anders als die belgische Regierung und der belgische Generalstab? Anstatt jene „unverbindlichen Conversationen“ mit England zu führen, hätte er vielleicht besser daran getan, dafür zu sorgen, dass im Falle eines Krieges die reguläre Armee nicht wie ein Haufen von Frei-

schärlern erscheine und durch ihr Auftreten und Gebahren die friedliche Bevölkerung in Gefahr versetze und namenloses Unheil und Verderben über ganze Gegenden bringe! Wer kann es den Deutschen verargen, dass sie einem Guerillakrieg mit entsprechenden Mitteln begegneten und reguläre Truppen, die wie Freischärler aussahen und vorgingen, auch als solche behandelten?! War es etwa Pflicht des preussischen Generalstabs, dafür zu sorgen, dass die belgischen Soldaten nicht Anlass zu einer Reihe „entsetzlicher Missverständnisse“ gaben?

* * *

Nun werden die Repressalien als viel zu hart und grausam bezeichnet; das deutsche Handbuch des Kriegsgebrauchs im Landkriege wird zitiert, welches diese Repressalien fordert und wiederholt einschärft, dass im Kriege das Ziel allein massgebend sei, welches man schonungslos und rücksichtslos verfolgen müsse, ohne sich um die Forderungen des Völkerrechts zu kümmern.

Das alles entzieht sich der Beurteilung des Nichtfachmanns in militärischen Dingen, und der Meinung der Betroffenen wird man sicherlich nicht einseitig trauen dürfen. Allein es wird gewiss Pflicht der Berufenen sein, die Abschaffung solcher Vorschriften und Weisungen zu erwirken, die überflüssige Härten oder gar Grausamkeiten veranlassen können. Wer hat aber die Deutschen gezwungen, ihren Kriegsbrauch im Landkrieg hart und grausam werden zu lassen? Wer ist mit dem Beispiel vorangegangen? Kein anderer war es, als der französische König Ludwig XIV. Seine Heere haben in dem Kriege, der Deutschland das linke Rheinufer entriss, die Pfalz so schrecklich verwüstet, dass man noch heute mit Schaudern daran denkt, die grössten und schönsten Ortschaften und hunderte von Dörfern verbrannt und zerstört. Und diese grausame Kriegführung hat Napoleon I. zum Prinzip erhoben. Jene französischen Historiker, die das Vorgehen

Ludwigs XIV. tadelten, verhöhnte er und nannte sie „elende Gelehrte". Im Krieg, predigte er, seien alle Mittel lobenswert, die den Feind schwächen und vernichten können, Schonung feindlichen Lebens oder Eigentums sei verächtliche Torheit. Es wäre naiv zu glauben, dass diese napoleonischen Traditionen im heutigen Frankreich nicht mehr gelten. Die Lehren des französischen „Handbuches des Kriegsgebrauches im Landkriege" (es gibt doch wohl ein solches), sind mir nicht bekannt, aber wenigstens für den Seekrieg möge hier die Ansicht eines Fachmannes ersten Ranges angeführt werden, des bereits genannten Johann von Bloch, der russischer Staatsrat war, also französische Verhältnisse gewiss nicht in schlechtem Lichte darstellen mochte. Er zitiert die Stimme eines hervorragenden französischen Militärschriftstellers und hohen Marineoffiziers, namens Charmes: „Ein Torpedoboot hat ein Handelsschiff bemerkt, dessen Fracht wertvoller ist, als die, welche einst spanische Galeeren geführt haben. An Schiffsbemannung und Passagieren sind auf dem Schiffe einige hundert Mann. Soll der Kommandierende des Torpedobootes dem Handelsschiff seine Anwesenheit signalisieren und ihm zu verstehen geben, dass er einen geeigneten Moment zu dessen Vernichtung abwartet? Der Kapitän des Handelsschiffes würde mit Schüssen antworten, die das Torpedoboot mit seinem tapferen Führer zum Sinken bringen würden, und das Handelsschiff würde ruhig seine Fahrt fortsetzen. Im Gegenteil, das Torpedoboot muss dem Schiff von ferne folgen, es wird sich ihm in der Nacht nähern, und das Schiff mit seiner Fracht, Besatzung und Passagieren versenken, und der Kommandant des Torpedobootes wird dann weitersuchen und andere Schiffe verfolgen. Jede Stelle des Ozeans wird Zeuge des Vollzuges solcher Grausamkeiten sein. Es werden sich Leute finden, die hiergegen protestieren werden, was uns betrifft, so begrüssen wir in den Kreuzern die höchste Offenbarung des Gesetzes des Fortschrittes, der zuguter-

letzt selbst zur Vernichtung des Krieges führen wird.“ (Bloch, Band III, Seite 310—311).

Mit Recht bemerkt der Verfasser zu diesem Erguss einer merkwürdigen philosophischen Humanität: „Eine Tätigkeit dieser Art würde sich in nichts vom Seeraub unterscheiden, und es ist natürlich, dass angesichts solcher Heldentaten, die Kriegskreuzer und Torpedoboote ausführen sollen, die Grausamkeiten von Privatkapern des Mittelalters niemanden in Erstaunen setzen würden. Unter solchen Umständen würde der heutige Seekrieg einfach als eine Rückkehr zu den Zeiten der Barbarei erscheinen.“

Aber das ist noch nicht alles. Lassen wir Bloch weiter sprechen: „In dem Werke „Les guerres navales de demain“, par le Commandant Z. et H. Montéchant, finden wir folgende Betrachtung: Der industrielle Krieg hat seine genauen beständigen und unvermeidlichen Regeln, ohne Erbarmen über den Schwächeren herzufallen, und ohne falsche Scham vor dem Stärkeren zu fliehen. Unsere Torpedoboote oder Kreuzer müssen sich sofort verbergen, wenn sie auch nur ein einziges Kriegsschiff erblicken, das ihnen nicht einmal überlegen, sondern nur fähig ist, irgendwelchen Widerstand zu leisten.“ (Wie mit Handelsschiffen zu verfahren ist, wurde bereits oben gelehrt). Es ist wohl auch dem Nichtfachmann gestattet, von diesen Regeln des Seekrieges auch auf die französischen Regeln des Landkrieges einen Schluss zu ziehen.

Die Deutschen wussten also genau, wessen sie sich von ihrem westlichen Nachbar zu versehen hatten. Den östlichen kannten sie besser als seine jetzigen Verbündeten, und er hat in Ostpreussen, Galizien und Polen gezeigt, wie er es macht. Von zwei solchen Feinden flankiert, kann man anders, als sich mit Härte und Schonungslosigkeit wappnen, wenn man sich seines Lebens erwehren und nicht ihr Opfer werden will?

Böswillig und geschmacklos aber ist es, aus der im Handbuch des Kriegsbrauch geforderten Schonungslosigkeit

auf eine dem Deutschen innewohnende Grausamkeit und Herzenshärte zu schliessen, wie dies im Ausland, sogar in Amerika und in der Schweiz geschieht. Das Handbuch des Kriegsbrauchs ist ja nicht zur Lektüre in Volksschulen und Lehrerseminarien bestimmt, es enthält nicht Prinzipien der bürgerlichen Moral, sondern Verhaltungsmassregeln für Kriegsmänner, in ausserordentlicher Lage, wo es sich um das Leben ganzer Regimenter, vielleicht um die Zukunft des Vaterlandes handelt. Ganz im Gegenteil. Das Bedürfnis, dem Kriegführenden immer wieder einzuschärfen, er solle sich im Kriege nicht um die Lehren des Völkerrechts kümmern, sondern schonungslos auf das Kriegsziel lossteuern und für tückische Ueberfälle seitens der nichtkämpfenden Bevölkerung rücksichtslose Repressalien üben, könnte eher beweisen, dass die Soldaten sich sonst durch ihre angeborene Weichherzigkeit verleiten lassen könnten, ihr eigenes Leben und die ganze Armee der Gefahr preiszugeben. Es wäre z. B. ganz überflüssig, den Kosaken etwa Rücksichtslosigkeit und Härte einzuschärfen. Sie lassen darin ohnehin nichts zu wünschen übrig. Es ist umgekehrt nötig, sie durch furchtbare Strafandrohungen vor viehischen Handlungen zu warnen. Aber sogar in den seltenen Fällen, wo das geschieht, ist es völlig unwirksam.

Im zweiten Buch Mosis findet sich ein Abschnitt über Strafrecht, der Gesetze und Weisungen zum Gebrauche des Richters enthält. Schon äusserlich kennzeichnet sich dieser Abschnitt als ein Kapitel des Strafgesetzbuchs, das weit davon entfernt ist, Vorschriften des Verhaltens im täglichen Leben zu bieten. Ein Satz in diesem Kapitel lautet: „Aug' um Auge, Zahn um Zahn." Das ist ein Grundsatz des bei allen antiken Völkern herrschenden jus talionis und bildet, so hart er uns klingt, einen Fortschritt gegen die noch härtere Praxis primitiver Zeiten, da der Beschädigte sich selbst Recht verschaffte und für ein Auge beide, für einen Zahn zwei Zähne ausschlug.

Die biblische Vorschrift unterscheidet sich nur insofern von ähnlichen in anderen antiken Gesetzbüchern, dass sie niemals wörtlich genommen wurde, sondern schon von der ältesten Tradition, die in jedem Kommentar dicht beim Texte steht, als Geldstrafe verstanden wurde. Trotzdem werden die Judenfeinde aller Zeiten nicht müde, den Satz als ein Grundprinzip der jüdischen Morallehre anzuführen und daraus zu folgern, das der „Judengott“ ein Gott der Rache, und dass die jüdische Lehre voll sei von Grausamkeit, Blutdurst usw., usw. Das ist in der ganzen Welt so allgemein populär geworden, dass es jedem geläufig ist und in öffentlichen Reden, Artikeln, Romanen, Gedichten als unumstössliche Wahrheit angeführt wird.

Es enthält nur drei Lügen: erstens ist der Grundsatz kein jüdischer, sondern ein allgemein antiker; zweitens ist es kein Moral-Grundsatz, sondern ein Paragraph des Strafgesetzbuchs; drittens wurde er vom jüdischen Richter niemals wörtlich genommen, sondern seit uralten Zeiten in einem so milden Sinne ausgelegt, wie nur vom modernsten Strafrecht.

Genau so verhält es sich mit der Zitierung des deutschen Handbuchs des Kriegsbrauchs als Zeugnis für die Beschaffenheit der deutschen Volksseele.

* * *

Ein grosser Teil Belgiens ist von den Deutschen verwüstet worden. Dass es dazu kommen musste, ist sehr schmerzlich und tief zu bedauern. Aber die Deutschen besitzen die Kraft, die von ihnen geschlagenen Wunden zu heilen. Man darf ihnen schon den Willen und die Fähigkeit zutrauen, das Zerstörte wiederaufzubauen. Unter ihren Händen werden die verbrannten Städte und Dörfer aus der Asche wieder erstehen und der zerstampfte Boden sich mit grünenden Fluren bedecken. Wer aber wird aufbauen, was Russland zerstört hat? Das ganze Oesterreichisch und Russisch-Polen, ein Land zehnmal so gross

wie Belgien, ist durch diesen zu Russlands Ruhm und zur Befriedigung seines Ehrgeizes angezettelten Krieg in eine Wüste und ein Leichenfeld verwandelt worden. Wird Russland je imstande sein, auch nur den zehnten Teil davon wiederherzustellen? Es war in Friedenszeiten ohnmächtig, das Land zu verwalten; es konnte nur hemmen und stören, seine ganze Regierungskunst bestand darin, die einzelnen Klassen und Nationalitäten gegeneinander auszuspielen und von allen Steuern an Blut und Gut herauszupressen. Alles was in Polen an Wohlstand vorhanden war, ist ohne den Beistand der Regierung, zu allermeist gegen ihren Willen und trotz der von ihr geschaffenen Hindernisse entstanden. In einigen Städten ist eine grosse Industrie erblüht, es gibt dort eine Anzahl enorm reicher Leute, aber die Zirkulation der Güter ist so schlecht, dass die kleineren Städte dicht daneben in einem Zustande verharren, als wären Eisenbahn und Telegraph nie erfunden worden. In industriereichen Städten, wie z. B. Lodz, gibt es keine Kanalisation, regelmässige Strassenreinigung und entsprechende Beleuchtung haben erst die Deutschen bei ihrem Einrücken eingeführt. Die Wirtschaftspolitik der Regierung drückte die grosse Masse, insbesondere die jüdische, immer tiefer ins Elend herab. Wer kann von dieser Regierung erwarten, dass sie jemals das Unheil wieder gutmachen wird?!

* * *

Zahlreiche edle Kunstwerke von unschätzbarem Werte sind bei den Kriegsoperationen der Deutschen in Flandern und Nordfrankreich mehr oder weniger stark beschädigt worden. Darob haben die Intellektuellen Europas mobil gemacht. Es regnete Proteste von Akademien, von Dichtern und Künstlern gegen die vandalischen Kultur- und Denkmalschänder, gegen die Hunnen und Barbaren, — und selbst die begreifliche Erregung und der Schmerz über den Verlust hoher Kunstschätze kann leider die Uebereilung

und die Oberflächlichkeit, mit der die Protestierenden verfahren sind, nicht entschuldigen. Zum mindesten hätten sie sich die Frage vorlegen müssen: „Wie ist es denkbar, dass die Deutschen, die selber eine so mächtige Kunsttradition entwickelt haben, die seit jeher der Erforschung und Erhaltung fremder Kunstdenkmäler so viel Kräfte widmeten, die die Ausgrabungen auf dem alten Boden von Italien, Hellas, Aegypten und Assyrien so mächtig gefördert haben, die daheim auf die Denkmalspflege so viel Sorgfalt verwenden — wie ist es denkbar, dass eben diese Deutschen Kirchen, Rathäuser, Museen und Bibliotheken aus purem Mutwillen oder Gemütsroheit nicht schonten? Muss da nicht eine furchtbare Notwendigkeit gewaltet haben?“

Gewiss war nicht nur der deutsche Kaiser von dem tragischen Gefühl durchdrungen, dem er in der Depesche an den Präsidenten Wilson einen so erschütternden Ausdruck gegeben hat. Gerade unter den Deutschen finden sich die besten Kenner niederländischer und französischer Kunst, und unter den Soldaten, die die Mündung der Kanonen auf einen entzückenden schlanken Kirchturm zu richten hatten, befand sich mancher Professor, der über eben diesen Turm und seinen Erbauer und dessen Zeit vielleicht ein liebevolles, tiefgründiges Buch geschrieben hat. Auch manch einfacher Mann im deutschen Waffenrock betrachtete wohl mit „blutendem Herzen“ das Bauwerk, das er bald in Trümmer legen sollte. Denn er kannte und liebte es aus einem der zahlreichen Illustrationswerke über Kunst, die auch im ärmsten deutschen Heim zu finden sind. Aber wir Juden haben eine alte Lehre, dass der Sabbat für den Menschen, nicht der Mensch für den Sabbat geschaffen sei. Zweimal kommt dieser Ausspruch im Talmud vor und er gehörte wohl zu den landläufigsten Sprüchen der Juden, so dass die Schriftsteller des Neuen Testaments ihn Jesu in den Mund legen konnten. Nun, die Kunst ist der grosse Sabbat des

Menschengeschlechts. Sie gibt ihm den Vorgeschmack des überirdischen Lebens und haucht ihm die höhere, die Festtagsseele ein, wie wir Juden dies von unserem allwöchentlichen Sabbat sagen. Aber der Sabbat ist für den Menschen da, und nicht der Mensch für den Sabbat. Dieser, so heilig er ist, muss verletzt und entweiht werden, wenn ein Menschenleben auf dem Spiele steht. Wenn einer die sixtinische Madonna als Schild vorhält und einen Menschen töten will, so würde ich ein Narr und Verbrecher sein, wenn ich, aus ehrfürchtiger Liebe zu dem edlen Kunstwerk, den Mord geschehen liesse, um nur das Bild zu schonen. Wer auf Kirchtürmen Beobachtungsposten aufführt, wer Rathäuser als Deckung von Geschützstellungen benutzt, hat ihre religiöse und künstlerische Heiligkeit freventlich preisgegeben. Er und nicht sein Gegner, ist für deren Beschädigung verantwortlich. Die Zerstörung von Kunstwerken und alten Literaturdenkmälern kann eine tragische Notwendigkeit sein, der sich der Zerstörer „mit blutendem Herzen“ fügt. Wie steht es aber um den Diebstahl von Kunst- und Literaturdenkmälern? Warum hat niemand in der Welt protestiert, dass die Russen in Galizien das systematische Bestehlen von Bildergalerien und Bibliotheken zum Prinzip gemacht haben? Ich rede hier nicht davon, dass die russischen Generale aus den Häusern der reichen städtischen Bürger und den Schlössern des Adels, wo sie sich einquartierten, die Bilder, Skulpturen, Kostbarkeiten und Bücher einpackten und in ganzen Waggonladungen nach Russland transportieren liessen? Das scheint so russischer Privatkriegsbrauch zu sein. Und würde es sich um Staatseigentum handeln, man könnte die Ausrede gebrauchen, der Staat, gegen den man Krieg führt, solle geschädigt werden. Was sagen aber die Engländer und Franzosen dazu, dass das Ossolinskische Museum in Lemberg seines Besitzes an Büchern, Kunstwerken und Münzen beraubt und diese ins Innere Russlands geschleppt wurden? Diese Schätze waren

nicht Privateigentum, nicht Staatseigentum, sondern Kollektivbesitz der Bevölkerung von Lemberg und Umgegend. Das Ossolineum wurde vor einem Jahrhundert von einem Privatmanne gestiftet, zu seiner Verwaltung wurde ein Kuratorium eingesetzt, das den Behörden und der Oeffentlichkeit alljährlich Rechenschaft von seinem Gebahren zu erstatten hatte. Die Bücher und Kunstsammlungen wurden eine segenspendende Kulturstätte für diese ganze, durch Jahrhunderte lange Kriege verheerte Gegend; tausende und abertausende junger Leute haben in den Lesehallen und Arbeitszimmern des Instituts ihre Wissbegierde befriedigt, zahlreiche Gelehrte haben hier Material zu bedeutenden Forschungen gesammelt, Künstler und Publikum Anregung zum Schaffen und Anleitung zum Geniessen gefunden. Bürger aller Kategorien haben die Bücherbestände durch Schenkungen bereichert. Und nun kommt der Befreier aus dem Norden und schleppt alles in seine Höhle. Ich selber, Schreiber dieser Zeilen, habe über hundert Bücher der Ossolinskischen Bibliothek geschenkt. Wenn ich jetzt eines von ihnen lesen wollte, müsste ich nach Petersburg oder Moskau reisen. Und da mir als Juden auch in Friedenszeiten die Reise dorthin nicht erlaubt ist, so werde ich wohl für ewig darauf verzichten müssen, je eines meiner Bücher wieder zu sehen. Haben die Franzosen und Engländer über diesen von ihrem ehrenwerten Bundesgenossen mit dreister Stirn verübten zynischen Diebstahl an fremdem Kulturgut je sich aufgeregt? Oder darüber, dass die Bücher aus der grossen Sammlung der Fürsten Czartoryski in Sieniawa jetzt auf den Karren der Büchertrödler in Petersburg und Kiew für ein paar Kopeken verkauft werden?

Graf Schack hat bekanntlich seine berühmte Galerie in München dem deutschen Kaiser vermacht. Der deutsche Kaiser aber wollte der Stadt München, die doch wahrlich an Kunstsammlungen allerersten Ranges nicht arm ist, diesen Schatz nicht entziehen, er beliess also die

Schacksche Galerie in der bayrischen Hauptstadt. Ein wahrer Barbar!

Man darf es Maeterlinck nicht verargen, wenn er in der Klage über das Unglück seines Vaterlandes in herbem Schmerz heftige Ausdrücke gebraucht und ungerecht wird. Aber wenn Verhaeren aus Zorn über die „deutsche Barbarei“ anfängt, für das „wunderbare Russland“ zu schwärmen, von den Petersburgern entzückte und teilnehmende Händedrücke empfängt, und in ihren Augen mitleidsvolle Blicke für Belgien liest, so möchte er dieselben Petersburger doch einmal fragen: „Was hat Eure Regierung aus Polen und Galizien gemacht? Habt Ihr gegen die Bestehlung des Ossolineums in Lemberg protestiert? Habt Ihr wenigstens gegen das Vorschicken von 7000 jüdischen Greisen, Kindern und Weibern vor Nadwórna in die feindliche Front Einspruch erhoben? So lange Ihr das nicht getan habt, weise ich Eure Teilnahme für Belgien zurück, sie befleckt mich!!“

* * *

Will man nicht in allzu ideale Sphären greifen, so befragt man über diesen Krieg den in England so hoch geschätzten gesunden Menschenverstand und Nützlichkeitssinn. Und dabei stellt sich heraus, dass England und Frankreich ein jämmerlich schlechtes Geschäft gemacht haben. Russland freilich muss man auch hier aus dem Spiel lassen. Das hatte nichts zu verlieren. Geld zum Kriege gab Frankreich her, den Schauplatz Polen, das Leben des Bürgers, richtiger des Untertanen — Bürger gibt es in Russland keine — schätzt der Zar nicht; die russische Kriegführung wüstet mit ihrem Menschenmaterial wohl noch schlimmer als mit ihrer Munition, letztere kostet ja immerhin Geld, Menschenleben nichts. In die gefährlichsten Positionen werden die Söhne der Fremdvölker vorgeschickt, von rückwärts mit Maschinengewehren angetrieben. Aber Frankreich? Hat es sich wirklich ge-

lohnt, um so teures Geld die Kosaken zu dingen und die eigene Mannesjugend zur Schlachtbank zu führen, damit Englands momentaner Herzenswunsch erfüllt und Deutschland vernichtet werde? Seit der grossen Niederlage hatte Frankreich seine Kräfte gar mächtig entwickelt. Die fünf Milliarden waren bald wieder eingebracht. Ein riesiges Kolonialreich wurde erworben, und zwar unter der Beihülfe Deutschlands; die Konkurrenz mit dem kräftigen und regsamen Nachbar gab Ansporn zu erhöhter Tätigkeit. Der Feind wurde einer der besten und coulantesten Kunden, Handel und Industrie wuchsen gewaltig, der Wohlstand nahm zu, auf keinem geistigen Gebiet ist Frankreich unter die frühere Höhe gesunken, in einzelnen schritt es sogar in der Welt voran, schwere innere Krisen wurden überwunden. Was fehlte dir denn, ma pauvre France? Hättest du doch lieber mit deinem Besieger ein Bündnis geschlossen! Ihr Beide im Verein hättet der Welt den Frieden aufgezwungen und eine lange Epoche gesegneter Kulturarbeit und veredelter Gesittung heraufgeführt, und kein Feind hätte je dann Deine schönen Gefilde zertreten! Aber deine falschen Propheten predigten dir: Revanche! Revanche! Revanche! Und spiegelten dir vor, Deutschlands Kaiser und Volk sännen nur darauf, bei Dir einzubrechen und dich vollends zu zerschmettern. Und sackten dabei patriotisch und befriedigt die Provisionen von den russischen Anleihen ein. Nagle sie an den Schandpfahl, ma belle France, knüpfe sie an den Galgen, Deine Rhetoren, Skribenten und Volksverweser! Einer war unter ihnen, der es ehrlich und gut mit dir meinte, ein lauterer und vornehmer Mann. Und den hat Dein „Freund“ in letzter Stunde noch durch Mörderhand beseitigen lassen! Aber die Anderen? Wären sie wahre Patrioten gewesen und hätten dich aufrichtig geliebt, sie hätten dir einen anderen Weg gewiesen, deine Revanche zu nehmen. Wie, wenn du alle deine Kraft der inneren Arbeit gewidmet, wenn du mit fester Hand eine Reform deines Landerbrechts

und mit entschlossenem Willen eine Verbesserung deiner verrotteten Sitten durchgeführt und dem langsamen aber sicheren Aussterben deiner Kinder vorgebeugt, eine Verjüngung deiner Rasse bewirkt hättest? Wäre das nicht eine edlere Rache gewesen, die auch den Feind zur Anerkennung gezwungen hätte? Wir Juden haben ein Sprichwort hausbackener Volksklugheit, das lautet: „Anstatt dem Feind Böses zu tun, tu' ich lieber mir Gutes.“ Ein merkwürdiger Feind ist das übrigens. Nie habe ich in Deutschland Gefühle des Hasses gegen Frankreich wahrgenommen, auch während dieses Krieges sind die Gebildeten und Massgebenden Frankreich gegenüber von jenen Gefühlen beseelt, denen Goethe einen so schönen Ausdruck gegeben hat. Der vielen Beweise ritterlicher Höflichkeit und Rücksichtnahme nicht zu gedenken, die der Kaiser der Republik gegenüber walten liess. Als z. B. im Jahre 1913 eine Kunstaustellung zur Erinnerung an die Befreiungskriege veranstaltet wurde, sprach der Kaiser den Wunsch aus, dass gewisse Werke Anton von Werners zurückgestellt werden sollen, um nicht die Gefühle der Franzosen zu verletzen, worauf der pikierte Hofmaler seine ganze Kollektion zurückzog. Auch jetzt habe ich keinen gefunden, der Frankreich hasste, aber viele, sehr viele, die eine aufrichtige Sympathie für Frankreich hegen und nun mit stillem Schmerz zusehen, wie dieser Gegner sich für Englands Geldinteressen verblutet. Man täusche sich ja nicht: Wie immer dieser Krieg ausgehen mag, Frankreich bekommt jetzt einen Aderlass, von dem es sich schwerlich je ganz erholen wird. Seine männliche Bevölkerung im fortpflanzungsfähigen Alter wird dezimiert, und das wird sich an der Population der nächsten paar Jahre bitter rächen. Die Deutschen haben vorgesorgt. Nach zehn Jahren werden die jetzt Zehnjährigen waffenfähig geworden sein und Deutschland wird eine neue Armee von derselben Grösse wie heute ins Feld schicken können. Frankreich ist ein kinderarmes Land, seine Bevölkerung

ist seit Jahrzehnten im Rückgang begriffen, die Zahl der Sterbefälle überwog längst die der Geburten. Seit der grossen Revolution und Napoleon haben die inneren und äusseren Kriege Generationen nacheinander die kräftigste Jugend hinweggerafft und die Mannbarkeit der Nation bedenklich geschwächt. Frankreich ist das Land der einzigen Söhne. Tausende und Tausende französischer Familien, die jetzt einen Sohn im Kriege verloren haben, sind kinderlos geblieben, kein lebendiges Band fesselt sie mehr an Nation und Staat. Sie sind zusammengebrochen und verwaist, die Lust ist ihnen geraubt, weiterhin die Last der Arbeit und die Verantwortung für die Zukunft zu tragen. Die Trauer in Frankreich wird trostloser, hoffnungsloser und verzehrender sein als anderswo in der Welt. Dass dieser Zustand bald auf allen Gebieten im Leben der kommenden Generation seine lähmende Wirkung äussern wird, daran ist kein Zweifel.

So sehen nun alle Freunde Frankreichs mit tiefster Sorge zu, wie eine edle Kulturrasse sich einem fremden Götzen zuliebe selber zerfleischt, uneingedenk ihrer Pflichten der Zukunft des eigenen Vaterlandes und Europas gegenüber.

* * *

Der ganze Groll und Zorn in Deutschland kehrt sich gegen England. Mit Recht! England allein ist es, das diesen Krieg führt. Es führt ihn gegen Russland durch Deutschland und Oesterreich-Ungarn, gegen Deutschland durch Frankreich und Russland, und gegen Frankreich wiederum durch Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Es schwächt seine Feinde durch seine Freunde und seine Freunde durch seine Feinde. Und auch die Freunde sind im Grunde seine Feinde. Morgen schon kann es gegen sie rüsten. England befolgt nur seine traditionelle Politik, die Kontinentalmächte gegeneinander auszuspielen. Freilich, wenn es gelänge, Deutschland und Oesterreich-Un-

garn zu zerbrechen, so müsste England sich beeilen, sie wieder aufzurichten, um einen Schutzdamm gegen den russischen Freund zu haben. Indessen ist es wahrscheinlich, dass die englischen Staatsmänner das grösste Vertrauen in die vereinte Kraft ihrer Feinde setzen und sich im stillen sagen: Wir können dem Ausgang des Riesenkampfes mit der grössten Seelenruhe entgegensehen, unser teurer Freund Russland wird nach getaner Arbeit mit ausgebrochenen Zähnen und blutigem Kopfe ganz zermalmt am Boden liegen, dann haben wir einige Jahrzehnte Ruhe vor ihm. Mittlerweile haben wir Deutschlands Handel und Industrie vernichtet, seine Flotte zerstört und sind den gefährlichsten Konkurrenten los, nachdem Frankreich von ihm zu unserm grössten Nutzen den Stoss ins Herz bekommen hat und nun kraftlos dahin zu siechen beginnt.

So fein diese Pläne gesponnen scheinen, sie machen doch den Eindruck einer verzweifelten Politik, die in äusserster Verlegenheit zu den gefährlichsten Mitteln greift, um nur einer momentanen Not abzuhelfen, ohne sich viel um die Zukunft zu kümmern.

Adam Smith, der von seinen Landsleuten so hoch verehrt wird, nannte die Engländer „a nation of shopkeepers". Ich meine aber, dass ein weitschauender und tüchtiger Geschäftsmann jeden Tag zu Gott beten sollte: „gib mir einen tüchtigen und noblen Konkurrenten, der mich zur Anspornung aller Kräfte treibt und mich davor bewahrt, dass ich raste und roste." Denn erst im edlen Wettbewerb mit seinesgleichen bringt der Mensch das Beste, was in ihm liegt, heraus. Der Segen des freien Wettbewerbes wurde von niemanden so nachdrücklich gepriesen, wie von den englischen Nationalökonomen. Nur wer an sich selbst verzweifelt und die Hoffnung aufgegeben hat, mit sachlichen Waffen im Kampfe das Feld zu behaupten, greift zu Grausamkeit und Tücke, um den Nachbar, den er nicht besiegen kann, aus dem Wege zu räumen. Sollte Englands berühmter Gewerbefleiss schon

die herannahende Altersschwäche und den beginnenden Verfall vorausspüren, dass es die Welt in Brand gesetzt hat, um seinen Nebenbuhler zu vernichten, anstatt sich mit ihm zu messen?

Es mag ja übrigens vorkommen, dass ein Geschäftsmann, dem es um nichts anderes zu tun ist, als greifbaren Profit einzuheimsen, den Konkurrenten zu vernichten strebt. Dann muss er aber die Kräfte des Gegners genau abschätzen. Kann er ihn nicht vernichten, so tut er am besten, sich mit ihm zu verständigen. Ist es aber möglich, Deutschland zu vernichten? Es war einem übermächtigen Gegner möglich, den winzigen Staat des winzigen Judenvolkes nach heroischer Gegenwehr zu zerstören, seinen Boden immer und immer wieder zu verwüsten, die Bewohner auszurotten und in die Gefangenschaft zu schleppen; das Volk konnte nicht vernichtet werden. Es hat alle seine Peiniger und Vernichter überlebt. Der durch Kämpfe nach aussen und nach innen seit Jahrhunderten geschwächte und überdies verratene Polenstaat konnte von drei mächtigen Nachbarn zerrissen werden; aber die Nation blieb bestehen, die Polenfrage konnte nicht aus der Welt geschafft werden und ist heute lebendiger als je. Wie aber will man es anfangen, ein Volk von solcher Vitalität, wie das deutsche, welches mit 70 Millionen den mächtigsten Staat der Welt füllt und mit weiteren 12 bis 15 Millionen seine nächste Nachbarschaft in dichten Massen bewohnt und einige Millionen weiter ostwärts sitzen hat, zu vernichten? Angenommen, man könnte seinen Staat auflösen, — wo im Himmel und auf Erden ist die Macht, die es unternehmen könnte, dieses Volk auf die Dauer niederzuzwingen, nachdem es ein halbes Jahrhundert das Hochgefühl des Beisammenseins in einem geeinten Reich gekostet hat, das seit zwei Jahrhunderten sein sehnsüchtigster Traum gewesen war? Wenn alle Völker der Welt sich zu diesem Zwecke zusammenschlössen, sie würden sich in Ohnmacht verbluten, sie würden einen

harten unbeugsamen Widerstand wecken und nichts ernten als unauslöschlichen Hass und ewige Kriege. Welch ein törichter Frevel, solches auch nur zu planen. „Germany must starve!“ ist, von der Roheit und Nichtswürdigkeit ganz zu schweigen, albernes und kindisches Gefasel.

Kann man nun dem Konkurrenten nicht den Garaus machen, gebietet dann nicht der einfachste Menschenverstand und der eigene Vorteil, sich mit ihm zu verständigen, ein Bündnis mit ihm zu schliessen? Die nation trop fière brauchte es nicht unter ihrer Würde zu halten, die Freundschaft des jungen Recken zu erwerben, anstatt mit dem plumpen Koloss im Osten gegen ihn gemeinsame Sache zu machen. Man sagt uns, dass in den deutschen Kolonien Fremde weniger liberal behandelt worden seien als in den englischen. Es soll einem Nichtdeutschen schwieriger gewesen sein, dort Bankdirektor, Präsident einer Aktiengesellschaft und dergleichen zu werden als einem Nichtengländer in einer englischen Kolonie. Sollten d a s die Schwierigkeiten gewesen sein, die nicht anders als durch den ungeheuren Weltbrand überwunden werden konnten? Die Engländer kämpfen auch jetzt für das gleiche Recht Aller in der Welt gegen die Engherzigkeit der Deutschen, belehrt man uns. Aber unter zehntausend Menschen gibt es kaum einen, der ein unabweisbares Bedürfnis hat, in einer deutschen Kolonie Direktor einer Aktiengesellschaft oder einer Bank zu werden, und auch diese wenigen hätten wahrscheinlich gern auf die Befriedigung ihrer Gelüste verzichtet, wenn sie damit die Vermeidung dieses Krieges erkauft hätten. Im übrigen entspringt die Weitherzigkeit der Engländer doch nicht purer Menschenliebe allein, sondern liegt wohl ein wenig auch in ihrem Interesse. Sollten nun die Deutschen so dumm sein, und gegen ihr eigenes Interesse ein fremdenfeindliches Regime für die Dauer etablieren? Rekriminationen und Misshelligkeiten sind übrigens doch dazu da, um auf Kongressen durch Verhandlungen geschlichtet und beseitigt zu werden. Wozu

diese unzähligen Depeschen und Noten, die die Regierungen ewig miteinander wechseln, wenn solche geringfügigen Differenzen, wie sie im Privatleben eine einmalige offene Aussprache behebt, im Völkerleben verheerende Kriege entbrennen lassen? Ach, mit wieviel Papier und wie wenig Verstand wird doch die Welt regiert!

* * *

Und wieder kann man nicht umhin, den ethischen Massstab an die Frage zu legen. Englische Soziologen waren es, welche die Aehnlichkeit zwischen dem Staat und dem Individuum in bezug auf den Verlauf der Entwicklung betonten. Darüber kann man streiten, jedenfalls hat der Staat die für das Individuum verpflichtenden Moralgebote nicht zur Richtschnur seines Handelns gemacht. Namentlich in England ist die Emanzipation des Staates von der für jeden gemeinen Sterblichen geltenden Ethik so weit gegangen, dass dort das Wort: „Right, or wrong, my country!" geprägt werden konnte. Auch der infame Satz: „Private vices, public benefits" stammt von einem Engländer, Mandeville. Im Interesse des Gemeinwohls vermeinte der Staat, Dinge tun zu dürfen, die den Einzelnen für sein Leben ehrlos machen oder gar mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt bringen konnten. Aber dieser Widerspruch zwischen der staatlichen und der privaten Moral wird immer unerträglicher. Wir fühlen alle, dass wenn die erstere zu schlecht ist, die letztere notwendig depraviert werden muss. Der Einzelne sagt sich: Vater Staat tritt als Wächter der höchsten Güter der Tugend auf und masst sich das Recht an, mich der Freiheit zu berauben, an Ehre und Gut zu schädigen oder gar mit dem Tode zu bestrafen für Dinge, deren er seinesgleichen gegenüber ohne Skrupel sich schuldig macht, und wenn sie gelingen, als höchst verdienstilch und lobenswert sich anrechnet. Ein Missionar bereitet einen Zulukaffer zur Taufe vor; er unterrichtet ihn ein Jahr lang in der Moral-

lehre; als er ihn genügend vorbereitet wähnt, nimmt er mit ihm eine Prüfung vor. „Kennst du den Unterschied zwischen gut und böse, mein Sohn?" — „Jawohl." — „Was ist böse?" — „Wenn mein Nachbar mir meine Frau stiehlt." — „Schön, mein Sohn. Und was ist gut?" — „Wenn ich meinem Nachbar seine Frau stehle." — — Wenn England die Lebensmittelzufuhr nach Deutschland abschneiden will, so kämpft es ehrlich für seine Lebensinteressen; wenn Deutschland dasselbe England gegenüber tut, so „treibt es Seeräuberei". Das ist Kaffernmoral. Darf aber ein Staat es als „gut" ansehen, wenn er seinem Nachbar das antut, wovon er nicht will, dass es ihm selbst geschehe? Der Staat sagt: das Gemeinwohl fordere es und darum dürfe er es tun. Was ist Gemeinwohl anders als das Wohl der Bürger oder auch nur einer kleinen Anzahl reicher und mächtiger Bürger?! Ich bin ein Bürger. Wenn ich nun finde, dass mein Wohl es erfordert, warum soll mir verwehrt sein, genau dasselbe zu tun, was der Staat für mein Wohl als erlaubt und sogar als lobenswert bezeichnet? Das Mindeste, was man verlangen kann, ist, dass die von den Staaten gegeneinander im Interesse des Gemeinwohls verübten Treulosigkeiten, Gewalttaten und Verbrechen eine gewisse Grenze nicht überschreiten und das natürliche Gefühl für Recht und Billigkeit nicht allzu schroff und zynisch verletzen. Solange es sich um sogenannte höhere politische Interessen handelt, die über das Niveau des gemeinen Mannes hinausgehen und sich mit einem mystischen Nebelschleier verhüllen lassen, geht das noch halbwegs an. Wenn aber ein Staat aus einfachem Neid gegen einen erfolgreichen Konkurrenten in Handel und Industrie den Vernichtungskampf führt, und alle Mittel, auch die Aushungerung der Zivilbevölkerung, in diesem Kampfe für statthaft erklärt, um den Gegner von Grund aus zu vertilgen, so heisst das nicht mehr „Right, or wrong, my country", sondern „my business". Was soll da den privaten Geschäftsmann abhalten, einem unbe-

quemen Rivalen den roten Hahn aufs Dach zu setzen, den Brunnen zu vergiften, ihm durch Meuchelmörder auflauern zu lassen — oder ihn durch Tücke, Verrat und Meineid zu verderben? Im Kampfe um nackte materielle Interessen darf die ultima ratio heutzutage auch zwischen den Staaten nicht mehr die brutale Gewalt allein sein. Das verträgt das moralische Empfinden des modernen Menschen nicht. Wo aber ein solches Prinzip herrscht, ist es unausbleiblich, dass sich dessen Rückwirkung auf die Privatmoral in einem Sinken der Redlichkeit im Verkehr von Mensch zu Mensch, in einem Verschwimmen der Grenzen zwischen Recht und Unrecht äussert. Ich glaube fest, dass im englischen Volke ethische Kräfte genug schlummern, die eine solche Abstumpfung des sittlichen Empfindens für die Dauer sich nicht werden gefallen lassen. Wenn diese Kräfte einmal erwachen, wird das englische Volk mit den jetzigen Lenkern seiner Politik strenge Abrechnung halten. Nicht Ruhmeskränze werden es sein, die man ihnen flechten wird. Es wird nichts nützen, sich herauszureden, dass es unmöglich war, mit dem deutschen Konkurrenten eine Verständigung zu finden. Wenn man die Theorie der Quaternionen ersinnen, das Argon entdecken, Wunderwerke der Technik konstruieren, scharfsinnige philosophische Systeme ausbauen, die südliche Eisregion erforschen konnte, so hätte man mit einigem guten Willen und einiger Anstrengung doch wohl auch eine Formel für ein friedliches Auskommen mit den Deutschen finden können.

* * *

Und der Zeitpunkt der Ernüchterung rückt für die Westmächte immer näher. Die Rechnung auf den russischen Freund hat schon eine bittere Enttäuschung gebracht. Der Zarismus hat seine militärische Minderwertigkeit wieder einmal glänzend bewährt. Nur gegen wehrlose Juden und geknebelte Finnländer kann er Krieg führen. Aber gegen die Zentralmächte ist seine Offensive

schmählich zusammengebrochen und zwar trotz der ungeheuren zahlenmässigen Uebermacht, trotz dem französischen Gold und trotz der reichen Erfahrungen des japanischen Krieges. Dass Galizien überflutet werden konnte, ist gewiss auch auf strategische Ursachen zurückzuführen, allein in erster Linie verdanken die Russen das dem grossartigen, bisher nie dagewesenen Verrat der Russophilen. Der Verrat ist die einzige Waffe, in der Russland alle Militärmächte Europas bei weitem übertrifft. Der Zarismus hat sich nicht gescheut, einen ganzen Stamm, auf dessen Religions- und Blutsverwandtschaft er sich fortwährend beruft, systematisch durch die niedrigsten Mittel zu depravieren.

Massenhafte Geldbestechung und das Versprechen, den Grundbesitz des Adels, der Kirche und der Juden unter die Bauern zu verteilen, verleitete die dunklen und minderwertigen Elemente unter den ungebildeten und leicht betörten Schichten zum Verrat gegen den Kaiser, dem sie alles verdanken, von der Befreiung aus der Leibeigenschaft bis zum allgemeinen Wahlrecht, und gegen den Staat, in dem sie sich zur bürgerlichen Freiheit und zum Wohlstand entwickeln durften. Die Perfidie dieser Elemente hat auf den Charakter des ganzen ruthenischen Volkes in den Augen Europas einen dunklen Schatten geworfen. Sehr mit Unrecht! Dieses begabte, schlichte, rastlos emporstrebende Volk war jahrelang die Zielscheibe gewissenloser, in der russischen Ochrana geschulter Agitatoren, welche die von der österreichischen Verfassung gewährleistete Gewissensfreiheit missbrauchten, um unter dem Mantel einer religiösen Propaganda für die orthodoxe Kirche, Spionage und Verrat zugunsten des Zaren zu treiben. Die Straflosigkeit der Agitatoren erhöhte ihre Keckheit und verwirrte die ruthenische Bauernschaft. Jetzt posaunen noch die Russen aus, „das ganze ruthenische Volk in Galizien habe ihnen zuliebe seinen Kaiser verraten". Sie haben eine ganze Nation in Verruf

gebracht, ein unverhülltes Beispiel perfider und nichtswürdiger Kriegführung gegeben, deren ganze Scheusslichkeit den westlichen Verbündeten erst später zum Bewusstsein kommen und den Völkern die Schamröte ins Gesicht treiben wird.

Und doch hat das alles nichts genützt; trotz der Aushungerung von Przemysl hat die russische Flut sich gebrochen, trotz der ungeheuren Menschenopfer, die Russland in wahrhaft barbarischer Weise gebracht hat.

* * *

Frankreich und England sind in der glücklichen Lage, ihren östlichen Freund nur von der Ferne lieben zu müssen. Keine Erweiterung seines Machtbereichs bedroht sie mit seiner Nachbarschaft. Würden sie Gefahr laufen, eigene, von Franzosen oder Engländern bewohnte Gebietsteile an ihn verlieren zu müssen, sie würden sich hüten, seine Machtgelüste zu kitzeln. Nur auf Kosten der Zentralmächte sind sie für ihn grossmütig. Auch kennt man in Frankreich und England Russland nur sehr oberflächlich. In Paris sah man die Grossfürsten und die reichen Russen, die äusserlich französisch poliert waren und mit Goldstücken um sich warfen; oder die Flotte kam zu Besuch, Offiziere und Mannschaften waren herausgeputzt, gewaschen und — nicht besoffen. Literaten bereisten Russland, hielten in den Grossstädten vielbesuchte Vorträge, wurden von der Gesellschaft gefeiert und schickten entzückte Feuilletons an die Pariser Boulevardblätter. Die ernsten Bücher über Russland, welche vormals von Franzosen und Engländern auf Grund eingehender Studien geschrieben wurde, waren im grossen Publikum wenig bekannt. In neuerer Zeit wurde ein beträchtlicher Teil des französischen Geldes dazu verwendet, eine eigene russenfreundliche Literatur in französischer und englischer Sprache zu schaffen, welche die Zustände in rosigsten Farben schilderte. Eine populäre Presse arbeitete in dem-

selben Sinne eifrig. So ist es möglich geworden, dass französische Arbeiter von ihren betörten Führern aufs Schlachtfeld gehetzt wurden, damit Russlands Zar Bauern und Juden ins Joch nehmen könne, — ohne dass man in Paris das Widernatürliche dieses Geschehens verspürte. Vielleicht erleben wir es noch, dass Franzosen und Engländer gegen die jetzt so grimmig befehdeten Oesterreicher und Deutschen Klage erheben, dass sie, die Russland aus nächster Nachbarschaft kennen, die Welt über das wahre Wesen des Zarismus nicht genug aufgeklärt haben; dann hätten sie wohl dies perverse Bündnis verhütet, das für die beiden „grössten demokratischen Mächte Europas" eine ewige Schmach bleiben wird. Und noch einen Vorwurf könnte man gegen die Zentralmächte erheben: Oesterreich-Ungarn und Deutschland haben wiederholt Gelegenheit gehabt, Russland im Rücken zu überfallen und es zu zertrümmern. Das war insbesondere 1878 und zuletzt während des russisch-japanischen Krieges und dann während der Revolution der Fall. Sodann im Jahre 1908, als die serbische Krise akut wurde, Russland aber völlig ungerüstet war, keine Artillerie besass und auch pekuniär ganz unvorbereitet dastand. Die Verhältnisse lagen damals so, dass Russland in einem Feldzuge von einem halben Jahre völlig hätte zu Boden geworfen werden können. Damals war der Zeitpunkt, Russland in seine natürlichen ethnographischen Grenzen zurückzuweisen, die südlichen und westlichen Provinzen von ihm loszulösen. Ein Quell ewiger Beunruhigung und steter Bedrohung von Europa wäre verstopft, das jetzige Völkermorden vermieden worden. Aber wer wird es wagen, die beiden Monarchen zu tadeln, weil sie es mit ihrer Ritterlichkeit und ihrem Gewissen unvereinbar hielten, einen Präventivkrieg zu führen, einen Nachbarstaat in seiner Not anzugreifen, mit dem sie bisher in tiefstem Frieden gelebt hatten! Nun haben sie den Lohn dafür. Sie hielten die russische Regierung, was Ehrgefühl und vornehme Gesinnung anbetrifft, für ihres-

gleichen. Sie haben sich geirrt, und Russland hat der Welt eine furchtbare Lehre der Treulosigkeit und der arglistigen Undankbarkeit gegeben. Aber Russland darf nicht der Lehrmeister der Menschheit sein.

* * *

Will man wissen, wie die Welt aussehen würde, wenn es Russland gelänge, seine Grenzen bis Berlin und Potsdam vorzuschieben, den ganzen östlichen Teil Preussens und Oesterreichs unter seine Botmässigkeit zu bringen und die Oberherrschaft in Europa an sich zu reissen, so braucht man nur Ostgalizien und insbesondere Lemberg zu betrachten, welches die Russen bereits als sicheren Besitz ansehen, und wo sie ihre sogenannte Verwaltung und Herrschaft für die Dauer eingerichtet haben.

Den amerikanischen Juden, insbesonders der älteren Generation, ist Galizien kein leerer Name. Abgesehen von jenen, die aus dem Lande stammen und in der alten Heimat noch ihre Verwandten haben, ist ein sehr grosser Teil von ihnen, aus Russland kommend, durch Galizien gegangen. In diesem Lande haben sie bei längerem oder kürzerem Aufenthalt Schutz, liebevolle Aufnahme und Gastfreundschaft gefunden. Nicht nur bei ihren Glaubensgenossen, was ja selbstverständlich ist, sondern auch bei der christlichen Bevölkerung. Die österreichischen Behörden behandelten sie auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers Franz Josef freundlich und wohlwollend. In den ersten Pogromen 1881/82 war die Grenzstadt Brody und deren Umgebung monatelang in ein förmliches Lager verwandelt, wo die Flüchtlinge vorläufig Obdach fanden und verpflegt wurden. In jeder Gemeinde hatten sich Komitees gebildet, welche Spenden sammelten. Der Kaiser Franz Josef eröffnete die Spendenliste mit einer auch für eine kaiserliche Schatulle bedeutenden Summe. Kein Jude im Lande war so arm, dass er nicht sein Scherflein beigesteuert hätte. Aber auch die christliche, namentlich die polnische

Bevölkerung blieb nicht zurück. Die Edelleute und Grossgrundbesitzer, sogar die Bauern gaben Lebensmittel, die Bürger spendeten Kleidungsstücke. Die jüdischen Gemeinden besteuerten sich freiwillig und auch die Städte gaben manchmal namhafte Summen her. Seit damals wiederholte sich das oft und oft, bald waren grössere, bald kleinere Pogrome ausgebrochen und ihre Opfer erblickten wir bald in Galizien. Aber auch in scheinbar ruhigen Zeiten herrschte in Russland der still schleichende Pogrom und unaufhörlich rieselte ein Strom von russisch-jüdischen Auswanderern durch unser Land. Seit Oktober 1905 erneuerten sich die bekannten Schrecken in erhöhtem Massstabe. In allen Grenzstädten entstanden sofort Komitees aus der Intelligenz der Bewohner ohne Unterschied der Konfession, die die heranströmenden Flüchtlinge in Empfang nahmen und ihnen den ersten Schutz gewährten. In Czernowitz, Lemberg und Krakau sowie in allen grösseren Gemeinden traten sofort die Hilfskomitees für die Ankömmlinge in Tätigkeit. Alle Schichten der Bevölkerung wetteiferten in der Opferfreudigkeit, um den Vertriebenen das Los zu erleichtern. Die jüdischen Arbeiter in den Fabriken und Werkstätten versagten sich monatelang das Frühstück und führten es in die Heimstätten ab, wo die armen Auswanderer Unterkunft gefunden hatten. Viele von diesen fanden in der Bukowina und Galizien lohnende Arbeit, siedelten sich hier dauernd an und konnten nach kurzer Zeit das österreichische Bürgerrecht erwerben. Wie oft habe ich russische Juden gesehen, die ihren Augen nicht trauten, als sie die Freiheit und die Sicherheit bemerkten, deren sich in unserem Lande alle Bürger erfreuten, und die Gleichheit, welche die Juden genossen. Schon dass diese von den Beamten nicht anders behandelt wurden als andere Bürger, dass keiner es gewagt hätte, sie anzuschreien, zu beschimpfen oder gar zu schlagen, dass sie überall wohnen und ihrem Gewerbe ungehindert nachgehen konnten,

ihre Kinder in alle Schulen schicken durften, erregte ihr Staunen. Dass Juden hohe Stellungen in der Armee, in der Beamtenhierarchie bekleideten, Universitätsprofessoren, Oberlandesgerichtsräte, Steuerinspektoren und dergleichen waren, oder dass in Lemberg und in Krakau ein Jude Vizebürgermeister war, dass an der Spitze einiger der grössten, schönsten und bestverwalteten Städte des Landes Juden als Bürgermeister standen und sich der grössten Hochachtung und Anerkennung auch der christlichen Bevölkerung erfreuten, dass Juden als Präsidenten von Handels- und Advokatenkammern fungierten, erschien ihnen ganz unbegreiflich. Und wie ein Märchen klang es in ihren Ohren, dass unser Kaiser bei seinen Besuchen in Galizien die Rabbiner und Vertreter der jüdischen Gemeinden in besonderer Audienz empfing, sie zu seiner Tafel lud, die Synagogen besuchte und bei der Begrüssung und zum Abschied die Thorarolle küsste. Sie segneten den Kaiser und priesen das Land, in dem „messianische Zustände“ herrschten.

Galizien arbeitete sich mit grosser Anstrengung aus der Armut und Verwahrlosung immer mehr empor. Die Landwirtschaft wurde immer intensiver betrieben, Handel und Industrie nahmen einen Aufschwung. Immer mehr Fabriken und Werkstätten wurden, trotz künstlicher Hindernisse von aussen, begründet, höhere und niedere Schulen aller Art wurden eröffnet, Volkshochschulen verbreiteten Wissen unter den ärmeren Schichten, die Arbeiterbevölkerung nahm in immer höherem Masse am öffentlichen Leben teil, eine grosse Anzahl Bildungs- und Wohlfahrtsvereine erzog die Massen zum Denken und zur sozialen Betätigung. Man durfte hoffen, dass das Land bald mit den westlichen Provinzen würde wetteifern können. Die Juden durften sich mit Stolz und Genugtuung sagen, dass sie mit ihrer Arbeit, ihrer Tüchtigkeit, ihrem Fleiss an dem Aufschwung des Landes redlich mitarbeiteten. Das wurde auch allenthalben, selbst von den

geschworenen Judenfeinden, deren es übrigens im Lande verhältnismässig nur sehr wenige gab, zugestanden.

Das ist nun alles vorbei.

Das Land ist verödet, Hunderte von Städten und Tausende von Dörfern sind einfach vom Erdboden verschwunden, in anderen sind tausende von Häusern und Hütten verlassen und öde. Nur ausgehungerte Hunde irren umher und scharren halbvergrabene Tier- und Menschenleichen aus, Krähen und Raben kreisen in der Luft. Die Menschen sind erschlagen oder geflüchtet und irren in der Fremde umher. Ein Teil hat sich nach den westlichen Provinzen, besonders nach Wien, geflüchtet; dort ertragen sie bitterste Not, leiden Hunger und Kälte, hausen in Holzbaracken, die leichten Kleider, die sie retten konnten, fallen ihnen in Fetzen vom Leibe. Leute, die vor einem halben Jahre noch reich waren, und Armen Unterkunft unter ihrem Dach und Nahrung an ihrem Tisch gewähren konnten, nähren sich jetzt von kärglichen Almosen. Tausende Familien sind in alle Windrichtungen zersprengt, Mütter suchen ihre Kinder, Brüder ihre Schwestern, und alle sehen bangen Herzens einer noch grauenvolleren Zukunft entgegen. Und alle verzehren sich in Sehnsucht nach der verlorenen Heimat. Und alle fragen sich: was haben wir Frankreich, was haben wir England je Böses zugefügt, dass ersteres mit seinem Golde, letzteres mit seiner diplomatischen Tücke Russland nach Galizien geführt hat, damit es uns das Land verwüste und solch unbeschreiblichen Jammer über uns bringe?!?

* * *

Einige der grossen Städte haben die Russen verschont und „verwalten“ sie. So namentlich Lemberg. „Lwów“, die Hauptstadt Galiziens, ist nicht nur in der polnischen, sondern auch in der jüdischen Geschichte ein berühmter Name. In der Stadt befinden sich Denkmäler der polnischen Vergangenheit, welche nicht nur den polnischen,

sondern den Juden der ganzen Welt ehrwürdige Erinnerungen wecken. So die alten Synagogen. So die Häuser, in denen ehemals der grosse Polenkönig Johann Sobieski wohnte. (Die von diesem König in der nahegelegenen Stadt Żolkiew erbaute wunderschöne Synagoge mit ihrer weithin sichtbaren Kuppel ist von den Russen in Trümmer geschossen worden). Lemberg bildete eine der ältesten und berühmtesten jüdischen Gemeinden. Diese war bis in die neueste Zeit hinein der Sitz jüdischer Gelehrsamkeit, der Rabbiner von Lemberg nahm eine in der ganzen jüdischen Welt hochgeachtete Stellung ein. An die Rabbinen von Lemberg ergingen aus der ganzen Welt: aus Kanada, aus Südafrika, sowie aus Indien und aus Algier Anfragen in Dingen, die das religiöse Leben betrafen. Lemberg war eine der Städte, wo die moderne Wissenschaft des Judentums entstanden ist und ausgebaut wurde. Lemberg sowie Galizien überhaupt hat zahlreiche Männer hervorgebracht, welche auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und Kunst Rühmliches geleistet und dem jüdischen Namen in der ganzen Welt Ehre gemacht haben. Aus Galizien stammen sehr zahlreiche Gelehrte und Rabbinen, die heute in der ganzen Welt, insbesondere in Amerika, als Führer, Lehrer und Prediger an der Spitze der jüdischen Gemeinden stehen.

Wie sieht es heute in Lemberg aus?

Unter der Bevölkerung herrscht Hunger und Kälte. Jene österreichischen Staatsbeamten, die nicht flüchten konnten, können ihre Gehälter nicht ausbezahlt erhalten. Nun versuchte die österreichische Regierung durch den amerikanischen Botschafter in Petersburg an den katholischen Erzbischof von Lemberg, Dr. Joseph Bilczewski, einige Millionen zu senden, damit er den notleidenden Beamten die Gehälter ausbezahlte. Die russische Regierung widersetzte sich dem und erklärte, sobald das Geld an den Erzbischof anlange, würde sie es konfiszieren. Die Beamten sollen weiter hungern, damit sie mürbe werden, ihren öster-

reichischen Beamteneid brechen und in den Dienst der russischen Regierung treten. Die Bevölkerung von Lemberg hat sich, obschon ein grosser Teil der Bewohner geflüchtet ist, durch den Zustrom der Entflohenen aus der Provinz enorm vermehrt. Da in Russland Lebensmittel reichlich vorhanden sind, wäre es leicht, die Bewohner vor Hunger zu schützen. Aber die unfähige und diebische russische Verwaltung kann und mag das nicht zuwege bringen. So ist denn die Bevölkerung, namentlich die mittleren und die unteren Schichten, der äussersten Not preisgegeben. Besonders schwer leiden die Juden. Handel und Gewerbe stocken vollkommen, die Wohnungen der Entflohenen wurden geplündert, die Geschäfte und Läden ausgeraubt. Die Lebensmittelpreise sind ungeheuer in die Höhe gegangen. Da griff die russische Verwaltung ein — und gründete einige Krippen für „russische“ Kinder. Wer sein Kind an der Krippe mit einem Löffel warmer Suppe und einer Krume Brot sättigen will, muss ein Zeugnis beibringen, dass das Kind orthodox getauft ist. Ist das nicht der Fall, so besorgt es der russische Pope, der stets zur Hand ist. Man sieht, Russland arbeitet, wie das Sprichwort sagt, mit beiden Fäusten, die eine ist offen, die andere geballt. Dadurch wird auf die Ruthenen in Lemberg ein Hungerzwang ausgeübt, dass sie in den Schoss der orthodoxen Kirche „zurückkehren“. Da die Ruthenen aber nur 14 Prozent der Lemberger Bevölkerung bilden, so kommt diese Wohltätigkeit sehr billig zu stehen. Mitte Januar, als die Not in Ostgalizien am grössten war, gingen dorthin aus Russland 20 Waggons Liebesgaben ab. Sie enthielten: einige Millionen russische Heiligenbilder, einige Millionen Bilder des Zaren und seiner Familie, sowie der berühmten Minister und „siegreichen“ Heerführer, einige Waggons waren voll Messgewänder und Messgeräte für die anstelle der vertriebenen griechisch-katholischen im ganzen Lande einzusetzenden russisch-orthodoxen Geistlichen; einige Waggons waren voll von Gebetbüchern,

andere von Fibeln und Lehrbüchern für die zu gründenden russischen Schulen. Das klassische Land des Analphabetentums versorgt uns mit Schulbüchern! Die Juden insbesondere konnten von dieser edlen Seelenspeise nicht satt werden.

Der Korrespondent des Petersburger Nowy Woschod hat Lemberg besucht und entwirft grauenvolle Bilder von dem Elend der dortigen Juden. Die Wohlfahrts- und Fürsorgeinstitute der jüdischen Gemeinde: Spital, 2 Waisenhäuser, Altersversorgungsanstalt, Siechenhaus, Armenhaus, Volksbank, ferner alle Wohltätigkeitsvereine, Schulen, Fröbelanstalten und Kinderhorte sind geschlossen. Die Gemeinde als solche hat zu existieren aufgehört. Nicht einmal die Gottesdienste können regelmässig abgehalten werden, die russische Polizei duldet keine Ansammlungen. Von allen öffentlichen Institutionen der Gemeinde funktioniert nur noch — der Friedhof, in dem es sehr, sehr viel zu tun gibt. Unter den 60000 Juden der Stadt wütet der Hunger und die Kälte. Jeden Morgen drängen sich vor den Türen der Synagogen Haufen von Frauen mit nackten hungernden Kindern. Viele haben vor Hunger und Leiden den Verstand verloren. In den Strassen irren Rudel von Wahnsinnigen herum. Der Korrespondent bot einem Greis, der ihn anbettelte, eine Geldmünze; der Arme warf sie weg und heulte: „gebt mir doch lieber ein Stück Brot!"

Einigermassen wird die Not der Bevölkerung gelindert durch die aufopferungsvolle Tätigkeit des zweiten Bürgermeisters Dr. von Rutowski und des zweiten Präsidenten der jüdischen Gemeinde Dr. Diamant. Es sind über vierzig Speisehäuser für die ärmsten Kreise der Bevölkerung errichtet worden, darunter fünf jüdische, in denen für einen geringen Preis warmes Essen verabreicht wird.

Man sieht, das Morgenrot der von Mr. Israel Zangwill und Professor Richard Gottheil verheissenen neuen Epoche ist über uns schon hereingebrochen.

* * *

Wie aber wird sich die Zukunft gestalten, wenn Russland die besetzten Gegenden behalten sollte?

Bisher endete die Macht des Zaren an den östlichen Grenzens Oesterreichs und Preussens. Westlich von diesen Grenzen fanden die Juden vor den Pogromen eine Zuflucht. Fortab wird sie die Knute bis in das Herz von Mitteleuropa verfolgen.

Wohin werden die russischen Juden sich künftighin vor Verfolgungen retten?

In Galizien aber wird die russische Regierung wahrscheinlich so gnädig sein, zunächst eine kurze Uebergangszeit festzusetzen, damit die Juden sich den neuen Zuständen „anpassen" können. Sie werden mittlerweile ihren Grundbesitz aufzugeben haben[1]), dann wird man einen Ansiedlungsrayon abgrenzen, auf den sich ihr Wohnrecht beschränken wird. Aber auch innerhalb dieses werden sie nur in den Städten, nicht aber auf dem flachen Lande wohnen und ein Gewerbe oder Handel treiben dürfen. Die Juden von Lemberg und von Krakau z. B. werden Ausflüge in die nächst gelegene Umgebung oder gar nach Kurorten, wie Krynica oder Zakopane nicht machen dürfen. Zu den öffentlichen Volksschulen, (deren Zahl übrigens sicher auf das minimalste beschränkt werden wird), werden ihre Kinder gar keinen Zutritt haben, ihre eigenen Schulen werden sie nur unter sehr schwierigen Bedingungen oder überhaupt nicht eröffnen dürfen. Der Zutritt zu den Mittelschulen wird ihnen höchstens bis zu 10% freistehen, zu den Hochschulen nur bis drei oder fünf Prozent. Im Auslande aber werden sie als „Russen" überhaupt nicht mehr zugelassen werden. Bisher fanden in Galizien hunderte jüdischer Männer und Frauen ihren ehrenvollen

---

[1]) Die Petersburger „Birschewija Wiedomosti" veröffentlichten jüngst einen vom „Generalgouverneur" von Galizien, Bobrinski, ausgearbeiteten Plan, wonach schon jetzt an die Liquidation des jüdischen Grundbesitzes in Galizien geschritten werden soll, da die Gesetzgebung in diesem Gebiet der echtrussischen angepasst werden müsse.

Erwerb im Staats-, Landes- oder Gemeindedienst aller Art, im Verkehrswesen (Post, Eisenbahn usw.), bei der Finanzbehörde, im Schulwesen, in der Justiz. Später wird ein Jude nicht einmal Portier eines Amtsgebäudes, geschweige denn Universitätsprofessor oder Richter werden dürfen. Die meisten freien Berufe werden ihnen ganz oder zum grössten Teil verwehrt sein. In die Handwerkerinnungen und Zünfte werden sie nicht aufgenommen werden können, daher wird ihnen die Ausübung der meisten Handwerke unendlich erschwert oder vollends unmöglich gemacht werden. Genossenschaften und Vereine zur wirtschaftlichen Selbsthülfe werden sie nicht gründen dürfen. Die Massen werden immer mehr ins Elend und ins Lumpenproletariat hinabgedrückt werden, wie es jetzt im russischen Ansiedlungsrayon systematisch geschieht. Nur einige Reiche werden, aber nicht ohne Hilfe von ausgiebiger Bestechung, ihren Reichtum behalten oder ihn noch vergrössern können.

Die jüdischen Gemeinden in Galizien, die autonome Körperschaften bildeten, und sich eines gesetzlich gewährleisteten, hohen Ansehens erfreuten, werden zu tolerierten, vollkommen bedeutungslosen Vereinigungen herabsinken, über die die niedrigsten Polizeiorgane die Aufsicht führen werden. Das jüdische Vereinswesen wird aufhören. Dass es den Juden verboten sein wird, politische Vereine zu gründen, bedarf nicht erst der Erwähnung, aber auch die Lese-, Sport- und Turnvereine, die in den letzten Jahren eine so rege und segensreiche Tätigkeit entfaltet haben, die Zionistenverbände, die Schulvereine, welche zahlreiche hebräische Schulen im ganzen Lande unterhielten, werden verschwinden. Nur die Begräbnisbrüderschaften werden fortexistieren dürfen ... Sollte eine Art Wahlrecht eingeführt werden, so werden die Juden zweifellos davon ganz ausgeschlossen oder es nur im allergeringsten Masse besitzen. Wahrscheinlich wird es von der Regierung, wie in Warschau, dazu missbraucht werden, um in perfider

Weise die jüdischen und die christlichen Wähler gegeneinander aufzuhetzen und auszuspielen. Von der Verwaltung der von ihnen selber schön, reich und gross gemachten Städte werden die Juden ausgeschlossen sein; dass ein Jude je Bürgermeister werden könnte, ist undenkbar.

Der russischen Regierung zuzumuten, dass sie bei etwaiger Verteilung der Mittel zum Wiederaufbau des zerstörten Landes die Juden gleich den andern behandeln solle, wäre Wahnsinn. Wahrscheinlich wird sie sogar die internationale, besonders die amerikanische Hilfstätigkeit hindern, und die Juden auf jede Weise zu berauben suchen. Dafür aber werden wir Juden besonders sorgfältig behandelt werden durch die Schreckensherrschaft, welche ohne Zweifel errichtet werden wird, um die Gesinnung der Bevölkerung auszuspionieren, die — übrigens sehr mit Recht — verdächtig sein wird, der früheren Regierung anzuhängen und ihr im Herzen nachzutrauern. Die russische Zensur wird über unseren Geist wachen, wird uns vorschreiben, was wir denken, was wir lesen und was wir drucken dürfen. Die Ochrana wird durch ihre Spitzel und Spione dafür Sorge tragen, dass unsere Gesinnung vor dem Zaren und dem heiligen Synod stets Gefallen finde. Wir werden die Wonnen der Prügelstrafe zu kosten bekommen. Für die nächsten Jahre schon darf man sich auf einige niedliche Beilis-Prozesschen gefasst machen. Das Leben wird uns zur Hölle werden.

Und eine Zukunftshoffnung wird sich uns eröffnen; sie heisst: „Sibirien!"

Aber Mr. Zangwill in London belehrt uns, dass das jüdische Volk alle diese Schrecknisse und Leiden freudig auf sich nehmen müsse, denn alle diese Schrecknisse und Leiden dienen einem höheren Zweck. England braucht sie, um — — den deutschen Militarismus niederwerfen zu können! Die nächste Folge dieser Zustände aber wird sein, dass die gequälte und ausgesogene Bevölkerung, be-

9*

sonders die jüdische, aus den an Russland gefallenen Provinzen in grossen Massen nach Amerika auswandern wird. Amerika muss mit einer gewaltig anschwellenden Emigration rechnen. Alle Prohibitivmassregeln und Alien-Bills werden nichts nützen, denn es wird eine elementare Gewalt sein. Wenn die amerikanischen Juden sich vor schweren Angriffen auf ihre bürgerliche Gleichberechtigung und die Vereinigten Staaten von Nordamerika vor einer wirtschaftlichen Katastrophe schützen wollen, so ist es klar, was für einen Ausgang dieses Krieges man in Amerika wünschen muss!

* * *

Mr. Zangwill hat uns verheissen, dass England Russland und die Russen zivilisieren werde; und Professor Richard Gottheil verkündet, dass Russland aus dem Bündnis mit den „zwei grössten demokratischen Mächten Europas“ politisch und moralisch verjüngt hervorgehen werde. Nun: diese veredelnde kulturelle Wirkung hat schon angefangen, Früchte zu tragen. In Frankreich herrschte bis zum Bündnis mit Russland eine lebhafte Sympathie für die Polen, welche ihrerseits seit Napoleon für Frankreich schwärmten und von ihm die Erlösung erhofften. Als Alexander II. zur Weltausstellung in Paris weilte, rief ihm auf seiner Fahrt zum Ausstellungspalast der nachmalige Ministerpräsident Floquet entgegen: „Vive la Pologne!“ Der Zar blickte verdutzt auf, und Floquet wiederholte seinen Ruf: „Oui, Sire, vive la Pologne!“ — Unter Alexander III. gingen diese Sympathien ins Lächerliche über. Für ihr Vaterland kämpfende und leidende Polen wurden in Komödien und Schwänken als komische Figuren vorgeführt und verhöhnt. Heute heisst es in Paris: „Les Polonais sont des Russes qui n'ont pas d'argent.“ Auch der russische Antisemitismus wirkte in Frankreich ansteckend. Dass die ganze Dreyfus-Affäre auf russische Einflüsse zurückzuführen ist, unterliegt keinem Zweifel.

Die wütendsten Revanchehetzer und Vorkämpfer der russischen Freundschaft sind in Frankreich auch die wüstesten Judenhetzer. Mit dem von Frankreich geborgten Gelde fütterte die russische Diplomatie die Pariser Presse bis hinauf zum „Temps". Die Haltung der grossen Pariser Blätter während des Beilis-Prozesses war sehr merkwürdig und grundverschieden von jener während des Blutprozesses in Xanten (1892). Der „Temps" weigerte sich, den das Blutmärchen verdammenden Brief des französischen Bischofs Duchesne an einen jüdischen Freund zu publizieren mit der zynischen Begründung, dass er die russische Subvention von einigen hunderttausend Francs jährlich nicht einbüssen wolle. In Frankreich selber ist es bei der verschwindenden Anzahl der Juden technisch unmöglich, Pogrome zu veranstalten, dafür hält man sich an den Juden in Algier schadlos, wo regelrechte Drangsalierungen und Pogrome abgehalten werden.

Und in England? Im Sommer 1911 wurde in Süd-Wales ein richtiges Pogrom nach russischem Muster veranstaltet, und es ist festgestellt worden, dass dies durch russische Agenten mit russischem Gelde gemacht worden war. Die „Times" ist seit der Intimität mit Russland nichts als die englische Ausgabe des „Nowoje Wremja", nur ist letzteres Blatt ungleich roher und gemeiner im Ton, und es ist ein offenkundiges Geheimnis, dass sie aus derselben Quelle gespeist wird, wie ihr Pariser Namensvetter. Das Gleiche gilt von den andern Blättern desselben Konzerns; auch unter den englischen Intellektuellen macht sich eine antisemitische Stimmung geltend, die in gehässigen Schriften und Büchern sich austobt und für die nächste Zukunft nichts Gutes ahnen lässt.

Allein auch die Regierung hat sich, obwohl im Kabinett einige jüdische Minister sitzen, zu Schritten herbeigelassen, die ganz das Petrograder Gepräge an sich tragen. Nach der Ausrufung des „Heiligen Krieges" durch den Kalifen erliess der Gouverneur des Sudan an die arabischen

Stämme eine Proklamation, in welcher er ausführte: der ganze Krieg sei von den Jungtürken angestiftet, welche einem aus Juden, Finanziers und niedrig geborenen Intriganten bestehenden Syndikat gehorchen, „syndicate of Jews, financers and low-born intriguers“ — „in deference to the urgent demands of Germany“ („Jewish chronicle“. Zweite Januar-Nummer, nach der „Times“), das im Dienste Deutschlands gegen den besten Freund des Islam und des Moslims im geheimen kämpfe.

Man bedenke, dass der hohe englische Regierungsfunktionär damit die Juden des Orients der unversöhnlichen Feindschaft und der blutigen Rachsucht der Mohammedaner preisgibt.

* * *

Als der berühmte russische Novellist Iwan Turgeniew zum ersten Male auf dem Forum in Rom stand, rief er aus: „Ein Fussbreit dieses Bodens hat für die Weltgeschichte mehr Bedeutung als ganz Russland!“ Noch ungünstiger würde sein Urteil ausgefallen sein, wenn er die kulturelle Bedeutung seines Vaterlandes mit der seiner Gegner und Verbündeten verglichen hätte. Es ist keinem Menschen möglich, einen Gedanken zu denken, einer wissenschaftlichen Wahrheit sich bewusst zu werden, eines ästhetischen Genusses sich zu erfreuen, eine technische Erfindung zu benutzen, ohne auf deutsche, französische, oder englische Arbeit zu stossen. Was aber hat Russland zu alledem beigetragen, dieses Russland, welches mehr als ein Zehntel der ganzen Menschheit knechtet, mehr als ein Sechstel der ganzen Erdoberfläche bedeckt und dessen unersättliche Tatzen ausgestreckt sind, immer mehr an sich zu raffen? An materiellen Gütern gibt es der Welt nur Rohstoffe und einige Lebensmittel; wir wissen aber, dass es davon hundertmal mehr und in besserer Qualität zu liefern vermöchte, wenn es Arbeit und Verkehr nach der Weise gesitteter Staaten organisieren

könnte und wollte. Zum geistigen Schatz der Menschheit hat es so gut wie nichts beigetragen, bis auf einige wenige, noch dazu ungesunde poetische und mystisch-religiöse Schauer, die uns mehr verwirrt als gefördert haben. Die Russen erklären das damit, dass sie ein „junges Volk“ seien. Aber wenn es ihnen passt, berufen sie sich auf das tausendjährige Alter ihres Staates; dabei vergessen sie, dass alle grossen Kulturvölker ihr Bestes gerade in der Jugendzeit geleistet haben, und dass die Schöpferkraft eines Volkes sich darin äussert, dass es immer von neuem eine Jugendblüte erlebt. Indessen wäre es irrtümlich zu meinen, dass das russische Volk unfähig und zur Unfruchtbarkeit verurteilt sei. Dieser pessimistische, von vielen Russen gehegte Glaube — Oblomow prägte ihn in die Formel „improductivité slave“ — ist sicherlich falsch. Aber die Regierung missbraucht die Kräfte des Volkes zu der widernatürlichen Aufgabe, immer mehr Länder zu erobern, um edle, hochentwickelte Völker zu unterjochen, und entzieht diese Kräfte jeder fruchtbringenden Arbeit. So ist Russland der Parasit der europäischen Kulturvölker, er nährt sich von ihren geistigen Erzeugnissen, ohne sie müsste es in der rohesten Barbarei verharren, es besitzt keine geistigen Werte, die seinen ungeheuren Besitz an materiellen Gütern einigermassen rechtfertigen und seine unersättliche Machtgier entschuldigen könnten. Wie aber wird unsere Zeit in den Augen der Nachwelt den ungeheuerlichen welthistorischen Frevel beschönigen, dass die Schöpfer und Träger der edelsten und höchsten Kulturgüter einander zerfleischen, um Russlands Herrschaft zu erhöhen und dessen Bereich auszudehnen? Wenn einmal ein zukünftiger Historiker diese widernatürliche Erscheinung untersucht, wird er sicher bezweifeln, ob die Urheber des Bündnisses, die diesen Krieg entfacht haben, Kulturmenschen in europäischem Sinne gewesen sind.

Im Grunde aber sind alle diese Menschen und ihre Helfershelfer ringsherum in jeder Beziehung unbedeutende

Geister, und die Maschinerie, mit deren Handhaben ihre Finger spielen durften, war seit Jahrzehnten immer komplizierter und furchtbarer geworden. Nun haben sie sie mutwillig in Bewegung gesetzt und gleich Kindern, die spielend einen Brand gestiftet, stehen sie fassungslos da, haben das Grauen in der Seele vor dem Unheil, welches sie angerichtet, und um sich zu betäuben, schreien sie und schimpfen und wälzen die Schuld auf andere.

* * *

Auch vor hundert Jahren durchtobten die Welt sinnlose Kriege, die Millionen Opfer hinwegrafften, Völker dezimierten und Länder verwüsteten. Aber der Würgeengel von damals war ein genialer Dämon, der die Menschen faszinierte und behexte. Während er sie zur Schlachtbank hetzte, gab er ihnen den grossen Rausch, das unheimlich wollüstige Gefühl, einer gewaltigen, übermenschlichen Willenskraft zu gehorchen, die im Dienste geheimnisvoller Mächte stand. Wir aber haben die öde, triste Erkenntnis, dass all das Herrliche, woran seit einem halben Jahrhundert die besten Geister Europas gearbeitet haben, von einigen pygmäenhaften Intriganten zerstört worden ist. Was ist das aber für eine Welt, auf der eine Handvoll eleganter, eitler Nullen, die zu Petersburg, Paris und London ihre Ränke spinnen, in ihren Busentaschen das Schicksal des Erdballs tragen?

* * *

Streitet, so viel Ihr wollt, ob es möglich sei, den Krieg überhaupt zu vermeiden, — dass es möglich war, *diesen* Krieg zu vermeiden, unterliegt keinem Zweifel. Kriege wurden geführt um schöne Weiber, um schöne Länder, um Herrschaft und Freiheit; es wurden Kriege geführt aus religiösen Motiven, oder weil eine Dynastie ihre Macht erweitern oder ihren Ruhm erhöhen wollte. *Dieser* Krieg wird um Geld geführt, damit die Revenuen der englischen Plutokratie nicht vermindert würden.

Ströme von Blut müssen fliessen, damit sich der Goldstrom in die City von London stets in ungeminderter Kraft ergiesse. Es ist im wahren Sinne des Wortes ein Goldkrieg. Das ist nun auch vom rein rechnerischen Standpunkt das Dümmste was sich denken lässt; denn Geld ist im Leben der Völker, auch wenn man das Leben ganz materialistisch, lediglich als physiologische und wirtschaftliche Funktion auffasst, der Güter niedrigstes. Von allen Arten des Reichtums ist der an Gold der wertloseste. Die unermesslichen materiellen Werte, eine Frucht unausrechenbarer Arbeit von Generationen, die dieser Krieg zerstört, lassen sich um alle Goldschätze der Welt nicht erkaufen. Und erst die vernichteten idealen Güter, das zerstörte Solidaritätsbewusstsein der europäischen Völker, die gehemmte Entwicklung der Kulturideen und deren Durchdringen zu den Massen — welcher heroischen Anstrengungen wird es bedürfen, um all das einigermassen leidlich wieder von neuem anzufangen! Zu den traurigsten Erscheinungen dieses Krieges gehört der Bankerott des westeuropäischen Intellektualismus, der sich selbst ins Gesicht schlägt, verleugnet, was er bis zum Ausbruch des Krieges gepredigt hat. Im Mai 1914 hielt der Professor der Philosophie an der Sorbonne und Mitglied der Académie Française Emile Boutroux in Berlin, zum Teil in deutscher Sprache, vor einem erlesenen Publikum einen Vortrag über die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes, mit dem erst der französische sich zu einer höheren Einheit ergänze. Und schon im Oktober verkündete er in London, der deutsche Geist sei stumpf, schwerfällig und nebelhaft, seine Bedeutung für die Geisteskultur sei minimal. Was war inzwischen vorgefallen? Die Zweiundvierziger hatten gesprochen und ihre Stimme hat die des intellektuellen Gewissens zum Schweigen gebracht. Die Académie des Sciences dekretierte, dass die exakten Wissenschaften und die Mathematik ausschliesslich von Franzosen und Anglosachsen gemacht seien, die Deutschen

hätten keinen Anteil daran . . . Die Kopernikus und Leibnitz und alle die anderen Leute ihresgleichen bis auf Helmholtz und Koch haben nie gelebt. In London hat man die deutsche Philosophie abgeschafft. Noch eine Menge ähnlicher Dinge haben wir mit Staunen erlebt. Die Römer hiessen im Waffengeklirr die Musen schweigen. In London und Paris ist auch dem Unterschied von Mein und Dein Schweigen auferlegt worden: dort ist es untersagt, an Angehörige der feindlichen Länder Zahlungen zu entrichten. Aber nicht nur die Geldforderungen für gelieferte Waren, sondern auch die Dankesschuld an den Feind für geistige Leistungen ist kassiert worden.

* * *

Zwei der gefährlichsten und verderblichsten Triebe: Hass und Neid, einer hässlicher als der andere, sind entfesselt worden und machen sich auf eine erschreckende Weise breit. Wenn ein Mann wie Lord Curzon sagte, er freue sich bei dem Gedanken, dass die Kosaken in den Strassen von Berlin ihre Lanzen schimmern lassen und die indischen Gurkhas und Shiks in den Gärten von Potsdam sich sonnen werden; wenn Lord Beresford in einer grossen Versammlung verkündet, man müsse Deutschland so zerschmettern, dass das ganze Volk am Boden liege und gezwungen sei, seine ganze nationale und wirtschaftliche Existenz von Grund aus neu aufzubauen; wenn ein grosser Naturforscher wie Sir William Ramsay, der überdies sein Wissen auf deutschen Hochschulen sich geholt und sein Können an deutscher Geistesarbeit geschult hat, erklärt, der „moralische Verfall“ der Deutschen mache es äusserst unwahrscheinlich, dass internationale Verbindungen mit Individuen dieses Stammes wieder angeknüpft werden, bevor mehrere Generationen gekommen und gegangen sein werden; wenn in den höchstgebildeten und einflussreichsten Kreisen die Schlagworte umgehen: man müsse Deutschland erwürgen, erdrosseln, zer-

schmettern, zerstückeln, — so atmen alle diese Aeusserungen einen solchen verbissenen, versteinerten Hass, dass er einen normalen Menschen mit Entsetzen erfüllen muss, um so mehr, als er bis in die höchsten geistigen Regionen hinaufreicht. Das lässt auf einen Vorrat von Herzenshärte und Gemütsroheit schliessen, die ans Zoologische grenzen. Es kommt hier ein atavistisches Heidentum zum Durchbruch, welches unter der Decke eines tausendjährigen Christentums fortwuchert.

Französische Künstler, Gelehrte und Denker, führende Geister ihrer Nation, ergossen eine Flut von Schmähungen und bewussten Verleumdungen über Deutschland, die an Verlogenheit und Boshaftigkeit alles übertrafen, auf was man in dieser trüben Zeit gefasst sein musste. Die Art, wie die hervorragendsten Pariser und Londoner Blätter von den beiden Kaisern sprechen, erinnert mit ihrer Schamlosigkeit und Unflätigkeit an das Geträtsch missvergnügter und entlassener Bedienten, wenn sie sich in der Waschküche versammeln. Die Sache wirkt drollig, wenn man sich erinnert, dass dieselbe Londoner Presse bis zum Kriegsausbruch nicht müde wurde, die beiden Monarchen mit Schmeicheleien und Lobhudelungen zu überschütten. In Paris werden jetzt unter den Volksmassen in Millionen von Exemplaren Ansichtspostkarten und witzig sein sollende Bilder von namhaften Künstlern verbreitet, deren blutrünstiger und pervers-erotischer Inhalt jeder Beschreibung spottet, jedem Freund Frankreichs die Schamröte ins Gesicht treibt und auf die politischen und kulturellen Erzieher dieser von Haus aus edel gearteten Nation ein seltsames Licht wirft.

Nicht minder betrübend ist das völlige Schwinden der einfachsten Wahrheitsliebe und das Ueberhandnehmen einer krassen und zynischen Verlogenheit in der englischen und französischen Presse. Liest man alle diese Schilderungen von „Augenzeugen" über die in Wien und Berlin seit Kriegsausbruch herrschenden Zustände, über die

Hungersnot, an der die Bewohner dieser Städte unaufhörlich dahinsterben, über die Unmassen von Krüppeln, die dort die Strassen füllen, über die fortwährenden Volksaufstände, über die persönliche Unsicherheit und die verzweifelte stumme Trauer, die die Bevölkerung umfangen hält, und beachtet jedesmal dabei die Ausbrüche tierischer Schadenfreude über die böse Not der feindlichen Zivilbevölkerung, — so weiss man nicht, ob man zuerst über die Lügenhaftigkeit der Zeitungsschreiber und die Leichtgläubigkeit der Leser lachen, oder über deren rohen Sadismus trauern soll.

Seit Ausbruch des Krieges verfolge ich aufmerksam die Publizistik und die sonstigen Aeusserungen des öffentlichen Lebens in Deutschland und muss hier vor aller Welt bezeugen, dass die Deutschen im Hinblick auf die diesbezüglichen Leistungen ihrer Gegner sich mit vollem Recht sagen dürfen: „Wir Barbaren sind doch bessere Menschen." Als einige Witzblätter sich an den König der Belgier heranmachten, erteilte ihnen eine ernste Zeitschrift (Der Kunstwart) einen kräftigen Verweis, den die gesamte Presse, von der „Kreuzzeitung" bis zum „Vorwärts" aufnahm. Der Unfug hat sich seither nicht wiederholt. Und auch in den zornigsten und empörtesten Kundgebungen deutscher Geister waltet noch eine vornehme Zurückhaltung und überlegene Mässigung. Kein Schrei wilden Hasses und geschwollenen Neides, wie sie aus dem Westen herüberhallen, ist hier laut geworden. Vielleicht aber entspringt das Verhalten der Engländer und Franzosen einem dumpfen Gefühl der Ohnmacht, die sich im Schelten, Schimpfen und Fluchen austobt. Das wäre immerhin ein mildernder Umstand.

Gewiss werden sie alle sich über kurz oder lang ihres Betragens tief in die Seele hinein schämen und es bereuen, sie werden zu ihrer Rechtfertigung ihre momentane Unzurechnungsfähigkeit anführen und ihren jetzigen Zustand als eine Art Kriegspsychose und geistige

Alkoholvergiftung ansehen, und die volle Verantwortung für die „Taten", die sie geredet und geschrieben, ablehnen.

* * *

Eine der merkwürdigsten „Taten" in dieser Art hat der allermodernste Philosoph, Henri Bergson, vollbracht. Als Präsident der Académie des Sciences morales et politiques forderte er gleich nach Ausbruch des Krieges diese erlauchte Körperschaft auf, „wissenschaftlich zu konstatieren", dass der deutsche Geist zynisch und brutal, nur der Mechanik und dem methodischen Fortschritt der Organisation des Lebens ergeben sei; der französische dagegen sei voll „Ideen", als da sind: Rechte der Individuen und der Völker, Freiheit, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Loyalität, Menschlichkeit, Barmherzigkeit. Mich hat das ganz besonders geschmerzt, nicht weil Bergson unter den deutschen Philosophieprofessoren sehr viele Bewunderer zählt und einen grossen Teil seines Ruhmes Deutschland verdankt, sondern weil Bergson Jude ist. Es ist doppelt betrübend, wenn ein Jude sich zu solchen „patriotischen Taten" hinreissen lässt. Der Patriotismus fordert, dass man den Feind töte, aber nicht, dass man ihn verleumde und schände; er fordert, dass man sich für das Vaterland totschlagen, aber nicht, dass man sein Gewissen erdrosseln und abtöten lasse. Man muss in der Stunde der Gefahr der Regierung seines Landes in den Tod folgen, auch wenn man überzeugt ist, dass ihre Politik Wahnsinn und Verbrechen ist. Aber fordert der Patriotismus, dass man die Ehre des Feindes herabsetze und mit Kot bespritze? Hat das Gebot: „Du sollst nicht falsches Zeugnis ablegen wider deinen Nächsten", seine Geltung verloren, wenn man gegen den Nächsten Krieg führt? Ich empfand eine aufrichtige Schadenfreude, als Bergson zum Dank von einem französischen Nationalisten den verdienten Fusstritt erhielt und daran erinnert wurde, dass er ein „Sohn

von Fremden" sei und als solcher in den nationalen Schimpfchorus sich nicht hineinzumischen habe. Als ich einmal in einer deutschen Abhandlung über ihn las, dass er in England geboren sei, sagte ich mir: dieses Fleckchen England liegt ganz gewiss nicht weit von Berdytschew oder Kolomea. Grosse Begeisterung für seine Philosophie konnte ich trotzdem nicht aufbringen, ich fand, dass der Intuitionismus, die Unzulänglichkeit des Intellekts das Wesen der Welt zu begreifen, die Evolution créatrice, der Elan vital schon in unserer Kabbala des 13. und 15. Jahrhunderts, freilich nur mit den Ausdrucksmitteln jener Zeit, vorgetragen wurden. Unsere geistige Entwicklung haben diese schönen Konzeptionen nicht gefördert. Henri Bergson, von dem sein Akademiekollege Emile Faguet gesagt hat, er schreibe das schönste Französisch, stammt aus Warschau. Sein Vater, ein Musiklehrer, wanderte nach der Schweiz aus und kam von dort nach Paris. Der Sohn hat seine Ausbildung auf Kosten einer jüdischen Wohltätigkeitsgesellschaft unter dem Schutz des verstorbenen Grossrabbiners von Frankreich, Zadok Kahn, erhalten. Das war gewiss der Grund, weshalb Bergson nie ein Wort der Teilnahme für die Juden in Russland und Polen fand. Das Tröstliche ist, dass er zwar mit seinem Fleisch und Blut, wohl auch mit seinem Intellekt, nicht aber mit seinem Welt- und Lebensgefühl vom Judentum herstammt. Das Vorgehen der zarischen Regierung und der französischen Politiker, welche Frankreich an sie verschachert haben, hatte in seinen Augen keine Spur von Zynismus an sich. Bergson wurde der Abgott der französischen Reaktionäre und Nationalisten, und war „une de nos gloires". Man jubelte, wenn deutsche Denker von ihm sagten, er sei unter der lebenden Philosophengeneration der stärkste Intellekt, oder ihn eine der bedeutendsten Erscheinungen im europäischen Geistesleben nannten und versicherten, seine Gedanken seien voll Originalität und werbender Kraft, und er habe für mancherlei wesentliche

Bestrebungen, die in vielen von uns nach Ausdruck rangen, die europäisch giltige, eindrucksvollste Formulierung gefunden. Denn die deutschen Barbaren gelten in Frankreich, malgré tout, als die höchste Autorität in Sachen der Philosophie. Vermittels seiner Intuition hat nun Bergson Deutschlands Zynismus und Brutalität festgestellt, und auf einmal entdecken seine Bewunderer, dass er „ein Sohn von Fremden“ sei und zu schweigen habe, wo echte Franzosen keifen. Judaeus taceat in ecclesia calumniatorum!

Dasselbe Schicksal erlitt der Dichter des so rasch populär gewordenen Hassgesanges auf England. Von Mr. Houston Stewart Chamberlain musste er sich sagen lassen, dass ein solcher Gesang nur von einem Juden verfasst werden konnte. Glücklicherweise ist in der Seele dieses Dichters nicht ein Fünkchen jüdischer Gefühlsart und jüdischer Weltanschauung. Er hat auch öffentlich bekannt, dass für ihn das Verschwinden des Judentums vom Erdboden höchst wünschenswert sei, und dass er dies schon für die nächste Zeitepoche erhoffe. Mehr als sechzig jüdische Personen habe ich befragt, und es waren unter ihnen viele, denen ein teurer Angehöriger von einer englischen Kugel entrissen worden ist: alle, ohne Ausnahme, haben die in diesem Gedichte zum Ausdruck kommende Gesinnung und Gefühlsweise entschieden abgelehnt, die meisten mit der Begründung: „das ist unjüdisch“. Es ist natürlich und berechtigt, wenn das Verhalten eines Feindes wie England einen gesund empfindenden Menschen in wildem Zorn aufschäumen lässt. Und ein Dichter soll es sich gewiss nicht versagen, dieser Stimmung ungescheut kräftigen Ausdruck zu geben. Aber wer vom Geiste der Propheten beseelt ist, der kann nie den unversöhnlichen Hass verewigen. Die Propheten schleuderten die glühendsten Zornesworte gegen die Feinde und Vernichter ihres Volkes, aber ihre Hassgesänge klingen stets in der Hoffnung aus, dass die Menschen sich am Ende bessern und der Hass

im Sonnenschein der göttlichen Gerechtigkeit und Güte dahinschwinden werde. Nicht Hass, sondern Frieden und Harmonie unter den Völkern zu stiften, das ist unsere Berufung.

Wir Nichtdeutschen, die wir lange unter den Deutschen gelebt und die Seele dieses Volkes aus seinen Schöpfungen idealer und realer Natur, aus den Aeusserungen seines sozialen Lebens und seiner Arbeit kennen gelernt, haben die Pflicht, unsere Stimme laut zu erheben und gegen die Verleumdungen zu protestieren, die jetzt eine Welt von Feinden gegen dieses Volk schleudert. Insofern wir Juden sind, erfüllen wir nur das klare und schlichte Gebot der Bibel: „Du sollst nicht untätig dastehen, wenn das Blut deines Nächsten vergossen wird.“ Der Talmud bezieht das nicht nur auf das Vergiessen des leiblichen Blutes, sondern, nach dem alten Sprachgebrauch, auch auf Verleumdung und Beschimpfung. Wir dürfen nicht zugeben, dass eine unsaubere und verlogene Legende das wahre Wesen und den innersten Charakter dieses Volkes vor der Welt verdunkele. Wir brauchen nicht blind zu sein gegen seine Fehler und Gebrechen, noch die Missgriffe und Irrwege seiner Regierung zu beschönigen. Aber Fehler und Gebrechen sind dazu da, durch immerwährende Selbsterziehung überwunden und in Tugenden und Vorzüge verwandelt zu werden; Regierungen vergehen, was bleibt, ist das Volk und der grosse Segen, der über die ganze Welt von ihm ausgegangen ist und ausgehen wird.

Der Friede ist nicht ein Passives, nicht nur Ruhe und Abwesenheit von Krieg, sondern ein Positives, eine Schöpfung, ein Element steter Wirksamkeit. Eines der Mittel zu seiner Verwirklichung ist die Wahrheit, die zur Gerechtigkeit führt. Wir wollen nach unseren schwachen Kräften dazu beitragen, dass zwischen den Völkern gegenseitige Erkenntnis, Aufrichtigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit herrsche. Dann wird dieser Weltkrieg vielleicht der letzte Krieg in der Welt sein.

J. S. Preuss, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. Dresdenerstr. 43.

J. S. PREUSS, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. 14, Dresdenerstr. 43.


F
22.546